



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Integration russischsprachiger ImmigrantInnen in Österreich.
Ein Vergleich zwischen der 1. und 2. Generation.

Verfasserin

Kathrin Kaisinger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 243 361

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Slawistik Russisch

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Gero Fischer

Ich danke all jenen Menschen, die ihre persönlichen Erfahrungen, ihre Erlebnisse und ihr Wissen mit mir geteilt haben, die mich unterstützt haben und zum Entstehen dieser Arbeit beigetragen haben.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Historischer Überblick	9
2.1. Die russische Emigration seit dem 20. Jahrhundert	9
2.2. Österreich als russisches Emigrationszentrum	11
2.2.1. Die russische Emigration nach Österreich	11
2.2.2. RussInnen in Österreich - Forschungsstand.....	12
2.2.3. Gegenwärtige demographische Struktur	16
3. Theoretischer Rahmen: Begriffsbestimmungen, theoretische Ansätze.....	21
3.1. Begriffsbestimmung: Migration	21
3.2. Begriffsbestimmungen: Akkomodation, Akkulturation, Assimilierung, Integration....	22
3.3. Theoretische Ansätze zu Integration	24
3.3.1. Race-Relations-Cycle	24
3.3.2. Three-generation-assimilation cycle	26
3.3.3. Absorption nach Eisenstadt.....	27
3.3.4. Eingliederungsmodell nach Hartmut Esser.....	28
3.4. Theoretische Ansätze zur Zweiten Generation von MigrantInnen.....	32
4. Empirischer Teil.....	34
4.1. Methodik.....	34
4.1.1. Das Qualitative Interview	34
4.1.2. Der Interviewleitfaden	36
4.1.3. Die Auswahl der Interviewten	39
4.1.4. Die Datenerhebung und -aufbereitung.....	40
4.2. Forschungsergebnisse.....	42
4.2.1. Ergebnisse der Interviews	43
4.2.1.1. Wanderungsmotive.....	43
4.2.1.2. Sprache und soziale Kontakte	46
4.2.1.3. Bildung und Beruf.....	55
4.2.1.4. Identität.....	58
4.2.1.5. Heimatbindung und Traditionserhalt	65
4.2.1.6. Staatsbürgerschaft und Remigration	76
4.2.1.7. Kirche und Religiosität.....	83
4.2.1.8. Vorurteile und Diskriminierung	86

4.2.1.9. Kritik am Heimatland und Kulturdifferenzen	91
4.2.2. Vergleich zwischen der ersten und der zweiten Generation	95
4.2.3. Vergleich der Studienergebnisse mit den Ergebnissen der Studie 2001.....	102
4.3. Fazit	113
5. Zusammenfassung	115
6. Резюме на русском языке	119
7. Literaturverzeichnis.....	129
Anhang	135
I. Abstract	135
II. Überblick über die Interviewten	136
III. Lebenslauf	149

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Bevölkerung stammend aus der UdSSR nach Geburtsland 2002-2011.....	16
Tabelle 2: Bevölkerung ausländischer Herkunft nach Staatsangehörigkeit bzw. Geburtsland	18
Tabelle 3: Bevölkerung ausländischer Herkunft nach Staatsangehörigkeit bzw. Geburtsland und Bundesländern.....	19
Abbildung 1: Grundmodell der Assimilation von Wanderern	28
Abbildung 2: Variablen des Grundmodells der Assimilation und der Bezug zu den herkömmlichen Variablen der Eingliederungsforschung.....	29
Abbildung 3: Einzeldimensionen der Assimilation und der Bezug zu den herkömmlichen Variablen der Eingliederungsforschung	30

1. Einleitung

Migrations- und Integrationsprozesse sind keine neu entstandenen Phänomene der Gegenwart, sondern reichen weit in die Vergangenheit zurück. Dennoch kommt es heutzutage immer häufiger dazu, dass Menschen einen Ort verlassen, um an einen anderen zu wandern. In dieses komplexe System von Wanderungen war immer und ist auch heute noch Österreich involviert und es ist längst an der Zeit, dass Österreich die Tatsache, ein Einwanderungsland zu sein, akzeptiert, mehr noch, befürwortet. Mit Migration ist zweifellos auch Integration verbunden. Integration ist ein Begriff, der derzeit in aller Munde ist und in den unterschiedlichsten Bedeutungen Verwendung findet. Hier und dort ist die Rede von Integrationspflicht, Integrationsvereinbarung, vorbildlicher, misslungener oder gescheiterter Integration. Dennoch ist oft nicht eindeutig, was unter Integration nun tatsächlich verstanden wird und es wird selten offen gelegt, welche Kriterien zur Messung für dessen Gelingen oder Scheitern herangezogen werden. Trotz der beinahe inflationären Verwendung des Begriffes ist Integration gegenwärtig eine Thematik, dessen Relevanz und Brisanz nicht bestritten werden kann und darf.

Auch ich habe den Begriff in den Titel meiner Arbeit aufgenommen. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der *Integration russischsprachiger ImmigrantInnen in Österreich*. Neben jenen Personen, die selbst aus einem Land der ehemaligen UdSSR nach Österreich eingewandert sind, widme ich meine Aufmerksamkeit noch einer zweiten Gruppe, die die Forschung ebenfalls nicht übersehen darf: den Nachkommen dieser Personen.

Ziel dieser Arbeit ist die empirische Untersuchung der Integration russischsprachiger ImmigrantInnen in Österreich, wobei *ein Vergleich zwischen der ersten und zweiten Generation* angestellt werden soll. Integration wird dabei von verschiedenen Perspektiven aus betrachtet, da sie in unzähligen Bereichen von großer Bedeutung ist.

In den öffentlichen Migrations- und Integrationsdebatten überwiegt allgemein die etische Perspektive, zu selten kommen „die Integrierten“, „die zu Integrierenden“ oder eben „die im Integrieren Gescheiterten“ selbst zu Wort. Dem möchte ich in meiner Arbeit entgegen wirken, weshalb sich meine Untersuchung auf qualitative Interviews mit russischsprachigen ImmigrantInnen stützt.

Um die Thematik als Ganzes so gut als möglich aufzubereiten, beginnt diese Arbeit mit einem kurzen Überblick über die Emigration aus der ehemaligen UdSSR. Durch diese geschichtliche Einbettung des Themas soll der Lesende erfahren, welche wichtigen Zentren der russischen

Emigration sich im Lauf der Geschichte entwickelten und wie es zu einer russischsprachigen Bevölkerung in Österreich kam. Nach der Darstellung des wissenschaftlichen Forschungsstandes zum Thema soll ein Kapitel über die gegenwärtige demographische Struktur der migrantischen Bevölkerung aus der ehemaligen UdSSR in Österreich dazu dienen, einen Überblick zu verschaffen, in welchen Größenordnungen sich diese bewegt und welche quantitativen Veränderungen sich im letzten Jahrzehnt ereignet haben. Im darauf folgenden Kapitel wird ein theoretischer Rahmen zum Bereich Migration und vor allem Integration geschaffen. Da in dieser Arbeit ständig mit diesen und anderen ähnlichen Begriffen gearbeitet wird, ist es unerlässlich, diese zu definieren. Die Vorstellung von klassischen sowie aktuellen Theorien zur Eingliederung von MigrantInnen und zur Zweiten Generation soll zum Verständnis des darauf folgenden empirischen Teils beitragen.

Im empirischen Teil ist es notwendig, eingangs ein Kapitel der verwendeten Methodik zu widmen. EinE WissenschaftlerIn trägt die Verantwortung, den Lesenden über die Methoden der Datenerhebung einer Studie zu informieren, aus diesem Grund soll das qualitative Interview, dessen ich mich in meiner empirischen Untersuchung bediente, vorgestellt werden. Zudem möchte ich im Kapitel zur Methodik noch Details zum verwendeten Interviewleitfaden, dem Auswahlverfahren für die InterviewpartnerInnen und zur Datenerhebung und Verarbeitung des gewonnenen Materials geben.

Nach diesem theoretischen Überblick folgt jener Teil der Arbeit, der die detaillierte Darstellung der Forschungsergebnisse zum Ziel hat. In mehrere für Integration relevante Bereiche gegliedert, werden die aus den Interviews gewonnenen Daten aufbereitet, teils mit wissenschaftlicher Literatur ergänzt und analysiert. Die Analyse beschäftigt sich unter anderem mit dem Faktor Sprache im Integrationsprozess, der sozialen, beruflichen und rechtlichen Integration sowie der Frage der Identität bzw. Identitätsveränderungen.

Darauf aufbauend soll schließlich ein Vergleich des Integrationsprozesses zwischen der ersten und zweiten Generation, wobei sowohl auf Unterschiede wie auch auf Gemeinsamkeiten geachtet wird, angestellt werden. Den Abschluss des empirischen Teils bildet ein Vergleich der aktuellen Studienergebnisse mit den Forschungsergebnissen einer Studie aus dem Jahr 2001, welche sich ebenfalls mit der Erforschung der Integration russischsprachiger ImmigrantInnen beschäftigte. Auf diese Weise sollen eventuelle im letzten Jahrzehnt stattgefunden habende Veränderungen im Integrationsprozess russischsprachiger ImmigrantInnen in Österreich festgestellt werden.

Diese Herangehensweise hat das Ziel, die Thematik so übersichtlich und aufschlussreich wie möglich aufzubereiten und zu gestalten.

2. Historischer Überblick

Ziel dieses einführenden Abschnittes ist es, einen kurzen Überblick über die Emigration aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion zu geben. Der Lesende soll erfahren, wie, wann, in welchem Ausmaß und aufgrund welcher politischen oder historischen Ereignisse es zur Ansiedelung einer russischsprachigen Bevölkerung außerhalb grundsätzlich russischsprachiger geographischer Gebiete gekommen ist. Danach wird im Speziellen die russischsprachige Emigration nach Österreich behandelt.

2.1. Die russische Emigration seit dem 20. Jahrhundert

Was die russische Emigration im 20. Jahrhundert betrifft, so wird in der Literatur von mehreren Wanderungswellen gesprochen.

Die erste Welle wurde durch die Revolution von 1917 ausgelöst und hatte in erster Linie die USA als Ziel, aber auch Paris, die damalige Weimarer Republik und die Baltischen Republiken zählten bis zum Zweiten Weltkrieg viele russische EmigrantInnen, von denen einige schließlich ebenfalls in die USA weiterwanderten.¹ Die wichtigsten Ursachen der Wanderungen in den Jahren zwischen 1918 und 1939 waren die Bildung neuer Nationalstaaten, die Ziehung neuer Grenzen sowie die Vertreibung oder staatlich gelenkte Umsiedlung von ethnischen Minderheiten. Aufgrund der Oktoberrevolution und dem anschließenden Bürgerkrieg emigrierten allein in der Zeit zwischen 1918 und 1922 1,5 Mio. russische, ukrainische und weißrussische Menschen aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, 1,15 Mio. davon wanderten ins übrige Europa aus.²

Zur zweiten Emigrationswelle zählten insbesondere SowjetbürgerInnen, die während des Zweiten Weltkrieges deportiert wurden.³ ZwangsarbeiterInnen aus der östlichen Hälfte Europas wurden nach Deutschland und in andere von Deutschland besetzte Gebiete verschleppt.⁴ Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, zwischen 1945 und 1950 emigrierten rund 2,1 Mio. Menschen aus der früheren Sowjetunion (vor allem heutiges Russland, Weißrussland, Ukraine) nach Polen, 1,3 Mio. nach Ost- und Westdeutschland, 400.000 nach Finnland und weitere 42.000 in die frühere Tschechoslowakei.⁵

¹ Vgl. Andrews 1999: S.2f

² Vgl. Fassmann/Münz 2000: S. 16f

³ Vgl. Andrews 1999: S. 4

⁴ Vgl. Fassmann/Münz 2000: S. 17

⁵ Vgl. Fassmann/Münz 2000: S. 19

Eine weitere Emigrationswelle begann in den frühen 1970er Jahren, als unter Brežnev die Auswanderungsbeschränkungen für sowjetische Jüdinnen und Juden gelockert wurden. Die Sowjetunion behauptete offiziell, dass das Ziel all dieser EmigrantInnen Israel, das als vorgesehene Heimat für die jüdische Bevölkerung galt, sei. Wien war für diese EmigrantInnen der dritten Welle ein Durchreisepunkt, viele emigrierten weiter nach Israel oder in die USA. Diese dritte Welle bestand in erster Linie, jedoch nicht ausschließlich, aus jüdischen EmigrantInnen. Unabhängig von der Ethnizität muss allerdings bemerkt werden, dass diese Menschen russischsprachig sind, noch dazu hatten sich die meisten Jüdinnen und Juden während der sowjetischen Zeit völlig an die säkulare russische Kultur angepasst.⁶

Durch den Kalten Krieg und den Eisernen Vorhang wurde die europäische Ost-West-Migration zwar vermindert, aber sie brach nie völlig ab. Bei der europäischen Ost-West-Wanderung in der Zeit von 1950 bis 1992 handelte es sich größtenteils um eine politisch regulierte Wanderung. Circa zwei Drittel der MigrantInnen wanderten in diesem Zeitraum aus ethnischen Gründen von Ost nach West. Als Beispiele können die Migration von rund 750.000 deutschen AussiedlerInnen aus der damaligen UdSSR nach Deutschland und 750.000 Jüdinnen und Juden nach Israel und in die USA genannt werden. Zwischen 1950 und 1992 emigrierten insgesamt rund 1,7 Mio. Menschen aus der UdSSR, wobei fast alle davon einer ethnischen oder religiösen Minderheit angehörten.⁷

Nach 1989/90, also unmittelbar nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, begannen die BürgerInnen aus Ostmittel- und Osteuropa ihre neu gewonnene Reisefreiheit zu nutzen. Die Menschen kamen als TouristInnen und KonsumentInnen, als HändlerInnen oder Arbeitskräfte nach Westeuropa, viele von ihnen waren jedoch auch Asylsuchende. Die Ursachen für die Zunahme der Migration lagen in der Ungewissheit über Erfolg und Anhalten des Systemwechsels, in der Suche nach mehr Wohlstand durch Emigration oder in den aufkommenden ethno-nationalen Konflikten in den Heimatländern.⁸

Beispiele für Zentren der russischen Emigration gibt es, wie oben ersichtlich, also zahlreiche. Vor allem New York im Westen, Chabin und Shanghai im Osten sowie Istanbul, Helsinki, Warschau, Prag, Berlin, Paris und Rom, die sich weit über den europäischen Raum erstrecken, können als Beispiele genannt werden.⁹

⁶ vgl. Andrews 1999: S. 4f

⁷ Vgl. Fassmann/Münz 2000: S. 21ff

⁸ Vgl. Fassmann/Münz 2000: S. 26

⁹ Vgl. Schlögel 1994: S. 5f

2.2. Österreich als russisches Emigrationszentrum

In diesem Teil der Arbeit wird nun speziell auf Österreich als Zentrum der russischsprachigen Emigration eingegangen. Zunächst soll auch hier ein kurzer historischer Überblick über die Emigration aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion nach Österreich zur Einführung in die Thematik dienen. Anschließend möchte ich kurz auf den gegenwärtigen Forschungsstand zu russischsprachigen MigrantInnen in Österreich eingehen, der bis dato leider noch relativ niedrig ist. Schließlich werde ich noch die gegenwärtige demographische Struktur zu der aus der Sowjetunion stammenden und in Österreich lebenden Bevölkerung erarbeiten.

2.2.1. Die russische Emigration nach Österreich

Die russischsprachige Zuwanderung nach Österreich ist bis dato in der Literatur relativ unerwähnt geblieben. Fassmann/Münz (2000) behandeln hinsichtlich der Ost-West-Wanderung nach Österreich aufgrund der quantitativen Bedeutung vor allem Zuwandernde aus der ehemaligen Tschechoslowakei, dem ehemaligen Jugoslawien, Polen und Ungarn.¹⁰ Dennoch fand im 20. Jahrhundert Zuwanderung aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion nach Österreich statt, auch wenn diese zahlenmäßig in den meisten Perioden nicht sehr stark ausgeprägt war.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts beispielsweise waren es vor allem Flüchtlinge aus dem Staatsgebiet des zaristischen Russland und später aus der Sowjetunion, die in Wien um politisches Asyl ansuchten. Bis zum Ersten Weltkrieg emigrierten Angehörige der antizaristischen Opposition, wegen konfessioneller Beschränkungen vom Studium in der Heimat ausgeschlossene Studierende und vor Antisemitismus und Pogromen flüchtende Jüdinnen und Juden nach Wien. Nach der Oktoberrevolution mussten MonarchistInnen und AnhängerInnen von Nationalstaatsideen und von Truppen, die gegen die Rote Armee gekämpft hatten aus dem zaristisch regierten Russland nach Österreich flüchten.¹¹ Im Ersten Weltkrieg zog es viele jüdische Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina nach Wien. 1923 betrug der Anteil der im Ausland geborenen Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Wien 57,7 Prozent.¹² Schätzungen zufolge lag die Zahl der russischen Flüchtlinge in Wien nach dem

¹⁰ Vgl. Fassmann/Münz 2000: S. 84ff

¹¹ Vgl. John/Lichtblau 1993: S. 108

¹² Vgl. John/Lichtblau 1993: S. 33f

Ersten Weltkrieg bei 5.000 bis 10.000, für die 1930er Jahre allerdings werden nur mehr etwa 1.000 Personen geschätzt.¹³

Des Weiteren gab es im Jahr 1920 eine Flüchtlingsbewegung, die aus der Ukraine nach Wien führte. Als Ursachen dafür sind die Auflösung des kurzzeitig selbstständigen ukrainischen Nationalstaates und der Sieg der Roten Armee zu nennen. 1922 werden in einem Artikel im „Neuen Wiener Tagblatt“ 10.000 UkrainerInnen in Wien geschätzt.¹⁴

Neben der Zuwanderung in Folge der Oktoberrevolution gab es im 20. Jahrhundert noch eine zweite bedeutende Periode der russischsprachigen Zuwanderung nach Österreich. Diese fand in den 1970er Jahren statt. Die MigrantInnen dieser Welle waren sowjetische Jüdinnen und Juden, die nach Israel ausgewandert waren, nach kurzer Zeit aber in die Sowjetunion zurückkehren wollten, dies wurde ihnen allerdings nicht gestattet, so blieben sie in Wien.¹⁵

1970/71, zur Zeit Kreiskys, erklärte sich Österreich bereit, als Transitland für die bevorstehende Emigrationswelle sowjetischer Jüdinnen und Juden zu fungieren. Alle MigrantInnen landeten somit zuerst in Wien, das sich zur Drehscheibe der jüdischen Einwanderung etablierte, es existierten auch einige jüdische Organisationen, die sich um die ImmigrantInnen kümmerten. Viele der sowjetischen Jüdinnen und Juden, die mit einem israelischen Visum aus der Sowjetunion ausgereist waren, machten sich von Wien aus schließlich auf die Weiterreise in die USA. Einige von den ImmigrantInnen blieben allerdings sogleich in Österreich, unter anderem, weil sie schon Kontakte zu jüdischen Organisationen hatten. Viele derjenigen, die nach Israel weitergewandert waren, waren aus unterschiedlichen Gründen davon enttäuscht, wollten weiter emigrieren und ließen sich schlussendlich in Österreich nieder.¹⁶

2.2.2. RussInnen in Österreich - Forschungsstand

An dieser Stelle soll ein kurzer Überblick über den Forschungsstand bzgl. der Thematik der russischen oder russischsprachigen Bevölkerung in Österreich gegeben werden. Tatsache ist, dass zu diesem Themenbereich bis dato bedauerlicherweise nur einige wenige Arbeiten entstanden sind.

Eine 1995 veröffentlichte Studie gibt anhand einer Analyse von Daten der Volkszählungen Auskünfte über die soziodemographische Struktur der Zuwandernden aus der GUS in der Zeit

¹³ Vgl. John/Lichtblau 1993: S. 109

¹⁴ Vgl. John/Lichtblau 1993: S. 70f

¹⁵ Vgl. John/Lichtblau 1993: S. 44

¹⁶ Vgl. Vertlib 1995: S. 48

zwischen 1981 und 1991. Die absolute Zahl von in Österreich lebenden Personen mit sowjetischer Staatsangehörigkeit betrug im Jahr 1981 495, im Jahr 1991 war sie auf 2.112 gestiegen, was einer Verdoppelung des prozentualen Anteils an der Gesamtzahl aller ausländischen StaatsbürgerInnen in Österreich entsprach, dennoch war diese Zahl mit 0,4 Prozent sehr gering. Es muss aber erwähnt werden, dass die Aussagekraft dieser Daten der Volkszählung relativiert werden muss, viele Personen schienen nach dem Kriterium der Staatsbürgerschaft nicht auf, weil sie staatenlos waren, einen ungeklärten rechtlichen Status hatten oder relativ schnell eingebürgert wurden. Viele sowjetische Jüdinnen und Juden mussten außerdem ihre Staatsbürgerschaft schon vor der Ausreise aus der UdSSR abgeben.¹⁷

Wenn man einen Blick auf das Kriterium ‚Lebensunterhalt‘ wirft, so wird ersichtlich, dass die Beschäftigungsrate von in Österreich lebenden, aus der Sowjetunion stammenden, männlichen Migranten mit knapp 50 Prozent etwas unter der österreichischen Staatsangehörigen (54 %) liegt. Höher ist mit 3,8 Prozent (Österreicher: 2,6 %) auch die Arbeitslosenrate bei dieser Migrantengruppe. Die relativ geringe Beschäftigungsrate der österreichischen Staatsbürger erklärt sich durch den hohen Anteil an Pensionisten (18,6 %), bei Staatsangehörigen der Sowjetunion allerdings scheint dagegen die Kategorie ‚anderer Lebensunterhalt‘ mit 20,7 Prozent sehr häufig auf.

Die Beschäftigungsrate bei weiblichen Personen aus der Sowjetunion war 1991 mit 22,4 Prozent sehr niedrig, sowohl im Gegensatz zu österreichischen Staatsbürgerinnen (34,8 %), als auch zu in Österreich lebenden Migrantinnen aus anderen Ländern, beispielsweise Ungarn (40,7 %), Polen (40,6 %) oder (Ex-)Jugoslawien (53,7 %). Auch die Arbeitslosigkeit ist bei Migrantinnen aus der UdSSR vergleichsweise hoch und überdurchschnittlich viele waren als Hausfrauen tätig. Die Kategorie ‚anderer Lebensunterhalt‘ gaben 13 Prozent dieser Migrantinnengruppe an. In diese Kategorie fallen auch Unterstützungszahlungen für Flüchtlinge und Unterstützungsleistungen der Israelitischen Kultusgemeinde im Fall von Jüdinnen und Juden.¹⁸

Die oben erörterten Zahlen sind besonders bedauerlich, wenn man sich die Daten zur Schulbildung der ZuwanderInnen ansieht. Im Jahr 1991 hatten 21,7 Prozent der männlichen und 22,9 Prozent der weiblichen sowjetischen ZuwanderInnen einen Hochschulabschluss. Im Vergleich dazu liegt der Anteil der österreichischen Akademiker (6,1 %) und Akademikerinnen (4,1%) weit darunter. Ebenso übertrifft die Akademikerquote unter den ZuwanderInnen aus der Sowjetunion mit großem Abstand die von ZuwanderInnen anderer

¹⁷ Vgl. Vertlib 1995: S. 18f

¹⁸ Vgl. Vertlib 1995: S. 22ff

ost- und ostmitteleuropäischer Länder, wie Polen, Ungarn, Tschechoslowakei u.a.¹⁹ Interessant ist ferner, dass die aus den Oststaaten kommenden Frauen meist nicht nur eine bessere Ausbildung als die ÖsterreicherInnen haben, sondern auch durchschnittlich über ein höheres Maß an Bildung verfügen als die aus den selben Ländern kommenden Männer.²⁰

Ein kurzer Blick auf das Religionsbekenntnis der ImmigrantInnen zeigt wenig überraschend, dass 1991 neben dem bei vielen Personen unbekanntem Religionsbekenntnis die Kategorien ‚sonstige‘, in welche auch orthodoxe ChristInnen fallen, und ‚ohne Bekenntnis‘ die größten quantitativen Ausprägungen haben, da die Kirche in der Sowjetunion bekanntlich sehr stark unterdrückt und ihr gesellschaftlicher Einfluss zurückgedrängt wurde.²¹

Neben dieser Studie, die sich vor allem mit der Analyse von quantitativen Daten befasste, sind in den 2000er Jahren mehrere Diplomarbeiten erschienen, die mittels qualitativen Forschungen verschiedene Aspekte der russischen bzw. russischsprachigen Bevölkerung in Österreich oder Wien erarbeiteten.

Pröll (2001) beispielsweise setzte sich in ihrer Arbeit mit dem Titel „Das russischsprachige Wien“ das Ziel, die russischsprachige Gruppe Wiens zu untersuchen. Dazu wurden ExpertInneninterviews und Interviews mit privaten Personen geführt sowie Publikationen und Medienberichte analysiert. Ein Teil der Arbeit beinhaltet die Darstellung der quantitativen Merkmale, Geschichte und aktuellen Struktur der russischsprachigen Bevölkerung Wiens.²²

Um die gegenwärtige Struktur des russischsprachigen Wiens darzustellen, wurden formelle Institutionen, u.a. das Russische Kulturinstitut, der Verein Rodina und die russisch-orthodoxe Kirche zum Hl. Nikolaus, die informelle kulturelle Szene sowie die Gemeinde der sowjetisch-jüdischen ZuwanderInnen untersucht.²³ Schließlich sollte noch der innere Blick der russischsprachigen Gemeinde erarbeitet werden, indem Wien aus der Perspektive derselben gezeigt wurde. Dazu wurden u.a. historische Parallelen zwischen Wien und St. Petersburg dargestellt, des Weiteren wurden das Verhältnis zwischen den russischsprachigen Personen und den einheimischen ÖsterreicherInnen sowie die Wahrnehmung der österreichischen Mentalität erforscht. Da dieses Thema zum Zeitpunkt der Studie noch nicht konkret bearbeitet worden war, versteht es die Autorin auch als Anregung für weitere Untersuchungen.²⁴

Ebenfalls 2001 erschien eine Arbeit mit dem Titel „Wie RussInnen mit Kulturdifferenzen in Österreich umgehen“. Dabei wurde neben einem theoretischen Teil, in dem der Begriff

¹⁹ Vgl. Vertlib 1995: S. 32

²⁰ Vgl. Vertlib 1995: S. 31

²¹ Vgl. Vertlib 1995: S. 35ff

²² Vgl. Pröll 2001: S.127

²³ Vgl. Pröll 2001: S. 2

²⁴ Vgl. Pröll 2001: S. 132f

„Kultur“ aus der Sicht der handlungs- und strukturfunktionalistischen Theorien erarbeitet wurde, in einem weiteren Teil der Arbeit die russische Identität und die Bedingungen für die Integration in der österreichischen Gesellschaft dargestellt. Im empirischen Teil wurde schließlich mit qualitativen Interviews gearbeitet, um zu untersuchen, ob festgestellte Kulturdifferenzen zwischen „RussInnen“ und „ÖsterreicherInnen“ die persönliche Lebensweise und damit die Integration beeinflussen.²⁵

Hessenberger (2010) behandelt in ihrer Diplomarbeit das Thema „Sprache & das Selbst: Die Rolle von Sprache in der Selbst-Konstruktion russischer und ukrainischer MigrantInnen“.²⁶

Auch in dieser Studie wurden qualitative Interviews mit gegenwärtig in Österreich, konkreter in Wien, lebenden Personen, die in Russland oder der Ukraine geboren wurden, geführt. Vom Umgang mit der Sprache ausgehend, wurden die sozialen und gesellschaftlichen Strukturen der Lebenswelt russischsprachiger MigrantInnen bzw. die Funktionen der Sprache hinsichtlich der Selbst-Konstruktion untersucht. Die Studie ergab, dass die russische Sprache für die MigrantInnen mehrere Funktionen erfüllt, einerseits schafft sie Vorteile am Arbeitsmarkt, andererseits dient die Sprache zur Identifikation mit der nationalen Geschichte Russlands oder der Ukraine und ein letzter Punkt ist, dass die russische Sprache dem ethnischen Zugehörigkeitsgefühl dient.²⁷

Eine letzte Diplomarbeit, die sich mit russischsprachigen ImmigrantInnen in Österreich beschäftigt, ist jene von Scherzova (2001). Sie bearbeitet die Thematik der „Migration und Integration der in Wien lebenden russisch- und ukrainischstämmigen MigrantInnen“.²⁸ Die Arbeit beginnt mit einer theoretischen Einführung zum Thema Migration und der Eingliederung von MigrantInnen allgemein, wo auch grundlegende Begriffe und Theorien vorgestellt werden. Auch diese Studie enthält eine empirische Untersuchung, die auf qualitativen Interviews basiert und deren Ziel es ist, herauszufinden, welche Variablen den Integrationsprozess der russisch- und ukrainischstämmigen MigrantInnen in Österreich beeinflussen. In einem letzten Teil der Arbeit wird mittels einer Umfrage versucht, den Wissensgrad der österreichischen Bevölkerung über die russische Kultur und deren Einstellung zu russischen MigrantInnen zu erforschen.²⁹

Die letztgenannte Studie ist für meine Arbeit von großer Relevanz, denn sie wird mir, da sie sich in konkreter Weise mit dem Thema der Integration von russischsprachigen

²⁵ Vgl. Rüdiger 2001: S. 6f

²⁶ Vgl. Hessenberger 2010: S. 1

²⁷ Vgl. Hessenberger 2010: S. 113

²⁸ Scherzova 2001: Titelblatt

²⁹ Vgl. Scherzova 2001: S. 2f

ImmigrantInnen in Österreich befasst, als Grundlage für einen zeitlichen Vergleich meiner Forschungsergebnisse dienen.

2.2.3. Gegenwärtige demographische Struktur

Um dem Lesenden eine ungefähre Vorstellung über das quantitative Ausmaß der russischsprachigen bzw. aus der ehemaligen Sowjetunion stammenden Bevölkerung in Österreich zu verschaffen, werden im Folgenden einige statistische Daten dargelegt.

Der Anteil der russischsprachigen Bevölkerung in Österreich hat im letzten Jahrzehnt enorm zugenommen. Am Beginn des Jahres 2002 lag die Zahl der in Österreich lebenden und in einem der Länder der ehemaligen Sowjetunion geborenen Personen bei 14.594, wobei mit 7.811 Personen die meisten ImmigrantInnen aus der Russischen Föderation stammten, gefolgt von der Ukraine mit 3.058. In den darauffolgenden Jahren stieg die Zuwanderung stark an, am 1.1.2011 leben 48.711 Personen aus der ehemaligen Sowjetunion in Österreich, mehr als die Hälfte davon, nämlich 27.274, stammen aus der Russischen Föderation. Die Zahl der in Österreich lebenden Personen aus der ehemaligen UdSSR hat sich in der letzten Dekade folglich verdreifacht. Während der prozentuale Anteil an der Gesamtbevölkerung Österreichs im Jahr 2002 nur 0,18% und 1,31% an der gesamten ausländischen Bevölkerung betrug, war er im Jahr 2011 auf 0,58% bzw. 3,7% gestiegen.³⁰ All diese Zahlen berücksichtigen auch jene russischsprachigen Personen in Österreich, die zwar in der ehemaligen Sowjetunion geboren wurden, aber mittlerweile schon die österreichische Staatsbürgerschaft erlangt haben. Weil für meine Untersuchung die russischsprachigen Personen in Österreich unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft von Bedeutung sind, ziehe ich die Statistiken der Bevölkerung nach dem Geburtsland, nicht jene nach der Staatsbürgerschaft, heran.

Bevölkerung nach Geburtsland 2002–2011

Geburtsland	Bevölkerung am Stichtag									
	1.1. 2002	1.1. 2003	1.1. 2004	1.1. 2005	1.1. 2006	1.1. 2007	1.1. 2008	1.1. 2009	1.1. 2010	1.1. 2011
Insgesamt	8.063. 640	8.100. 273	8.142. 573	8.201. 359	8.254. 298	8.282. 984	8.318. 592	8.355. 260	8.375. 290	8.404. 252
Österreich	6.951. 546	6.962. 922	7.001. 361	7.046. 583	7.059. 142	7.067. 289	7.072. 276	7.078. 162	7.082. 440	7.088. 740
Nicht-	1.112.	1.137.	1.141.	1.154.	1.195.	1.215.	1.246.	1.277.	1.292.	1.315.

³⁰ Vgl. Tabelle 1

Österreich	094	351	212	776	156	695	316	098	850	512
Russische Föderation	7.811	9.103	12.146	18.034	21.201	22.814	24.165	26.002	26.647	27.274
Ukraine	3.085	3.804	4.550	5.283	5.873	6.171	6.495	6.797	7.082	7.442
Weißrussland	424	561	828	1.002	1.226	1.267	1.322	1.373	1.434	1.434
Armenien	609	1.072	1.309	1.718	2.051	2.242	2.470	2.562	2.625	2.549
Georgien	546	1.108	1.530	2.283	2.565	2.607	2.658	2.796	2.853	2.695
Moldawien	372	620	986	1.337	1.451	1.440	1.470	1.539	1.531	1.504
Estland	138	154	176	215	234	247	266	297	321	344
Lettland	353	394	432	497	509	527	559	613	695	792
Litauen	333	356	407	499	601	631	668	720	782	901
Aserbaidshan	189	298	367	517	623	682	759	849	925	947
Kasachstan	188	249	347	459	558	636	717	817	949	1.070
Kirgisistan	95	128	206	284	363	438	477	539	558	641
Tadschikistan	129	158	170	173	176	195	214	226	245	286
Turkmenistan	31	33	44	52	57	65	83	92	121	142
Usbekistan	291	317	380	426	487	510	537	584	649	690
Gesamt	14.594	18.355	23.878	32.779	37.975	40.472	42.860	45.806	47.417	48.711
Anteil an der Gesamtbevölkerung (in %)	0,18	0,23	0,29	0,40	0,46	0,49	0,52	0,55	0,57	0,58
Anteil an der ausländischen Bevölkerung (in %)	1,31	1,61	2,09	2,84	3,18	3,33	3,44	3,59	3,67	3,70

Tab. 1: Bevölkerung stammend aus der UdSSR nach Geburtsland 2002-2011³¹

Für meine Arbeit ist auch eine Übersicht über die Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland relevant, da dadurch die Zahlen der Angehörigen der 2. Generation ersichtlich werden. In Österreich leben am 1.1.2011 4.859 Menschen, die Staatsangehörige von Ländern der ehemaligen Sowjetunion sind, allerdings bereits in Österreich geboren sind,³² diese Personen werden nach gängigen Definitionen zur sogenannten 2. Generation gezählt. Des Weiteren wird in Tabelle 2 noch die Zahl jener Personen gesondert angeführt, die im Ausland geboren wurden und bereits die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten haben. Aus der ehemaligen Sowjetunion zählen zu dieser Personengruppe 8.030 Personen, was 16,5% der gesamten russischsprachigen Bevölkerung in

³¹ Vgl. Statistik Austria 2011: S. 274ff; Berechnung der Daten der letzten drei Spalten durch die Autorin

³² Vgl. Tabelle 2

Österreich entspricht.³³ Aus der Statistik kann man leider jene Personen mit Migrationshintergrund, die in Österreich geboren wurden und auch schon die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten haben, deren Eltern allerdings aus einem Land der ehemaligen UdSSR stammen, nicht herauslesen. Auch diese Personen würden zur Gruppe der Zweiten Generation zählen, aus diesem Grund ist die oben erwähnte Anzahl jener Personen, die eine (ex-)sowjetische Staatsbürgerschaft haben, aber bereits in Österreich geboren wurden, allein nicht vollständig aussagekräftig, was die Zweite Generation betrifft.

Wenn man die Tabellen 1 und 2 vergleicht, wird ersichtlich, dass sich zum Stichtag am 1.1.2011 eine Differenz zwischen den Zahlen in den beiden Tabellen ergibt.

Ursache für diese Differenz zwischen Tabelle 1 (Bevölkerung nach Geburtsland) und Tabelle 2 (Bevölkerung ausländischer Herkunft nach Staatsangehörigkeit bzw. Geburtsland) zum Stichtag am 1.1.2011 sind Personen, bei denen die Staatsangehörigkeit nicht mit dem Geburtsland übereinstimmt. Beispielsweise würde eine in Österreich lebende Person, die in Deutschland geboren wurde und die russische Staatsbürgerschaft besitzt, in Tabelle 1 unter „Deutschland“ und in Tabelle 2 unter „Russische Föderation“ aufscheinen.³⁴

Bevölkerung ausländischer Herkunft nach Staatsangehörigkeit bzw. Geburtsland (1. Jänner 2011)

Staatsangehörigkeit (bei ausländischen Staatsangehörigen) bzw. Geburtsland (bei österreichischen Staatsangehörigen)	Bevölkerung ausländischer Herkunft insgesamt	ausländische Staatsangehörige				im Ausland geborene österreichische Staatsangehörige	
		im Ausland geboren		im Inland geboren		abs.	in %
		abs.	in %	abs.	in %		
Moldawien	1.424	1.179	82,8	74	5,2	171	12,0
Russische Föderation	27.149	19.322	71,2	3.488	12,8	4.339	16,0
Ukraine	7.696	5.581	72,5	313	4,1	1.802	23,4
Weißrussland	1.580	1.252	79,2	63	4,0	265	16,8
Estland	357	276	77,3	22	6,2	59	16,5
Lettland	810	613	75,7	49	6,0	148	18,3
Litauen	969	781	80,6	56	5,8	132	13,6
Armenien	2.837	2.316	81,6	343	12,1	178	6,3

³³ Vgl. Tabelle 2

³⁴ Vgl. Statistik Austria, Auskunft per E-Mail, 15.05.2012

Aserbaidshan	887	712	80,3	80	9,0	95	10,7
Georgien	2.782	2.244	80,7	259	9,3	279	10,0
Kasachstan	558	425	76,2	21	3,8	112	20,1
Kirgisistan	653	522	79,9	56	8,6	75	11,5
Tadschikistan	214	97	45,3	4	1,9	113	52,8
Turkmenistan	115	93	80,9	3	2,6	19	16,5
Usbekistan	599	328	54,8	28	4,7	243	40,6
Gesamt	48.630	35.741	73,5	4.859	10	8.030	16,5

Tab. 2: Bevölkerung ausländischer Herkunft nach Staatsangehörigkeit bzw. Geburtsland³⁵

Wenn man sich die Aufteilung der Personen aus der ehemaligen Sowjetunion nach österreichischen Bundesländern ansieht, ist wenig überraschend, dass die überwiegende Mehrheit dieser Gruppe, nämlich 41,6%, in Wien lebt. Danach folgen Niederösterreich und Oberösterreich mit je rund 14% und die Steiermark mit rund 11%. In den übrigen Bundesländern ist die Zahl deutlich geringer, sie liegt in etwa bei jeweils 5%, mit Ausnahme des Burgenlandes, dort leben die wenigsten russischsprachigen Menschen, nämlich nur 1,7%.³⁶

Bevölkerung ausländischer Herkunft nach Staatsangehörigkeit bzw. Geburtsland und Bundesländern (1. Jänner 2011)

Staats- angehörigkeit (bei ausländischen Staats- angehörigen) bzw. Geburtsland (bei österreichischen Staats- angehörigen)	Öster- reich	Bundesland								
		Bgld.	Ktn.	NÖ	OÖ	Sbg.	Stmk.	T	Vbg.	W
Ausländische Bevölkerung insgesamt	1.452.591	26.884	60.478	183.800	192.512	96.929	129.702	115.484	73.560	573.242
Estland	357	4	14	36	26	28	32	15	22	180
Lettland	810	15	24	99	69	99	92	70	31	311
Litauen	969	16	22	115	73	105	78	73	54	433
Moldawien	1.424	39	47	190	115	52	186	42	38	715
Russische Föderation	27.149	386	1.217	3.869	3.779	1.258	3.388	958	1.413	10.881

³⁵ Vgl. Statistik Austria 2011: S. 286ff; Berechnung der Daten der Spalte ‚Gesamt‘ durch die Autorin

³⁶ Vgl. Tabelle 3

Ukraine	7.696	172	257	1.046	966	310	653	327	228	3.737
Weißrussland	1.580	16	105	257	295	82	130	79	44	572
Armenien	2.837	71	147	560	428	162	416	206	132	715
Aserbaidshan	887	23	43	104	159	69	63	53	18	355
Georgien	2.782	67	95	400	466	208	243	107	38	1.158
Kasachstan	558	6	14	79	50	14	41	17	3	334
Kirgisistan	653	12	33	54	154	71	51	25	18	235
Tadschikistan	214	2	6	19	13	3	11	8	-	152
Turkmenistan	115	1	5	22	7	4	14	2	3	57
Usbekistan	599	4	6	54	58	14	31	16	1	415
Gesamt	48.630	834	2.035	6.904	6.658	2.479	5.429	1.998	2.043	20.250
in %	100	1,7	4,2	14,2	13,7	5,1	11,2	4,1	4,2	41,6

Tab. 3: Bevölkerung ausländischer Herkunft nach Staatsangehörigkeit bzw. Geburtsland und Bundesländern³⁷

Was die geschlechtsspezifische Aufteilung der ImmigrantInnen in Österreich betrifft, sind genaue Informationen leider nur für Personen aus der Russischen Föderation erhältlich. Der Anteil an in Österreich lebenden, russischen Männern und Frauen ist grundsätzlich relativ ausgeglichen, wobei die Frauen mit 49,1% etwas unterrepräsentiert sind.³⁸

Zusammenfassend kann man also bemerken, dass die russischsprachige Minderheit in Österreich vor allem in den letzten Jahren enorm viele Mitglieder gewonnen hat und eine Größe angenommen hat, der durchaus Beachtung geschenkt werden sollte.

³⁷ Vgl. Statistik Austria 2011: S. 293ff; Berechnungen der Daten der letzten beiden Spalten durch die Autorin

³⁸ Vgl. Statistik Austria 2009: S. 27

3. Theoretischer Rahmen: Begriffsbestimmungen, theoretische Ansätze

In diesem Teil der Arbeit soll ein theoretischer Rahmen geschaffen werden, der zum Verständnis des folgenden empirischen Teils beitragen soll. Begonnen wird mit Bestimmungen jener Begriffe, mit denen häufig gearbeitet wird. Anschließend möchte ich einen Überblick über die wichtigsten theoretischen Ansätze zur Integration geben, es sollen klassische Ansätze, die für die Entwicklung der Migrations- und Integrationsforschung von Bedeutung waren, und heute gängige Theorien vorgestellt werden.

3.1. Begriffsbestimmung: Migration

Da Mobilität und Wanderungen in unserer heutigen schnelllebigen Zeit immer mehr an Relevanz gewinnen und sich auch diese Arbeit zu einem Stück mit Migration beschäftigt beziehungsweise zu einem großen Teil mit dem damit einhergehenden Thema Integration, ist es meines Erachtens notwendig, zu klären, was unter dem Begriff Migration eigentlich verstanden wird.

Es gibt mittlerweile unzählige Definitionsversuche des Begriffes Migration, die sehr breit oder relativ eng gefasst sein können.

Migration wird definiert als beziehungsweise bedeutet,

- „jede Ortsveränderung von Personen“³⁹
- „jeder Wechsel des Wohnsitzes, und zwar des de facto-Wohnsitzes, einerlei ob freiwillig oder unfreiwillig, dauernd oder vorübergehend“⁴⁰
- „die Ausführung einer räumlichen Bewegung, die einen vorübergehenden oder permanenten Wechsel des Wohnsitzes bedingt, eine Veränderung der Position also im physischen und im „sozialen Raum““⁴¹
- „daß Individuen aus einem Gesellschaftssystem in ein anderes überwechseln, wodurch direkt oder indirekt in beiden Systemen interne und externe Beziehungs- und Strukturveränderungen induziert werden“⁴²
- „der Übergang eines Individuums oder einer Gruppe von einer Gesellschaft zur anderen“⁴³

³⁹ Hoffmann-Nowotny 1970: S. 107, zit. n. Treibel 2003: S. 19

⁴⁰ Heberle 1955: S. 2, zit. n. Treibel 2003: S. 19

⁴¹ Albrecht 1972: S. 23, zit. n. Treibel 2003: S. 19

⁴² Ronzani 1980: S. 17, zit. n. Treibel 2003: S. 19

⁴³ Eisenstadt 1954: S. 1, zit. n. Treibel 2003: S. 19

Was an diesen Definitionen auffällt, ist, dass in manchen von einem bloßen Ortswechsel oder Wechsel des Wohnsitzes die Rede ist, während andere Definitionen auch Veränderungen in sozialen Aspekten umfassen, wie Beziehungs- und Strukturveränderungen durch Migration.

Annette Treibel schlägt noch eine weitere, relativ breit gefasste, Definition vor:

*„Migration ist der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen.“*⁴⁴

In dieser Definition wird ein kurzfristiger Ortswechsel zu touristischen Zwecken ausgeschlossen, es werden ökonomisch, familiär, politisch oder biographisch bedingte Wanderungsmotive sowie ein verhältnismäßig dauerhafter Aufenthalt vorausgesetzt.⁴⁵

3.2. Begriffsbestimmungen: Akkomodation, Akkulturation, Assimilierung, Integration

Ziel dieses Abschnittes ist es, jene Begriffe, mit denen in diesem Kapitel und in weiterer Folge gearbeitet wird, kurz zu definieren und zu erörtern.

In der Literatur werden die Bereiche des kulturellen Wandels von Personen und Gruppen, die mit der Ausweitung internationaler Migration und Begründung von Nationalstaaten zusammenhängen, mit den unterschiedlichsten Begriffen bezeichnet, wie etwa Assimilation, Assimilierung, Akkulturation, Akkomodation, Absorption, Adaption, Integration und andere.⁴⁶

Akkomodation wird definiert als

*„(...)Lern- und Anpassungsprozesse bei Personen, die sich infolge eines Lebensortwechsels grundlegende Mittel und Regeln der Kommunikation und Tätigkeit der fremden Gesellschaft, Kenntnisse ihrer Institutionen und Glaubenssysteme aneignen müssen, um in dieser Gesellschaft interaktions- und arbeitsfähig zu werden.“*⁴⁷

„Akkulturation meint durch Kulturkontakte hervorgerufene Veränderungen von Werten, Normen und Einstellungen bei Personen, den Erwerb von Kenntnissen, Fähigkeiten und Qualifikationen (Sprache, arbeitsbezogene Qualifikationen,

⁴⁴ Treibel 2003: S. 21

⁴⁵ Vgl. Treibel 2003: S. 21

⁴⁶ Vgl. Heckmann 1992: S. 167

⁴⁷ Heckmann 1992: S. 168

gesellschaftlich-kulturelles Wissen u.a.) sowie Veränderungen von Verhaltensweisen und ‚Lebensstilen‘ (z.B. in Bezug auf Arbeit, Wohnen, Konsum, Freizeitverhalten, Kommunikationsformen, Heiratsmuster); auch Veränderungen der Selbstidentität sind damit notwendigerweise verbunden. Akkulturation hat Akkomodation zu (sic!) Voraussetzung.“⁴⁸

„Assimilierung ist, auf der Ebene der Einzelperson wie von Gruppen, die ‚vollständige‘ Übernahme der Kultur der Mehrheitsgruppe durch die bisherige ethnische Minderheit; diese Übernahme schließt die Aufgabe der ethnischen Minderheitenkultur ein und bedeutet das Verschwinden zuvor existierender ethnischer Grenzziehungen; eine eigenständige ethnische Identität der Minderheitengruppe und ethnisch fundierte Organisationen lösen sich auf.“⁴⁹

Nach Hartmut Esser ist Akkulturation ein Prozess der Angleichung, den man als Lernen von kulturell üblichen Verhaltensweisen und Orientierungen verstehen muss. Assimilation bezeichnet einen Zustand des Migrierenden, in dem dieser Ähnlichkeiten zum Aufnahmesystem in Bezug auf Handlungsweisen, Orientierungen und interaktiver Verflechtung aufweist. Integration schließlich wird als ein personaler oder relationaler Gleichgewichtszustand definiert.⁵⁰ Auf die Theorie von Hartmut Esser wird an anderer Stelle allerdings noch genauer eingegangen.

Heckmann unterscheidet vier Ebenen des Integrationsprozesses: Die ‚strukturelle Integration‘ beinhaltet den Erwerb von Rechten und Zugang zum Arbeitsmarkt und anderen Institutionen, die ‚kulturelle Integration‘ meint Veränderungsprozesse bezüglich Einstellungen und Verhalten, die ‚soziale Integration‘ impliziert private soziale Beziehungen und Gruppenmitgliedschaft in Vereinen und mit der ‚identifizierenden Integration‘ schließlich gehen Gefühle der Zugehörigkeit und Identifikation einher.⁵¹

Integration kann auf den Punkt gebracht werden als Prozess einer „wechselseitigen Anpassung und Veränderung zwischen einer aufnehmenden und einer aufzunehmenden Gruppe“.⁵²

⁴⁸ Heckmann 1992: S. 168

⁴⁹ Heckmann 1992: S. 169f

⁵⁰ Vgl. Esser 1980: S. 20ff

⁵¹ Vgl. Heckmann 2003: S. 46f

⁵² Volf/Bauböck 2001: S. 14

Es wird ersichtlich, dass sich die jeweiligen Begriffe in ihrer Bedeutung sehr voneinander unterscheiden. Während Akkomodation, Akkulturation und Assimilierung von einer einseitigen Angleichung seitens der eingewanderten Person oder Gruppen an die Aufnahmegesellschaft sprechen, schließt der Begriff Integration, besonders die letztgenannte, relativ junge Definition auch Veränderungen der aufnehmenden Gruppe, also meistens der Mehrheitsgesellschaft ein, was ein sehr bedeutender Ansatz ist, denn man muss sich dessen bewusst sein, dass eine ‚gelungene‘ oder ‚gescheiterte‘ Integration von Immigrierenden nicht alleine von eben diesen abhängig ist. Wenn in dieser Arbeit nun von Integration die Rede ist, so ist, sofern nicht anders angegeben, die letztgenannte Definition gemeint.

3.3. Theoretische Ansätze zu Integration

Nun sollen kurz einige theoretische Ansätze zur Eingliederung von MigrantInnen vorgestellt werden. Die ersten drei Konzepte, das ‚Race-Relations-Cycle‘-Modell, das ‚Three-generation-assimilation cycle‘-Modell und das Modell der ‚Absorption nach Eisenstadt‘ können zu den klassischen Konzepten der Integration gezählt werden, die heute teils als überholt gelten, dennoch wichtige Beiträge zur Migrations- und Integrationsforschung geleistet haben. Der vierte vorgestellte theoretische Ansatz, das Eingliederungsmodell nach Hartmut Esser zählt gegenwärtig als gängiges theoretisches Modell in der Integrationsforschung.

Bereits in den frühen 1920er Jahren beschäftigten sich Wissenschaftler mit dem Thema Migration und ihren Folgen. Es wurden unterschiedliche Modelle der Assimilation entwickelt, eines der bekanntesten davon fand ihren Ursprung in einer riesigen Feuerkatastrophe 1871, durch die große Teile der Innenstadt von Chicago zerstört wurden. Für die Mitglieder der Chicago School eröffnete sich dadurch in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts die Möglichkeit, die Entwicklung einer Stadt von Grund auf und die Folgen von Einwanderung zu erforschen. Man stellte sich die Frage, inwieweit sich ImmigrantInnen in einem neuen kulturellen Kontext anpassen oder aber ihre kulturellen Differenzen bewahren würden.⁵³

3.3.1. Race-Relations-Cycle

1921 stellten Park und Burgess, zwei Vertreter der Chicago School, das von ihnen entwickelte Stufenmodell des „Race-Relations-Cycle“ vor. Der Prozess der Eingliederung von

⁵³ Vgl. Markom 2009: S. 29ff

MigrantInnen in die Aufnahmegesellschaft vollziehe sich laut ihnen in vier unterschiedlichen Stufen:⁵⁴

1. Stufe: **Kontakt**
friedlich und informationshalber
2. Stufe: **Wettbewerb/Konflikt**
 - Wettbewerb um Berufspositionen, Wohnungen etc.
 - langwieriger Prozeß der Anpassung
 - Aufgabe einseitiger Ansprüche
 - räumliche Segregation
 - Beschäftigungsnischen auf der unteren Hierarchiestufe
 - Unruhen, Diskriminierung
3. Stufe: **Akkommodation**
 - Akzeptanz der Strukturen aus 2.
 - ethnische Arbeitsteilung
 - differentielle Benachteiligung
 - Segregation, Diskriminierung
4. Stufe: **Assimilation**
 - Vermischung der ethnischen Gruppierungen mit der Mehrheitsgesellschaft
 - Auflösung der ethnischen Dimension, der ethnischen Identifikation⁵⁵

Auf der ersten Stufe findet der Kontakt zwischen den ImmigrantInnen und der Aufnahmegesellschaft also noch friedlich statt. Auf der nächsten Stufe kommt es zum Wettbewerb um beispielsweise Wohnraum. Beim Wettbewerb muss nicht unbedingt Kontakt zwischen den Individuen bestehen, kommt es allerdings zu Kontakt, so führt dies auch immer zum Konflikt. In der Konfliktphase findet oftmals auch Diskriminierung einzelner Gruppen statt. Auf der nächsten Stufe kommt es schließlich zu der sogenannten Akkomodation, wobei sich die ImmigrantInnen an die äußere Umwelt und an sozial überlieferte Traditionen anpassen. Obwohl noch Segregation zwischen den Gruppen bzw. Individuen besteht, kommt es hier bereits zu überwiegender Akzeptanz. Die letzte Stufe ist schließlich jene der Assimilation. Als Assimilation wird eine Angleichung an kulturelle Traditionen bezeichnet, diese erfolgt als langwieriger Prozess, der Persönlichkeitsveränderungen und Veränderungen

⁵⁴ Vgl. Treibel 2003: S. 87ff

⁵⁵ Vgl. Park 1950: S. 150, zit. n. Treibel 2003: S. 91

des eigenen kulturellen Hintergrundes bedarf. Die Stufe der Assimilation würde allerdings erst von der zweiten oder dritten Generation erreicht werden. Mit Assimilation ginge auch die Vermischung von ethnischen Gruppierungen mit der Mehrheitsgesellschaft und letztlich die Auflösung der ethnischen Identifikation einher.⁵⁶

Das vierstufige Modell von Park wurde von Bogardus schließlich zu einem siebenstufigen ‚race relations cycle‘-Modell erweitert.⁵⁷

1. Neugierde der Einheimischen auf die Neuankömmlinge
2. ökonomische Eingliederung des Neuankömmlings (economic welcome)
3. wirtschaftliche und soziale Antagonismen zwischen Einheimischen und Neuankömmlingen
4. gesetzliche Antagonismen, z.B. Einwanderungsbeschränkungen
5. humanitäre Gegenbewegung (fair-play tendencies)
6. Beruhigung
7. Schwierigkeiten der zweiten Generation

Im Kontrast zu Park meint Bogardus, dass der Assimilationsprozess nur durch die Mithilfe und das Engagement der Einheimischen erfolgreich vonstatten ginge.⁵⁸

Interessant ist, dass sowohl das vierstufige Modell von Park als auch das siebenstufige Modell Bogardus‘ in ihren theoretischen Ausführungen die Folgegenerationen miteinbeziehen. Während Park von einer vollständigen Assimilation in die Aufnahmegesellschaft durch die zweite oder dritte Generation ausgeht, spricht Bogardus allerdings von Schwierigkeiten, mit der die zweite Generation konfrontiert ist.

3.3.2. Three-generation-assimilation cycle

Dieses auf drei Generationen bezogene Modell, das von steigender Akkulturation im Generationenverlauf ausgeht, war in den 1920er Jahren in den USA sehr verbreitet. Dieses Modell nimmt an, dass die Akkulturation in der ersten Einwanderergeneration sehr gering sei, charakteristisch für die erste Generation sei ein Leben unter Menschen mit derselben Ethnizität und ein geringer Anteil an ethnisch gemischten Ehen. Bei Angehörigen der zweiten Generation käme es dann zu einem inneren Konflikt der Kulturen zwischen dem Aus- und Einwanderungsland. Auf der einen Seite unterliegen diese MigrantInnen Druck vom

⁵⁶ Vgl. Park et al. 1925, zit. n. Markom 2009: S. 33

⁵⁷ Vgl. Bogardus 1929/30, zit. n. Treibel 2003: S. 93

⁵⁸ vgl. Treibel 2003: S. 93

Elternhaus, sich an dessen Werten zu orientieren, auf der anderen Seite stehen die Anpassungserwartungen in der Schule und am Arbeitsplatz. In der dritten Generation käme es schlussendlich zur Assimilierung, die Herkunftskultur dieser ImmigrantInnengruppe solle verschwinden.⁵⁹

In den 1930er Jahren unterlag dieses Modell heftiger Kritik, vor allem von Hansen (1938). Hansen meinte entgegen dem Modell der ‚Drei-Generationen-Assimilierung‘, dass die zweite Generation versucht, die Merkmale der Herkunftskulturen loszuwerden und sich voll zu assimilieren. In der dritten Generation allerdings komme es dann zu einem ‚ethnic revival‘, was bedeutet, dass die Angehörigen der dritten Generation, die ökonomisch und sozial besser abgesichert sind, ihr ethnisches Erbe und ihre ethnische Kultur wiederentdecken und aufleben lassen.⁶⁰

3.3.3. Absorption nach Eisenstadt

Park hielt Assimilation aus sozialwissenschaftlicher Sicht für unvermeidlich. Nachdem Parks Modell einer langfristigen Überprüfung nicht standgehalten hatten, relativierten spätere AutorInnen die Position von Park, indem sie meinten, die Assimilation von ImmigrantInnen sei zwar wünschenswert, allerdings nicht unvermeidlich. Es wurde von Formen teilweiser Assimilation gesprochen. Sowohl die Wandernden als auch die Aufnahmegesellschaft müssen bestimmte Bedingungen erfüllen, dies seien die Voraussetzungen für Assimilation. Der Soziologe Eisenstadt schließlich verwendete statt dem Begriff ‚Assimilation‘ ‚Absorption‘.⁶¹

„Die *Absorption* (wörtlich: Aufsaugung) der Einwanderer in die Aufnahmegesellschaft sei dann erreicht, wenn diese die Werte ihrer Gruppe (Primärgruppe) transformiert und ihre ethnische Identität aufgegeben hätten. Gleichzeitig müsse sich die Sozialstruktur der Aufnahmegesellschaft ändern, damit die Einwanderer sich vollständig in das Statussystem eingliedern und an den Institutionen der Aufnahmegesellschaft partizipieren könnten.“⁶²

Absorption käme dann zustande, wenn die ImmigrantInnen von den Werten der alten Bezugsgruppe Abstand nehmen (Desozialisation) und sich stattdessen nach den Werten und Erwartungen der neuen Bezugsgruppe richten (Resozialisation).

⁵⁹ Vgl. Heckmann 1992: S. 172

⁶⁰ Vgl. Hansen 1938, zit. n. Heckmann 1992: S. 172

⁶¹ Vgl. Treibel 2003: S. 96

⁶² Vgl. Eisenstadt 1954, zit. n. Treibel 2003: S. 96f

Eisenstadt geht, wie dies auch beim klassischen Assimilationsbegriff der Fall ist, davon aus, dass der Einwandernde seine Werte und Beziehungen maßgeblich verändern muss, damit eine Angleichung an die Aufnahmegesellschaft stattfinden kann. Der Gegensatz zum klassischen Assimilationsbegriff besteht allerdings darin, dass beim Absorptionsprozess auch die Aufnahmegesellschaft bestimmte Bedingungen erfüllen muss, damit langfristige soziale Beziehungen zwischen den ImmigrantInnen und der Aufnahmegesellschaft entstehen.⁶³

3.3.4. Eingliederungsmodell nach Hartmut Esser

Hartmut Esser versuchte, eine allgemeine Theorie zum Prozess der Eingliederung von Wandernden aufzustellen. Es wurden von ihm Grundvariablen der Eingliederung formuliert und systematisiert. Anhand dieses Modells, wie Esser meinte, sollten sich, abhängig von Person und Umgebung, typische Pfade der Eingliederung ausarbeiten lassen, es sollten Assimilationsbenachteiligungen durch das Wählen alternativer Wege sichtbar sowie die Bedingungen für Rückanpassungen und abweichende Reaktionen erkannt werden.⁶⁴

Das Grundmodell der Assimilation von Wanderern kann wie folgt dargestellt werden:⁶⁵

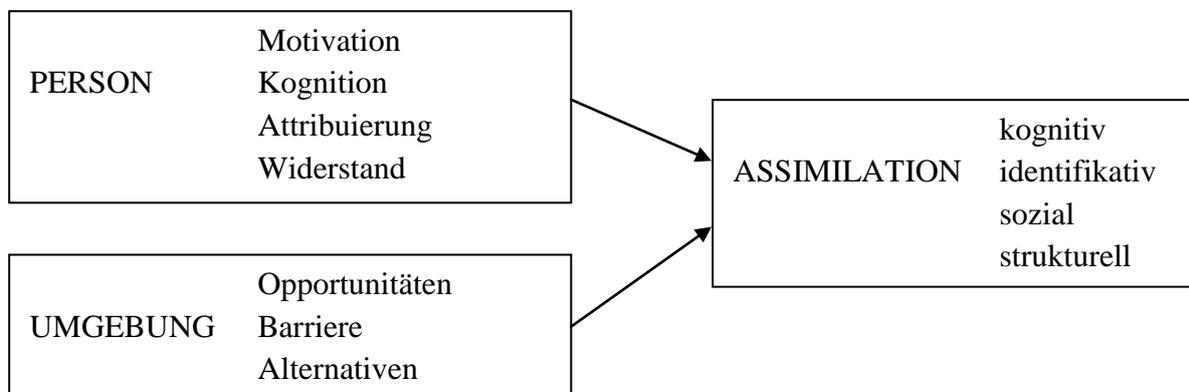


Abb. 1: Grundmodell der Assimilation von Wanderern

Zu diesen allgemeinen Variablen des Grundmodells wurden schließlich spezifische Variablen zugeordnet, um ein Modell für die Eingliederungsforschung zu entwickeln.

Mit diesen allgemeinen und spezifischen Variablen, die die Person selbst und auch ihre Umgebung betreffen, wird im Modell der Assimilation gearbeitet. Sie finden sich auch in den zum Modell formulierten Hypothesen, die im weiteren Verlauf kurz vorgestellt werden sollen,

⁶³ Vgl. Treibel 2003: S. 97ff

⁶⁴ Vgl. Esser 1980: S. 209

⁶⁵ Esser 1980: S. 213

wieder, deshalb ist es meines Erachtens notwendig, die Variablen in einer umfassenden Vollständigkeit wiederzugeben.

allgemeine Variablen	spezifische Variablen
<i>Person</i>	
Motivation	Struktur der Herkunftsregion, Verstädterung, Bevölkerungsüberschuss, Arbeitsmarktunterlastung, „push“-Faktoren, Mobilitätschancen, askriptive Ausschlüsse, Segregation, Wanderungsmotiv, Wandertyp, Stellung im Lebenszyklus, Bezugsgruppenbindung, Ausbildung, Alter, Geschlecht.
Kognition	kulturelle Ähnlichkeit des Herkunftsgebiets mit dem Aufnahmesystem, Wanderungsdistanz, Wandertyp, Ausbildung, soziale Schicht im Herkunftsgebiet, Religionszugehörigkeit, Alter, Geschlecht, Anwesenheitsdauer im Aufnahmesystem, Ausbildung im Aufnahmesystem, Anwesenheit von Bezugspersonen im Aufnahmesystem, De-Segregation.
Attribuierung	Ausbildung, soziale Schicht im Herkunftsgebiet, Religionszugehörigkeit, Mobilitätserfahrung, Alter, Geschlecht.
Widerstand	Familienstand, Familienvollständigkeit im Aufnahmesystem, Bezugsgruppen, Wanderungsdistanz, Segregation, Ausbildung, kognitive Flexibilität, Wandertyp, ethnische Identifikation, Religionszugehörigkeit.
<i>Umgebung</i>	
assimilative Opportunitäten	Kulturelle Ähnlichkeit, Existenz leistungsdefizitärer Bereiche, Bevölkerungsdefizite, Arbeitsmarktüberlastung im Aufnahmesystem, „pull“-Faktoren, Urbanisierung, Industrialisierung, Universalismus, formale Rechte, informelle Attraktionen, Elitenkontakte, ungeplante, unvermeidliche, zufällige Kontakte, Validierungsmöglichkeiten (ethnische Kolonien), Anwesenheitsdauer, Ausbildung, soziale Schicht, Alter, Geschlecht.
Barrieren	Vorurteile, Typisierungen, Diskriminierungen, askriptive Ausschlüsse, Mobilitätschancen, Segregation, ethnische Kolonien, Nationalität, Rasse (sic!), Religion, Ethnie, Wanderungsdistanz.

nicht-assimilative alternative Opportunitäten	Urbanisierung, Zahl der Mitwanderer, ethnische Kolonien, Segregation, institutionelle Vollständigkeit der ethnischen Kolonie, Wanderungsdistanz, Stellung im Lebenszyklus, kulturelle Ähnlichkeit zu anderen nicht-assimilierten Gruppen.
--	---

Abb. 2: Variablen des Grundmodells der Assimilation und der Bezug zu den herkömmlichen Variablen der Eingliederungsforschung⁶⁶

Esser gliedert die Assimilation von ImmigrantInnen schließlich in unterschiedliche Dimensionen, wobei den einzelnen Dimensionen mehrere spezifische Variablen zugeordnet werden.

allgemeine Variablen	spezifische Variablen
kognitive Assimilation	Sprache; Fertigkeiten; Verhaltenssicherheit; Regelkompetenz für Gestik und Gebräuche; Normenkenntnis; Situationserkennung.
identifikative Assimilation	Rückkehrabsicht; Naturalisierungsabsicht, ethnische Zugehörigkeitsdefinition, Beibehaltung ethnischer Gebräuche; politisches Verhalten.
soziale Assimilation	Formelle und informelle (sic!) interethnische Kontakte; De-Segregation; Partizipation an Einrichtungen des Aufnahmesystems.
strukturelle Assimilation	Einkommen; Berufsprestige; Positionsbesetzung; vertikale Mobilität; De-Segregation.

Abb. 3: Einzeldimensionen der Assimilation und der Bezug zu den herkömmlichen Variablen der Eingliederungsforschung⁶⁷

Es wird also von vier Dimensionen der Assimilation ausgegangen.⁶⁸ Zwischen diesen vier Dimensionen der Assimilation soll eine Kausalstruktur bestehen. Demnach leitet die kognitive Assimilation den Prozess der Assimilation ein, außerdem vereinfacht sie die strukturelle Assimilation, welche ihrerseits die soziale Assimilation fördert. Die identifikative Assimilation bringt den Assimilations-Prozess schließlich zu einem Ende. Dieses Modell geht

⁶⁶ Esser 1980: S. 220f

⁶⁷ Esser 1980: S. 221

⁶⁸ Vgl. Abb. 3

also davon aus, dass der gesamte Prozess von der kognitiven Assimilation abhängig ist, vor allem vom Spracherwerb beziehungsweise der Sprachbeherrschung.⁶⁹

Für das Modell der Eingliederung von Wandernden wurden schließlich einige Hypothesen formuliert, die mit assimilativen Handlungen des Wandernden zusammenhängen.

Hypothese 1 nimmt an, dass je höher die subjektiven Erwartungen des Migrierenden sind, dass eine bestimmte Zielsituation über assimilative Handlungen erreichbar ist, desto eher werden solche Handlungen aller Art durchgeführt. *Hypothese 2* geht in Bezug auf das Aufnahmesystem davon aus, dass je mehr Möglichkeiten, je weniger Barrieren für assimilative Handlungen und je weniger alternative Handlungsmöglichkeiten nicht-assimilativer Art bestehen, desto eher kommt es zu assimilativen Handlungen des Wandernden. Die *Hypothesen 3a* und *3b* sprechen davon, dass es auch auf die Herkunftssozialisation ankommt, ob assimilative Handlungen mehr von der Person selbst oder von den Möglichkeiten, Barrieren und Alternativen der Umgebung abhängig sind. *Hypothese 4a* meint, dass es sehr wahrscheinlich zu einer Assimilation kommt, wenn die Person eine hohe assimilative Handlungstendenz aufweist und assimilative Handlungsoportunitäten gegeben sind, auch wenn es alternative Handlungsoportunitäten gäbe. Auf der anderen Seite spricht *Hypothese 4b* davon, dass eine Assimilation auch mit hoher Wahrscheinlichkeit eintritt, selbst wenn die assimilative Handlungstendenz anfangs gering ist, sofern keine nicht-assimilativen, alternativen Handlungsoportunitäten vorhanden sind. Des Weiteren besagt *Hypothese 5a*, dass keine Assimilation erfolgt, wenn keine assimilative Handlungstendenz und nicht-assimilative, alternative Handlungsmöglichkeiten vorhanden sind. *Hypothese 5b* meint, dass keine Assimilation geschieht, wenn es keine assimilativen Handlungsoportunitäten gibt, selbst wenn die Person eine hohe assimilative Handlungstendenz aufweist. In *Hypothese 6* wird angenommen, dass eine Assimilation umso eher stattfindet, je mehr die Wanderungsentscheidung auf individuellem Entschluss basiert. *Hypothese 7a* spricht davon, dass assimilative Handlungen verstärkt stattfinden, wenn diese zur Bedürfnisbefriedigung des Migrierenden beitragen. Im Gegensatz dazu finden assimilative Handlungen in einem weniger starken Ausmaß statt, wenn diese negativ bewertete Nebenfolgen mit sich bringen, so *Hypothese 7b*. *Hypothese 8a* schließlich meint, dass sich assimilative Handlungsoportunitäten vermehren und Handlungsbarrieren verringern, wenn relevante Personen der Auffassung sind, assimilative Handlungen des Migrierenden wirken sich positiv für die Einheimischen aus. Wenn hingegen die assimilativen

⁶⁹ Vgl. Treibel 2003: S. 141

Handlungen von bestimmten Personen als negativ wahrgenommen werden (bspw. wenn der Migrierende dadurch als Konkurrent empfunden wird), dann werden die assimilativen Handlungsmöglichkeiten weniger, die Barrieren allerdings mehr, so *Hypothese 8b*.⁷⁰

Dieses Modell, die dazu formulierten Hypothesen und vor allem die spezifischen Variablen der vier Dimensionen der Assimilation werden im empirischen Teil dieser Arbeit berücksichtigt. Sowohl bei der Datensammlung als auch –auswertung war diese Theorie eine hilfreiche Stütze. Die Fragen des Leitfadens für die qualitativen Interviews⁷¹ beispielsweise orientieren sich an den Variablen der Assimilationsdimensionen.

3.4. Theoretische Ansätze zur Zweiten Generation von MigrantInnen

Mit dem Begriff ‚Zweite Generation‘ bezeichnet man Kinder und Jugendliche der Ersten Generation von MigrantInnen. Der im deutschsprachigen Raum gebräuchliche Begriff bezeichnet einheimisch gewordene ausländische Jugendliche, die allerdings nach dem politischen Verständnis in Österreich, Deutschland und der Schweiz noch immer AusländerInnen sind. Synonyme für die ‚Zweite Generation‘ sind MigrantInnengeneration, ausländische Jugendliche, ausländische SchülerInnen.⁷²

Die Erforschung der zweiten Generation beschäftigt sich mit den Lebensbedingungen und Lebensperspektiven der Kinder von MigrantInnen, welche im Migrationsland geboren wurden und/oder dort aufgewachsen sind. Das Forschungsfeld ist relativ jung, es entstand parallel in der US-amerikanischen und der europäischen Forschung. Im deutschsprachigen Raum gab es ab den 1970er Jahren Forschungen zur zweiten Generation, in dieser ersten Phase entstand die so genannte Kulturkonfliktthese.⁷³

Diese These besagt, dass sich Jugendliche der zweiten Generation in einem Konflikt zwischen der „als traditionell vorgestellten Herkunftskultur der Eltern und andererseits der als modern vorgestellten Kultur des Aufnahmelandes“⁷⁴ befinden. In der Forschung wird dieser Konflikt als ein Defizit dargestellt, außerdem ist von einer großen psychischen Belastung dadurch die Rede. Nach der Kulturkonfliktthese müssen die Angehörigen der zweiten Generation auf der einen Seite mit Wertvorstellungen und Erwartungshaltungen der Familie, auf der anderen Seite mit Diskriminierungen und Fremdzuschreibung durch die Aufnahmegesellschaft

⁷⁰ Vgl. Esser 1980: S. 211ff

⁷¹ Vgl. Punkt 4.1.2. der vorliegenden Arbeit

⁷² Vgl. Viehböck/Bratić 1994: S. 192

⁷³ Vgl. Tošić/Streissler 2009: S. 194

⁷⁴ Geisen 2007: S. 30, zit. n. Tošić/Streissler 2009: S. 194

zurechtkommen. Die Eltern der Angehörigen der zweiten Generation würden die Diskriminierung seitens der Aufnahmegesellschaft leichter akzeptieren, da sie, zumindest anfänglich, von einer geplanten Rückkehr in das Herkunftsland ausgehen. Ihre Nachkommen allerdings würden besonders unter struktureller Diskriminierung im Aufnahmeland, beispielsweise in der Schule und am Arbeitsmarkt, leiden. In den 1980er Jahren wurde in der Forschung zur zweiten Generation begonnen, das negativ konnotierte Defizit durch eine positiv konnotierte Differenz zu ersetzen. Man muss dabei jedoch vorsichtig sein, um nicht Gefahr zu laufen, Angehörige der zweiten Generation sozusagen als Bereicherung der Kultur des Migrationslandes zu sehen, ohne Machtdifferenzen zu beachten.⁷⁵

Es scheint, als sei die Kulturkonfliktthese jedoch immer noch in der Literatur und im Alltag verankert.

Im öffentlichen Raum besteht noch immer Unsicherheit, was die zweite Generation betrifft.⁷⁶ Angehörige der zweiten Generation „sind für den mononationalen, monokulturellen Blick eine Irritation, weil sie den gewohnten Ordnungskategorien – hier wir, dort die anderen – sich nicht einfügen lassen, weil sie *beides zugleich* sind und nicht nur das eine oder das andere.“⁷⁷

Immer wieder werden die gleichen Fragen gestellt:

„Gehören diese Personen mehr hierher, mehr zur Herkunftskultur ihrer Eltern, oder ist ihr sozialer Ort irgendwo dazwischen anzusiedeln? Wenn die Eltern aus zwei verschiedenen Nationen oder Kulturkreisen kommen, was ist dann mit den Kindern? Leben sie mit beiden Kulturen oder in einer Mischkultur eigener Art? Wenn beide Eltern als Migranten nach Deutschland gekommen sind, werden die Kinder dann erzogen in deren jeweiliger Herkunftskultur oder werden sie sich hier integrieren? Womit wachsen sie auf, wohin bewegen sie sich, wer und was wollen sie selber sein?“⁷⁸

Die Antworten, die die öffentliche Wahrnehmung auf diese Fragen bietet, sind einander meist sehr ähnlich. Menschen mit unterschiedlichen Herkunftslinien würden zwischen den Kulturen stehen, über keinen eigenen Ort verfügen und aus diesem Grund das schwere Schicksal der Heimatlosigkeit tragen müssen.⁷⁹ Die Logik der Mehrheitsgesellschaft besagt, dass Migrierende durch die Migration von den bisherigen Bezugsgruppen abgeschnitten werden und im Ankunftsland noch über keine eigenen Wurzeln verfügen, folglich bindungslos und

⁷⁵ Vgl. Tošić/Streissler 2009: S. 194f

⁷⁶ Vgl. Beck-Gernsheim 2007: S. 85

⁷⁷ Beck-Gernsheim 2007: S. 85

⁷⁸ Beck-Gernsheim 2007: S. 85

⁷⁹ Vgl. Beck-Gernsheim 2007: S. 85f

isoliert sind.⁸⁰ Viele Kinder aus Migrantenfamilien oder binationalen Verbindungen sind aber durchaus nicht wurzellos oder heimatlos, denn sie entwickeln eigene Wurzeln, finden eigene Orte der Identität.⁸¹ In Bezug auf die Frage der Identität gibt es für Mitglieder der zweiten Generation folglich nicht mehr eine einzige und unveränderliche Antwort. Ethnische Identität ist von situativen, politischen und biographischen Bedingungen abhängig und nicht durch Geburt, Vorfahren oder Blut vorgegeben.⁸²

4. Empirischer Teil

Der Aufbau dieses Teiles der Arbeit gestaltet sich so, dass zu Beginn über die Methodik der Datenerhebung der Studie berichtet werden soll. Nach diesen grundlegenden theoretischen und praktischen Informationen sollen die Forschungsergebnisse präsentiert werden, wobei zuerst die Analyse der Integrationsvariablen erfolgt und im weiteren Verlauf der angestrebte Vergleich zwischen der ersten und der zweiten Generation sowie ein Vergleich der aktuellen Studienergebnisse mit jenen aus der bereits erwähnten Studie aus dem Jahr 2001 angestellt werden soll.

4.1. Methodik

Meines Erachtens ist es Aufgabe des Forschenden, den Lesenden auch über die Art der Datenerhebung einer Studie zu informieren. Aus diesem Grund soll in diesem Abschnitt der Arbeit ein kurzer Überblick über die Methodik dieser Studie gegeben werden. Nachdem das qualitative Interview, das ein grundlegendes Element meiner Forschung darstellt, vorgestellt wurde, wird anschließend noch kurz auf den Interviewleitfaden, die Auswahl der Befragten und Details zur Datenerhebung und -aufbereitung eingegangen.

4.1.1. Das Qualitative Interview

Bereits zu Beginn meiner Arbeit, als ich mich für dieses Thema entschieden hatte und den Problembereich absteckte, war mir schnell bewusst, dass sich der empirische Teil nur mithilfe qualitativer Interviews erarbeiten lässt.

⁸⁰ Vgl. Beck-Gernsheim 2007: S. 106

⁸¹ Vgl. Beck-Gernsheim 2007: S. 101

⁸² Vgl. Beck-Gernsheim 2007: S. 113

Diese Überlegung wurde mir bei der Literaturrecherche zur Methodik von qualitativer Forschung vielerorts bestätigt:

„Subjektive Bedeutungen lassen sich nur schwer aus Beobachtungen ableiten. Man muss hier die Subjekte selbst zur Sprache kommen lassen; sie selbst sind zunächst die Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte.“⁸³

Des Weiteren spricht auch Mead davon, dass „kommunikative Prozesse die zentrale Voraussetzung für die Genese, die Stabilisierung und die Veränderung einer Gesellschaftsordnung [bilden]. Für die Rekonstruktion der diese Ordnung ständig neu herstellenden Handlungsregeln ist es wichtig, auf Kommunikation zurückzugreifen, um etwas darüber zu erfahren, wie die Personen im Forschungsfeld sich selbst und ihre Umwelt erleben, und wie sie auf dieser Grundlage ihr Handeln gestalten. Interviews können dafür einen wichtigen Beitrag leisten.“⁸⁴

Grundsätzlich existiert mittlerweile je nach Freiheitsgrad der Befragten beim Antworten, Strukturierung oder Art der Auswertung eine ganze Reihe von qualitativen Interviewtechniken, mit denen unterschiedlichste Bezeichnungen einhergehen.⁸⁵

Ich habe mich für meine Forschung für das ‚Problemzentrierte Interview‘ entschieden, da ich der Meinung bin, dass es sich für mein Vorhaben am Besten eignet.

Bei dieser Art der Interviewführung sollen die Befragten möglichst frei zu Wort kommen, man soll sich einem offenen Gespräch nähern. Das Gespräch ist allerdings zentriert auf eine spezifische Problemstellung, die vom Interviewenden zuvor analysiert wurde. Darauf aufbauend werden verschiedene Aspekte erarbeitet und ein Interviewleitfaden erstellt.⁸⁶

Die Grundgedanken des ‚Problemzentrierten Interviews‘ können nun wie folgt zusammengefasst werden:

- „- Das Problemzentrierte Interview wählt den sprachlichen Zugang, um seine Fragestellung auf dem Hintergrund subjektiver Bedeutungen, vom Subjekt selbst formuliert, zu eruieren.
- Dazu soll eine Vertrauenssituation zwischen Interviewer und Interviewten entstehen.
- Die Forschung setzt an konkreten gesellschaftlichen Problemen an, deren objektive Seite vorher analysiert wird.
- Die Interviewten werden zwar durch den Interviewleitfaden auf bestimmte Fragestellungen hingelenkt, sollen aber offen, ohne Antwortvorgaben, darauf reagieren.“⁸⁷

⁸³ Mayring 2002: S. 66

⁸⁴ Vgl. Mead 1978, zit. n. Froschauer/Lueger 1998: S. 12

⁸⁵ Vgl. Mayring 2002: S. 66

⁸⁶ Vgl. Mayring 2002: S. 67

⁸⁷ Mayring 2002: S. 69

Es gibt verschiedene Prinzipien, die es beim Problemzentrierten Interview zu beachten gilt. Zum einen ist dies das Prinzip der Problemzentrierung, was bedeutet, dass an gesellschaftlichen Problemstellungen angesetzt werden soll und der/die Forschende vor der Interviewphase die wichtigsten objektiven Aspekte dieser Problemstellungen erarbeitet. Ein weiteres Prinzip ist das der Gegenstandsorientierung des Verfahrens, dieses Prinzip meint, dass das Vorgehen nicht in der Übernahme fertiger Instrumente bestehen kann, sondern dass die Gestaltung des Verfahrens auf den spezifischen Gegenstand bezogen sein muss. Das Prinzip der Prozessorientierung bedeutet, dass eine flexible Analyse des wissenschaftlichen Problemfeldes erfolgen muss, die Daten schrittweise gewonnen und überprüft werden müssen.⁸⁸ Schließlich ist das Prinzip der Offenheit bei der Interviewdurchführung von erheblicher Bedeutung. Offenheit meint, dass die interviewte Person frei antworten können soll, ohne vorgegebene Antwortalternativen.⁸⁹

Dies bringt verschiedene Vorteile mit sich, denn dadurch kann überprüft werden, ob die Interviewten die Frage verstanden haben, zugleich können die Befragten ihre subjektiven Perspektiven und Deutung einbringen. Außerdem können Zusammenhänge und größere kognitive Strukturen von den Befragten selbst im Interview entwickelt werden. Zuletzt ist es nicht unwesentlich, dass auch die konkreten Bedingungen der Interviewsituation angesprochen werden können.⁹⁰

Es soll also eine Vertrauensbeziehung zwischen der interviewenden und der interviewten Person entstehen. Die Befragten sollen sich erst genommen und nicht ausgehorcht fühlen.⁹¹

4.1.2. Der Interviewleitfaden

Der Interviewleitfaden wird vor der eigentlichen Interviewphase vom Forschenden erstellt. Dieser Leitfaden beinhaltet die einzelnen Thematiken des Gesprächs in einer nachvollziehbaren Reihenfolge und dazu Formulierungsvorschläge, unter Umständen auch Formulierungsalternativen, zumindest für die Einstiegsfragen.

Ein ‚Problemzentriertes Interview‘ besteht grundsätzlich aus drei Teilen:

In der ersten Phase werden Sondierungsfragen gestellt, welche ganz allgemein gehaltene Einstiegsfragen in eine Thematik sind. Dadurch soll festgestellt werden, welche subjektive Bedeutung das Thema für die interviewte Person besitzt. Die zweite Phase besteht aus

⁸⁸ Vgl. Witzel 1982, zit. n. Mayring 2002: S. 68

⁸⁹ Vgl. Mayring 2002: s. 68

⁹⁰ Vgl. Kohli 1978, zit. n. Mayring 2002: S. 68

⁹¹ Vgl. Mayring 2002: S. 69

Leitfadenfragen zu jenen Themenaspekten, die im Interviewleitfaden als wichtigste Fragestellungen festgehalten sind. Außerdem muss die interviewende Person dazu in der Lage sein, spontan Ad-hoc-Fragen zu formulieren, wenn es im Verlauf des Gesprächs zu Aspekten kommt, die nicht im Leitfaden zu finden sind, die aber für die Themenstellung oder die Erhaltung des Gesprächsfadens von Bedeutung sind.⁹²

Nachdem ich mich mit der theoretischen Literatur zum Thema Integration und qualitative Forschung auseinandergesetzt hatte, erstellte ich der Forschungsfrage entsprechend einen Interviewleitfaden, mithilfe welchem folgende Variablen der Integration⁹³ erarbeitet werden sollten: kognitive Integration (russische und deutsche Sprachkenntnisse etc.), identifikative Integration (Ethnizität, Identität, Heimatbindung, Traditionserhalt, Remigrationstendenzen etc.), soziale Integration (soziale Kontakte, interethnische Kontakte etc.), strukturelle Integration (Ausbildung, Beruf, Wohnverhältnisse etc), Herkunftsmotive, erlebte Diskriminierung, Mentalitätsunterschiede etc. Neben diesen spezifischen Fragen mussten natürlich auch statistische Daten wie Alter, Einreisejahr, Aufenthaltsdauer, Herkunftsland etc. der Befragten in Erfahrung gebracht werden, Fragen zu diesen Daten wurden allerdings erst am Ende des Interviews gestellt, um die Interviewten nicht am Beginn des Interviews in eine schnelle Frage-Antwort-Situation zu bringen. Der Interviewleitfaden begann stattdessen mit einer relativ offen gehaltenen Einstiegsfrage, die den Befragten gestellt wurde, um diese zum freien Erzählen zu ermutigen.

Der eigentliche Interviewleitfaden für meine Forschung war schließlich wie folgt aufgebaut:

- Einstieg, Migrationsprozess, Ausbildung, Situation in Österreich

Könntest du mir bitte einmal erzählen, wie es dazu gekommen ist, dass du aus Russland ausgewandert bist? Warum?

Warum hast du dich gerade für Österreich entschieden? Gab es noch andere Ziele?

Als du in Österreich angekommen bist, wie war die Situation? (Wohnung, Arbeit etc.)

Wo arbeitest du zur Zeit? Welche Schule/Ausbildung hast du in Russland gemacht?

Was studierst du?

Wohnst du in einer Wohnung/WG oder einem Studentenheim?

- Sprache, soziale Kontakte

Wie ist es dir beim Erlernen der deutschen Sprache ergangen?

Sprichst du jetzt öfter Russisch oder Deutsch?

⁹² Vgl. Mayring 2002: S. 69f

⁹³ Vgl. Punkt 3.3.4. der vorliegenden Arbeit

Wie schätzt du deine Russischkenntnisse ein?

Hast du mehr russische oder österreichische Freunde und Bekannte?

Wie war das am Beginn, als du nach Österreich gekommen bist, ist es dir schwer gefallen, österreichische Freunde zu finden? Woran glaubst du, lag das?

- Identität, Identifikation, Heimatbindung

Denkst du, RussInnen und ÖsterreicherInnen haben eine unterschiedliche Mentalität?

Hast du jemals irgendwelche Diskriminierungen oder Vorurteile erlebt wegen deiner Herkunft? Weißt du, wie das bei anderen ist?

Würdest du dich selbst eher als RussIn oder ÖsterreicherIn bezeichnen?

Wie sehen dich deine Freunde, mehr als RussIn oder ÖsterreicherIn?

Möchtest du die österreichische Staatsbürgerschaft annehmen?

Wie oft fährst du nach Russland, um Urlaub zu machen? Hast du Kontakt zu Verwandten oder Freunden aus deinem Heimatland?

Wenn du in Russland bist, sehen dich deine Verwandten dann eher als RussIn oder ÖsterreicherIn? Wie ist es mit der Sprache, merken sie schon eine Veränderung in der Sprache?

Denkst du daran, einmal in dein Heimatland wieder zurückzukehren?

Wie steht es mit russischen Feiertagen, feierst du die?

Möchtest du an deine Kinder einmal die russische Sprache und Bräuche weitergeben?

Bist du religiös? Nimmst du am Kirchenleben teil?

Interessierst du dich für die politische Situation in deinem Herkunftsland?

- Statistische Daten

Alter, Einreisejahr

Natürlich sollten diese Fragen nur als eine hilfreiche Stütze dienen, um die Interviewsituation für meine Forschung bestmöglich zu nutzen und zu lenken. Ich habe mit diesem Leitfaden gearbeitet, aber klarerweise musste er von mir jeder Interviewsituation speziell angepasst werden, je nach Herkunftsland, Generation, Sprachkenntnissen etc. Außerdem war die Reihenfolge der Fragen keineswegs starr, lediglich die Einstiegsfrage über die Herkunftsgeschichte wurde immer an erster Stelle gestellt. Oft wurden Fragen vorgezogen, weil ein Thema schon früher zur Sprache kam, es wurden auch Ad-Hoc-Fragen zwischendurch gestellt, wenn die interviewte Person ein interessantes Thema ansprach, welches von mir im Vorfeld nicht in den Interviewleitfaden eingearbeitet worden war. Zudem

musste ich hin und wieder zu meinem besseren Verständnis nachfragen, wenn die befragte Person die Erzählung für mich nicht ausreichend detailliert wiedergab.

4.1.3. Die Auswahl der Interviewten

Vor der eigentlichen Datenerhebungsphase legte ich folgende Kriterien für die Auswahl der InterviewpartnerInnen fest:

Angehörige der ersten Generation mussten:

- aus einem Land der ehemaligen UdSSR stammen
- aus ihrem Herkunftsland emigriert sein
- gegenwärtig in Österreich leben
- mindestens 18 Jahre alt sein

Angehörige der zweiten Generation mussten:

- mindestens einen Elternteil haben, der aus einem Land der ehemaligen UdSSR stammt und aus dem Herkunftsland emigriert ist
- in Österreich geboren oder spätestens im Kleinkindalter nach Österreich migriert sein
- gegenwärtig in Österreich leben
- zwischen 18 und 25 Jahre alt sein

Die Suche nach InterviewpartnerInnen erwies sich als schwieriger, als anfangs gedacht. Fünf Personen meldeten sich telefonisch oder per E-Mail bei mir aufgrund eines Inserates, das ich in diverse Internetforen gestellt hatte, im Newsletter des Institutes für Slawistik Wien ausgeschrieben und am Institut für Translationswissenschaften Wien ausgehängt hatte. Beim Besuch eines russischen Lebensmittelgeschäftes in Wien zeigte der dort Angestellte bedauerlicherweise eine relativ ablehnende Haltung meinem Anliegen gegenüber, insbesondere als ich von einer Tonaufnahme des Interviews sprach, obwohl ich ihm den Zweck des Gesprächs und der Aufnahme genau erklärte und Anonymität versicherte. Zu den restlichen sechs GesprächspartnerInnen gelangte ich durch das intensive Nachfragen bei FreundInnen, Bekannten und KollegInnen, ob sich in deren Freundes- und Bekanntenkreis potentielle InterviewpartnerInnen für meine Forschung befänden.

Besonders schwer war für mich der Zugang zu potentiellen InterviewpartnerInnen, die der zweiten Generation angehörten, da erstens der quantitative Anteil dieser in Österreich wesentlich geringer ist als jener von Angehörigen der ersten Generation und zweitens durch die zu erfüllenden Kriterien wie Alter, Geburt in Österreich bzw. sehr frühe Einreise nach

Österreich die Zahl der potentiellen GesprächspartnerInnen noch weiter eingeschränkt wurde. Unter anderem aus diesem Grund entschloss ich mich, auch einen Gesprächspartner in meine Forschung aufzunehmen, dessen Eltern zwar in den deutschsprachigen Raum, allerdings nicht nach Österreich, sondern nach Deutschland emigriert sind und noch immer dort leben und der seine eigene Sozialisation deshalb ebenfalls zwar im deutschsprachigen Raum, allerdings nicht in Österreich, sondern in Deutschland erfahren hat und nun seit zwei Jahren in Österreich lebt. Diese Entscheidung wirkte sich allerdings sehr positiv aus, da dadurch ein von mir von vornherein angestrebtes gemischtes Sample in Bezug auf die Lebensgeschichten meiner GesprächspartnerInnen weiter realisiert werden konnte.

Im Zuge meiner Forschung wurden von mir schließlich im Zeitraum von Ende Mai bis Ende Juli 2012 insgesamt elf Personen interviewt, sechs Angehörige der ersten Generation und fünf Angehörige der zweiten Generation. Drei Gesprächspartner waren männlich, der Rest weiblich, die Altersspanne reichte von 18 bis 49 Jahre. Sechs der elf InterviewpartnerInnen stammen aus Russland, vier aus der Ukraine und eine aus Weißrussland.

4.1.4. Die Datenerhebung und -aufbereitung

Allen meinen potentiellen GesprächspartnerInnen erklärte ich im Vorfeld des Interviews dessen genauen Zweck. Ich informierte sie entweder beim telefonischen Gespräch oder via E-Mail über die ungefähre Dauer und den Inhalt des Gesprächs, das Thema meiner Forschung und wenn dies von ihnen gewünscht wurde, gab ich auch eine grobe Auskunft über die genaueren Themenbereiche und nannte einige Beispielfragen, wenn ich Unsicherheit bei ihnen verspürte. Eine Person deutete an, ob es nicht möglich wäre, den Leitfaden vorab zugesendet zu erhalten, dies umging ich allerdings, denn es war mir wichtig, im Gespräch nicht vorab durchdachte Antworten, sondern eine freie Erzählung zu erhalten.

Außerdem informierte ich im Zuge dieser Absprachen alle GesprächspartnerInnen, dass es notwendig wäre, das Gespräch mit einem Tonbandgerät aufzuzeichnen, versicherte dabei, dass die Namen anonymisiert werden würden (um ihnen dies zu verdeutlichen, fragte ich auch nie nach dem Nachnamen meiner InterviewpartnerInnen) und die Aufnahme nur meiner Diplomarbeit dienlich sei und mir lediglich die Analyse erleichtere. Bis auf eine Ausnahme waren alle Befragten mit einer Aufnahme des Interviews einverstanden, eine Person meinte, sie möchte dies auf keinen Fall, dies verlangte von mir folglich ein differenziertes Vorgehen in der Interviewsituation. Während dem Interview mit dieser Person machte ich zahlreiche Notizen, schrieb wichtige Passagen wörtlich auf, wobei die Befragte sehr zuvorkommend

war, gerne im Gespräch pausierte, etwas für mich wiederholte oder buchstabierte. Bei diesem Interview ohne Tonaufnahme war es äußerst wichtig, dass das Gespräch von mir unmittelbar nach dem Interview anhand der angefertigten Notizen rekonstruiert und verschriftlicht wurde. Um die in der Literatur empfohlene vertraute Atmosphäre während dem Interview zu schaffen, ließ ich meine InterviewpartnerInnen selbst den Ort des Treffens auswählen. Die Interviews fanden unter anderem in der Umgebung der Universität, im Park, in Cafés oder am Arbeitsplatz der Interviewten statt.

Trotz dem Einverständnis fast aller Befragten hinsichtlich einer Tonaufnahme bewahrheitete sich eine meiner Befürchtungen und einige der InterviewpartnerInnen ließen sich dennoch am Beginn des Gesprächs vom Aufnahmegerät einschüchtern. Obwohl die Einstiegsfrage sehr offen gewählt war, waren die Antworten am Beginn des Interviews oft sehr knapp gehalten und ich spürte die Nervosität meiner GesprächspartnerInnen. Dies legte sich aber gewöhnlich relativ bald im weiteren Verlauf des Gesprächs und ich hatte das Gefühl, dass die Interviewten schlichtweg auf das Aufnahmegerät vergaßen. Zudem war ich stets bemüht, eine offene Gesprächssituation zu schaffen und beizubehalten und mit gesprächsgenerierenden Bemerkungen sowie vor allem mittels Mimik mein Gegenüber zum Weitererzählen zu animieren. Die Erzählungen der Befragten wurden im Verlauf des Gesprächs mehr und mehr detaillierter und durch die vertraute Atmosphäre wurden auch intimere Themen erörtert, die in einer früheren Phase des Interviews nur angedeutet wurden.

Des Weiteren versuchte ich, während der Interviews klarzustellen, dass es keine richtigen und falschen sowie keine guten und schlechten Antworten gäbe, ich eine neutrale Position einnehme und die Befragten sich für gegebene Antworten, besonders bei intimen Themen wie Diskriminierung, Vorurteile oder Kritik am Herkunfts- und Residenzland gegenüber mir keinesfalls rechtfertigen hätten. Ich denke, dass trotz diesem Bemühen meinerseits des Öfteren einige Details zu unterschiedlichen Themen, sei es bewusst oder unbewusst, von den GesprächspartnerInnen nicht genannt wurden, unter anderem wahrscheinlich, um nicht Sympathien einzubüßen.

Wie bereits erwähnt, wurden bis auf eine Ausnahme alle von mir geführten Interviews mit einem Diktiergerät aufgenommen. Die Aufnahmen wurden möglichst bald nach dem geführten Interview transkribiert, wenn möglich, wurde mit der Transkription noch am selben Tag des Interviews begonnen. Obwohl nicht alle Passagen der Interviews für die vorliegende Arbeit relevant sind, habe ich mich dennoch dazu entschlossen, bis auf wenige Ausnahmen die gesamten aufgenommenen Gespräche zu transkribieren. Diese Vorgehensweise wird auch in der Literatur empfohlen:

„Für eine ausführliche Auswertung ist die Herstellung von Transkripten zwar aufwändig, aber doch unabdingbar. Hier kann man Unterstreichungen und Randnotizen vornehmen, hier kann man blättern, Textstellen vergleichen. Das Wortprotokoll ermöglicht es auch, einzelne Aussagen in ihrem Kontext zu sehen und gibt so die Basis für ausführliche Interpretationen.“⁹⁴

Da die Gespräche für das Ziel meiner Forschung nur von inhaltlichem Interesse sind, wurde auf ein Feintranskript verzichtet. Um die Lesbarkeit zu erhöhen, wurden die Transkripte in normalem Schriftdeutsch angefertigt, eventuelle Dialekte wurden bereinigt, der Sprechfluss wurde geglättet, das heißt, Beiträge wie ‚äh‘, ‚hm‘ etc. wurden nur dann wieder gegeben, wenn sie ausschlaggebend für die inhaltliche Bedeutung waren. Zudem wurden grammatikalische Fehler, wie Syntaxfehler, falsche Artikel, falsche Fälle etc. ebenfalls bereinigt.

Die Richtigkeit der Entscheidung für diese Art der Transkription wurde mir ebenfalls in der Literatur bestätigt:

„Um mehr Lesbarkeit zu erreichen, muss man sich jedoch stärker vom gesprochenen Wort weg entfernen. Die Übertragung in normales Schriftdeutsch ist dabei die weitestgehende Protokolltechnik. Der Dialekt wird bereinigt, Satzbaufehler werden behoben, der Stil wird geglättet. Dies kommt dann in Frage, wenn die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund steht“.⁹⁵

Um die Lesbarkeit sehr hoch zu halten, die Aussagen der Befragten aber dennoch so authentisch wie möglich wiederzugeben, wurden in den Zitaten nur einige wenige Transkriptionszeichen verwendet:

... Pause im Sprechen
(lacht) der/die Sprechende lacht, lacht leise oder schmunzelt
wirklich kursiv geschriebene Wörter kennzeichnen eine besonders starke Betonung

4.2. Forschungsergebnisse

Die Forschungsergebnisse sollen nun derart dargestellt werden, dass zu Beginn die eigentlichen Interviewergebnisse, gegliedert anhand der verschiedenen Integrationsvariablen, aufbereitet werden. Daraufhin wird, wie bereits erwähnt, ein Vergleich zwischen der ersten

⁹⁴ Mayring 2002: S. 89

⁹⁵ Mayring 2002: S. 91

und der zweiten Generation hinsichtlich des Integrationsprozesses angestellt. Schließlich ist es ein weiteres Ziel, die aktuellen Forschungsergebnisse mit den Ergebnissen der Studie aus dem Jahr 2001 zu vergleichen.

4.2.1. Ergebnisse der Interviews

Zur Präsentation der Interviewergebnisse sollen die Daten den einzelnen Integrationsvariablen entsprechend aufbereitet werden. Es werden nicht alle Variablen detailliert dargestellt, sondern nur jene mit einer großen Relevanz hinsichtlich Integration, nämlich Wanderungsmotive, Sprache und soziale Kontakte, Bildung und Beruf, Identität, Heimatbindung und Traditionserhalt, Staatsbürgerschaft und Remigration, Kirche und Religiosität, Vorurteile und Diskriminierung sowie Kulturdifferenzen. Zur besseren Veranschaulichung sollen Zitate aus den Transkripten der Interviews dienen. An einigen Stellen wird zur Ergänzung und Analyse der Forschungsergebnisse zudem bereits bestehende wissenschaftliche Literatur verwendet.

4.2.1.1. Wanderungsmotive

„Zum ‚Westen‘ zu gehören, ist das Ziel vieler Menschen aus dem Süden und dem Osten.“⁹⁶

Die Angehörigen der ersten Generation teilen sich gleichmäßig auf die beiden Herkunftsmotive Studium und Arbeit auf, also drei GesprächspartnerInnen nennen als ihren hauptsächlichsten Auswanderungsgrund das Studium, drei eine Arbeitsmöglichkeit in Österreich. Nur für zwei von sechs Personen war Österreich das Zielland der Migration. Drei meiner GesprächspartnerInnen führte es vorwiegend wegen dem einfachen Studienzugang oder wegen der deutschen Sprache nach Österreich. Bei einer Person spielten neben der Arbeit noch andere Gründe eine wichtige Rolle, nämlich Familiennachzug zu den Eltern und Umgehung der Wehrpflicht im Herkunftsland. Außerdem wirkte sich das Kennenlernen einer österreichischen Partnerin bei dieser Person zusätzlich positiv auf ein Bleiben in Österreich aus.

⁹⁶ Vgl. Morokvasic/Rudolph 1994: S. 11

I: „Wie ist es denn dazu gekommen, dass du aus deinem Heimatland nach Österreich gekommen bist?“

„Also, das Ausland hat mich schon immer interessiert (...) ich wollte dann eben nach Westen, in ein Land mit großen Möglichkeiten und ich wollte natürlich nach Amerika, dann hat's irgendwie nicht geklappt, (...) ich hätte kein Visum bekommen. (...) Und nach Österreich bin ich dann 2006 gekommen, um einfach hier einen Urlaub zu machen, (...) da hab ich mir gedacht, ja, das ist ein schönes Land. (...) Dann hab ich mir gedacht, ich muss mich erkundigen, ob es möglich ist, hier zu studieren, (...) dann hab ich nachgelesen, es ist einfach, hier zu Studieren, es ist nicht teuer (lacht), man braucht nur die Sprache, aber die Sprache kann man vielleicht an der Uni erlernen, ja.“ (Interview1)

Interviewpartnerin 2 hat im Herkunftsland bereits als Lehrerin gearbeitet und ist im Rahmen eines Erasmusprogrammes, welches ein Jahr gedauert hat, nach Österreich gekommen. Schließlich hat sie sich entschieden, in Österreich weiter zu studieren. (vgl. Interview2)

„Es war nicht gezielt, also nicht mein Ziel, gerade in Österreich zu studieren, sondern das hat sich so ergeben, ich hab mich in einem Land beworben, wo man Deutsch studieren kann, wo man sich weiter entwickeln kann als Lehrerin. (...) Also von Anfang an war es ungewiss, in welches Land es geht, aber jetzt weiß ich schon im Nachhinein, dass das einfach ein glücklicher Zusammenfall aller verschiedener Gegebenheiten war.“ (Interview2)

„Also mein Ziel war ursprünglich Deutschland, ich wollte dort studieren, deswegen bin ich zuerst nach Deutschland gefahren, um als Au Pair zu arbeiten und da war ich ein Jahr. (...) Und nach diesem Jahr wollte ich an einer der deutschen Unis studieren, aber es hat nicht geklappt mit diesem Test dort, also es war für mich einfach viel zu wenig Zeit. Dann hab ich erfahren, dass man in Österreich an der TU Wien durch ein mündliches Gespräch aufgenommen werden kann. (...) Und so bin ich hier gelandet.“ (Interview5)

„Ja, das liegt schon sehr lange zurück... (...) Es hat sich die Gelegenheit ergeben, in Österreich zu leben und zu arbeiten und so habe ich das einfach gemacht.“ (Interview9)

I: „Und hätte es noch ein anderes Zielland gegeben?“

„Hm, an und für sich, nein.“ (Interview9)

„Also eigentlich ist mein zukünftiger Stiefvater aus Österreich nach Moskau gekommen und hat dort gearbeitet, dort hat er meine Mutter kennengelernt, sie haben geheiratet und irgendwann, 2003, sind sie nach Österreich umgezogen. (...) Und dann, also ich habe mein Studium fertig gemacht und habe irgendwie die Qual der Wahl gehabt, entweder Aspirantur, das ist ein

Doktoratsstudium oder Bundeswehr (lacht) oder Österreich, ja (lacht). Und dann hab ich mich schnell entschieden für Österreich (...), hab hier Deutsch angefangen zu studieren. (...) Ziemlich lang irgendwie hab ich mir überhaupt gedacht, was ich hier machen werde und dann hab ich irgendwie was zu arbeiten bekommen und dann meine Freundin kennengelernt (...) und dann hat sich das irgendwie immer weiter ausgebaut.“ (Interview10)

„Nach meinem Studium, European Business Law, wollte ich sehr gerne eigentlich für irgendeine Rechtsanwaltskanzlei in Europa zu arbeiten versuchen. (...) Österreich, ich kann nicht sagen, dass Österreich mein Ziel war. Ich hab mir dann gedacht, es wäre schon toll, irgendwo mit Deutsch zu arbeiten, (...) also das war so ein glücklicher Fall. Also ich bin hierher gekommen, also sozusagen wegen der Arbeit, um das zu probieren und jetzt bin ich hier schon fast ein Jahr. (Interview11)

Was die Wanderungsmotive der Angehörigen der zweiten Generation betrifft, so kann man bei allen fünf Personen natürlich ein Mitwandern mit den Eltern bzw. einem Elternteil oder bereits eine Geburt in Österreich nennen. Dennoch habe ich mich nach den Herkunftsmotiven der Eltern erkundigt.

Der Großteil meiner Befragten, drei von fünf, gab an, dass der Grund für das Auswandern nach Österreich das Kennenlernen eines österreichischen Partners war. Eine Person nannte politische und ökonomische Probleme im Herkunftsland und für eine weitere war eine Arbeitsmöglichkeit im Ausland der ausschlaggebende Auswanderungsgrund. Jener Gesprächspartner, der den Großteil seiner Sozialisation in Deutschland erfahren hatte, nannte als Herkunftsgrund nach Österreich das Studium.

„Eigentlich ging es unserer Familie nicht schlecht, eigentlich sogar ziemlich gut (...), das war keine Flucht aus dem Land. (...) Und mein Vater hatte noch eine Firma, die Auto-Export von Deutschland in die GUS-Staaten betreibt und der Sitz war praktisch in Deutschland, es war auch praktisch für ihn, dann in Deutschland das weiter zu machen.“ (Interview3)

„Damals, das war ja 1990 im April, sind sie rübergekommen, mein Vater ein bisschen früher. Ich weiß nicht, es war diese ganze politische Situation, mein Vater war immer ein Antikommunist. (...) Und wir haben mit meinen Großeltern, mit meiner Tante und mit ihrem Mann und mit ihrer Cousine und meine Eltern und wir zwei, eben kleine Babys, meine Cousine und ich, zusammen in einer 50 oder 60 Quadratmeter Wohnung gewohnt, weil jeder eigentlich berufstätig war, jeder hat Geld verdient, aber es gab einfach keine Wohnungen. (...) Dann war es halt schwer, an normale Nahrungsmittel ranzukommen zu der Zeit, also es gab Geld, aber nichts zu kaufen, nichts zu bekommen. (...) Also ich glaub, damals war so ein Jugoslawienkrieg oder überhaupt Österreich hat zu der Zeit leicht Flüchtlinge aufgenommen und meine Eltern haben halt die Möglichkeit dann genutzt und sind nach Österreich.“ (Interview4)

„Österreich war jetzt nie als Endstation gedacht. (...) Wir haben halt nicht wirklich einen Plan gehabt, aber vielleicht nach Kanada weiter oder so was. Also da war jetzt Österreich, einfach mal raus, aber ich und meine Cousine, wir waren einfach beide als Kinder immer krank (...), darum hat sich dann irgendwie unsere Weiterreise immer irgendwie so verzögert, dass wir letztendlich dann auch in Wien geblieben sind.“ (Interview4)

„Also, es ist so, wir waren öfter zu Besuch in Österreich, (...) also ein paar mal halt. Und dann hat meine Mama einen Mann in Österreich kennengelernt (lacht) und dann ja, hat sie den geheiratet und dann sind wir hergezogen. (...) Also mein leiblicher Vater ist Russe und meine Mama hat sich scheiden lassen und dann einen Österreicher geheiratet.“ (Interview6)

„Also mein Vater ist Österreicher, er arbeitet bei einer großen Firma und war öfter auf Dienstreise in Russland und dort lernte er meine Mutter kennen, weil die arbeitete als Kranführerin bei dieser Firma. Mein Vater nahm meine Mutter dann mit nach Österreich zu Besuch, ich wurde auch in Österreich geboren, aber bis ich fünf Jahre alt war, lebten wir immer wieder auch in Russland, weil mein Vater noch immer Dienstreisen machen musste.“ (Interview7)

„Also meine Mum ist aus Kiev und mein Vater ist Ingenieur, er ist Österreicher, aber er hat halt in Sibirien viel gearbeitet und er wollte immer viel reisen, er war in Moskau sogar und da haben sich die beiden dann kennengelernt. (...) Und ich glaub, sie konnten noch relativ unproblematisch ausreisen und meine Mum wollte halt nicht, dass ihre Kinder dort aufwachsen und wollt halt deswegen nach Österreich.“ (Interview8)

4.2.1.2. Sprache und soziale Kontakte

„Integration ist immer nur dann möglich, wenn Menschen untereinander Verbindung aufnehmen wollen, miteinander sprechen können und auch miteinander sprechen wollen. Sprachliche Fähigkeiten, Motivation, Toleranz, gegenseitiges Vertrauen und Offenheit sind für das Zustandekommen zwischenmenschlicher Beziehungen notwendig. Die menschliche Sprache ist der Schlüssel für erfolgreiche Integrationsprozesse in allen Lebenslagen und –bereichen.“⁹⁷

Der Variable Sprache wird in der Literatur allgemein eine sehr bedeutende Schlüsselrolle in der Integration von Migrierenden zugeschrieben. Die soziale Integration korreliert eng mit den Sprachkompetenzen, in diesem Falle jenen der deutschen Sprache, je besser diese sind, desto positiver sollen die Integrationsprozesse verlaufen, denn die Quantität und Qualität der

⁹⁷ Günther 2011: S. 8

sozialen Kontakte zwischen Menschen sind abhängig von der menschlichen Sprache.⁹⁸ „Integration will vielfältige zwischenmenschliche Kontakte und sozial-emotionale Beziehungen über die Sprache herstellen, aufrechterhalten, stabilisieren und weiterentwickeln“⁹⁹.

Ungeachtet dieser Tatsachen, denke ich, dass die stark verbreitete Auffassung, dass mit dem Beherrschen der deutschen Sprache in Österreich eine erfolgreiche Integration von Migrierenden steht oder fällt, nicht unhinterfragt bleiben darf. Vielerorts wird in der Forschung bereits von dem Potential der Mehrsprachigkeit gesprochen. Es „ist eine ganzheitliche Wahrnehmung der gesamten Sprachkompetenz von Migranten erforderlich, die plurielle Identitäten und multiple Potentiale in einem gemeinsamen Identitätssystem zu integrieren erlaubt.“¹⁰⁰

Was allgemein das Erlernen von Sprachen betrifft, so kann zwischen Erstsprache, Zweitsprache und Fremdsprache unterschieden werden. Mit der ersten Sprache ist jene Sprache gemeint, die sich ein Kind, welches unter normalen Bedingungen aufwächst, innerhalb weniger Jahre aneignet, da es die Sprache seiner Umgebung ist. Anstatt dem Begriff der Erstsprache wird auch der der Muttersprache verwendet.¹⁰¹ Als Zweitsprache bezeichnet man jede „Sprache, die nach der Erstsprache erlernt wurde. Oft wird damit auch auf eine Alternativsprache (...) verwiesen, die zum Überleben in einer fremden Gesellschaft (oder einer Majoritätsgesellschaft) notwendig ist und darum (...) häufig fast so gut beherrscht wird wie die Erstsprache.“¹⁰²

Eine Fremdsprache unterscheidet sich in der Aneignung von einer Zweitsprache insofern, dass die Fremdsprache im Unterricht erlernt wird, die Lernenden die Fremdsprache allerdings außerhalb des Unterrichts in der alltäglichen Umgebung nicht gebrauchen können. Aus diesem Grund dauert der Fremdspracherwerb gewöhnlich länger als der Zweitspracherwerb.¹⁰³

Die Aneignung einer Zweitsprache beziehungsweise der Sprache des Aufnahmelandes durch MigrantInnen wird von unterschiedlichen Umständen und Bedingungen beeinflusst. Der Ansporn, ein höheres Einkommen und wirtschaftliches Wohlergehen zu erlangen, kann sich positiv auf die Motivation, die Sprache des Aufnahmelandes zu erlernen, auswirken, ebenso spielen der leichte Zugang zu Lernangeboten wie Sprachkursen, die Kosten eines

⁹⁸ Vgl. Günther 2011: S. 27f

⁹⁹ Günther 2011: S. 29

¹⁰⁰ Ehlich/Lambert 2008: S. 124

¹⁰¹ Vgl. Apeltauer 1997: S. 10ff

¹⁰² Apeltauer 1997: S. 149

¹⁰³ Vgl. Apeltauer 1997: S. 15

Sprachkurses und die benötigte Zeit eine bedeutende Rolle beim Zweitsprachenerwerb. Des Weiteren beeinflussen eine freiwillige Einwanderung, ein längerer Aufenthalt und eine höhere Bildung und Ausbildung den Zweitsprachenerwerb von MigrantInnen auf eine positive Art und Weise.¹⁰⁴

Die von mir interviewten Personen, die zur ersten Generation zählen, haben alle Russisch als Erstsprache erlernt. Die Hälfte der Angehörigen der ersten Generation hat die deutsche Sprache erst außerhalb des Heimatlandes erlernt. Zwei Personen begannen schon im Herkunftsland, Deutsch auf einem relativ hohen Niveau zu erlernen beziehungsweise haben die Sprache in weiterer Folge auch studiert und im Beruf verwendet. Eine Person wurde in Russland bereits zweisprachig, also russisch und deutsch, erzogen.

Jene drei Personen, die erst im deutschsprachigen Raum begonnen haben, Deutsch zu erlernen, gaben alle an, dass für sie die sozialen Kontakte beim Erlernen der Sprache von großer Bedeutung waren. Dies bestätigt auch eine meiner anfänglichen Hypothesen, wonach das soziale Umfeld sehr wohl bedeutende Auswirkungen auf den sprachlichen Integrationsprozess hat.

I: „Wie war das dann genau beim Erlernen der deutschen Sprache, war das schwierig?“

„Ja, am Anfang war es sehr schwierig, weil ich hab Englisch ziemlich gut können und ich hab überall versucht, mit Englisch durchzukommen (lacht). (...) Das erste Semester hab ich mich überhaupt nur auf Englisch unterhalten, obwohl, ich hab schon ein bisschen Deutsch verstanden. (...) Nach einem Semester ungefähr, hab ich dann einen Freund gefunden, einen Österreicher, ja und jetzt nach drei Jahren geht's ziemlich einfach, also ich verstehe alles, was er sagt, auch wenn er schlampig spricht. (...) Ja, das hat mir sehr geholfen. (...) Ja und wirklich in Russland, ich hab's versucht, Deutsch zu lernen, aber dadurch, dass ich nie zum Sprechen gekommen bin.“
(Interview1)

Nachdem Interviewpartner 5 in der Ukraine ein Jahr lang ein mal pro Woche Deutschunterricht genommen hatte, was hinsichtlich der Deutschkenntnisse nicht sehr viele Fortschritte brachte, ist er aus der Ukraine nach Deutschland gekommen, um dort ein Jahr als Au Pair zu arbeiten und Deutsch zu lernen. (vgl. Interview5)

„Also am Anfang war das ganz schwer für mich, also als ich in die deutsche Familie gekommen bin, hat mich der Gastvater mit ‚Herzlich Willkommen in Deutschland‘ begrüßt und ich hab gar

¹⁰⁴ Vgl. Esser 2006: S. 22, zit. n. Günther 2011: S. 48

nichts verstanden. (...) Und dann, also diese Kommunikation mit den Kindern, also ich hab damals zwei Gastbrüder gehabt, (...) das hat mir sehr viel geholfen, eigentlich. Das Leben in einer Familie und ständig Kommunikation in deutscher Sprache hat mir sehr viel gebracht. Also nach diesem Jahr konnte ich schon problemlos hier Vorlesungen besuchen.“ (Interview5)

„Ja, ich habe erst hier angefangen, Deutsch zu lernen. (...) Bevor ich nach Österreich gekommen bin, 2004, habe ich überhaupt keine Ahnung von Deutsch gehabt. Habe ‚Hände hoch‘ gekonnt (lacht). Das war in einem russischen Film. (...) Also ich hab zuerst mit den Leuten da Englisch gesprochen und dann hab ich einfach angefangen, Deutsch zu lernen. (...) Ich hab ganz intensiv, diese Deutschkurse bei der Universität Wien, da hab ich gleich noch im Sommer drei Monate Intensivkurse gemacht und dann gleich zwei Semester, also wirklich wie in der Schule, also immer jeden Tag, fünf Tage pro Woche. (...) Und eine österreichische Freundin hilft natürlich auch ein bisschen, Deutsch zu lernen.“ (Interview10)

Interviewpartnerin 2 hat bereits im Heimatland in der Schule begonnen, Deutsch zu erlernen und hat schließlich in der Ukraine auch die pädagogische Ausbildung zur Lehrerin für die Sprachen Deutsch, Englisch und Russisch abgeschlossen. Dennoch berichtete sie, dass sie sich in der Anfangsphase in Österreich rein sprachlich sehr schwer getan hat. (vgl. Interview2)

„Ich habe sofort studiert von Anfang an, das war rein sprachlich nicht leicht, weil (...) die Fremdsprachenkenntnisse, die man nicht in einem Land erwirbt, sondern auswärts, sind nicht das gleiche, wie die, die man hört. (...) Diese Übergangsphase bei dem Neuankömmling, das ist ein rein anstrengender Prozess, das ist ein kognitiver Prozess, der an den Kräften zehrt, denke ich. Ja, aber das wird dann immer, immer weniger, diese Phase.“ (Interview2)

Interviewpartnerin 9 bezeichnet die deutsche Sprache sogar als ihre zweite Muttersprache:

„Ah, eine von beiden Omas hat mit mir immer Deutsch gesprochen. (...) Das ist wie meine erste oder zweite, es ist egal, das ist eine Muttersprache von mir.“ (Interview9)

Des Weiteren hat sich anhand der Interviews die Hypothese bestätigt, dass es eine Wechselwirkung zwischen Sprache und sozialen Kontakten gibt. Klarerweise gibt es in der sprachlichen Integration größere Fortschritte, wenn die sozialen Kontakte überwiegend aus deutschsprachigen Personen bestehen.

I: „Aber sprichst du so allgemein öfter Deutsch oder Russisch?“

„Selbstverständlich spreche ich Russisch mit meinen Landsleuten, mit meinen Freundinnen, aber es hat sich so ergeben, dass der Kreis meiner Bekannten mehrheitlich aus Österreicherinnen besteht. Und mein Freund ist auch Österreicher, deswegen bin ich quasi gezwungen, Deutsch zu reden und weniger Russisch. Aber natürlich ist es meine Kindssprache, meine Muttersprache und ja, diese Kenntnisse, die bleiben einem für immer. (Interview2)

„Ich glaub Russisch, weil ich wohne mit meiner Freundin zusammen in einer Wohnung und sie kommt auch aus der Ukraine. Miteinander reden wir eigentlich beide Russisch, also meistens Russisch, manchmal Ukrainisch und jetzt ab und zu Deutsch auch.“ (Interview5)

„Naja, zuhause spreche ich ausschließlich Deutsch. Im Büro natürlich mit Kollegen spreche ich schon Russisch und auch Deutsch, je nachdem, welche Kollegen es sind. (...) Naja, ich hab meinen Sohn, wir sprechen mit ihm trotzdem Deutsch und ich habe einen großen Freundeskreis und wir sprechen natürlich Deutsch.“ (Interview9)

„Also ich spreche zuhause Deutsch mit meiner Freundin. (...) Mit Kollegen, also mit russischen Kolleginnen und Kollegen reden wir Russisch und mit österreichischen Deutsch. (...) Bei mir ist das wahrscheinlich so 50 zu 50 Prozent.“ (Interview10)

Was die sozialen Kontakte betrifft, so gibt es von all meinen InterviewpartnerInnen niemanden, dessen soziales Umfeld ausschließlich aus Personen seiner eigenen ethnischen Gruppe besteht. Im Gegenteil gab die Mehrheit der Befragten an, fast keine oder nur sehr wenige russischsprachige Freunde und Bekannte in Österreich zu haben. Nur eine einzige Person meinte, es seien unter seinen Freunden mehr Personen, die aus der ehemaligen Sowjetunion stammen, auch seine Partnerin stammt aus der Ukraine.

I: „Hast du mehr österreichische oder russische bzw. russischsprachige Freunde?“

„Hm, also ich glaub, mehr Freunde aus der ehemaligen Sowjetunion. Also in der Arbeit, da kenn ich ungefähr fünf, sechs Leute, die auch als Kellner arbeiten, sie kommen aus Kasachstan, Russland, Moldawien und so weiter. Aber alle reden auch Russisch. (...) Ich hab auch nicht so wenig Bekannte aus Österreich, die ich aus der Uni kenne, aber das sind meistens Studienkollegen.“ (Interview5)

„Ich hab nur wenige russische Freunde hier. Ich kenne zwar Leute, aber irgendwie komme ich nicht dazu, mit ihnen meine Freizeit zu verbringen.“ (Interview1)

„Es hat sich so ergeben, dass der Kreis meiner Bekannten mehrheitlich aus Österreicherinnen besteht. Und mein Freund ist auch Österreicher.“ (Interview2)

„Bekannte überwiegend Österreicher. Freunde Österreicher, obwohl, Österreicherinnen, eine Russin ist auch dabei... Überwiegend Österreicher.“ (Interview9)

„Meine zwei guten Freundinnen hier, mit denen ich am meistens ausgehe, sie sind beide also Österreicherinnen russischer Abstammung, also sie wohnen hier schon das ganze Leben. Also ich kann nicht einschätzen, was sie mehr sind. Aber die Freunde, die ich durch diese Freunde kennen gelernt habe, sind meistens Österreicher.“ (Interview11)

Es ist heutzutage bereits allgemein bekannt, dass Kinder die Fähigkeit haben, zwei Sprachen gleichzeitig zu erwerben.

Ein Kind, das gleichzeitig mit zwei Sprachen konfrontiert wird, könnte theoretisch zwei Erstsprachen erwerben.¹⁰⁵

„Kinder, die bereits im Alter von drei oder vier Jahren mit einer fremden Sprache konfrontiert werden, befinden sich in einer ähnlichen Situation wie Kinder, die gleichzeitig zwei Sprachen lernen. Je jünger die Kinder sind und je weniger sie von ihrer Erstsprache bereits erworben haben, desto eher wird die Lernsituation der Ausgangssituation beim gleichzeitigen Erwerb zweier Sprachen gleichen.“¹⁰⁶

Dies könnte auch ein Grund dafür sein, warum es bei den Angehörigen der zweiten Generation in allen fünf Fällen so ist, dass Deutsch als Alltagssprache angesehen wird, auch wenn Russisch noch vor Deutsch erlernt wurde. Selbstverständlich ist das soziale Umfeld für die Sprachentwicklung auch im Falle der zweiten Generation von großer Bedeutung.

I: „Wie war das dann in Deutschland, mit der Schule und mit dem Erlernen der deutschen Sprache?“

„Ja, in der Schule, ich weiß nicht, ob du dich mit dem deutschen System auskennst, es gibt so eine Übergangsklasse. Das ist so eine Klasse, wenn du als Migrant nach Deutschland kommst, kommst du in so eine Klasse, in der nur Migranten sind. (...) Also ich bin dann ein halbes Jahr in diese Übergangsklasse gegangen und dann schon in die normale Grundschule (...) und da hat sich auch das Umfeld geändert, da waren nur Deutsche, da war, glaub ich, ein Türke oder so. Und da hab ich schnell gleich gelernt, Deutsch zu sprechen. Weil in dieser Übergangsklasse kannst du einfach in Wirklichkeit nichts lernen, weil jeder spricht halt mit seiner Gruppe, mit der man sprechen kann.“

¹⁰⁵ Vgl. Apeltauer 1997: S. 11

¹⁰⁶ Apeltauer 1997: S. 11

Ich hab da auch irgend so einen Russisch sprechenden Freund gehabt, also ich hab da mit niemandem auf Deutsch geredet.“ (Interview3)

„Ich glaub, das ist halt irgendwie auch leichter für, sagen wir, Kinder aus der Ukraine oder Russland, Deutsch schnell zu lernen, zum Beispiel in der Volksschule war ich halt die einzige Russin, irgendwie bei den jugoslawischen Kindern oder bei den türkischen Kindern gab's einfach mehr und wenn sie halt untereinander gesprochen haben, dann ist es halt, dann fehlt denen der deutsche Zugang, aber ich konnte mich ja sonst mit niemandem verständigen, darum ist es dann von selber gekommen, dass ich halt Deutsch gesprochen hab.“ (Interview4)

„Also obwohl ich bis zu meinem fünften Lebensjahr oft in Russland lebte, habe ich zuerst Deutsch zu sprechen gelernt, weil ich mit meinem Vater immer Deutsch gesprochen habe.“ (Interview7)

Wie erwähnt, ist es Kindern möglich, zwei Sprachen gleichzeitig oder fast gleichzeitig zu erlernen. Eine Konfrontation sowohl mit Russisch als auch Deutsch im frühen Kindesalter war auch beim Großteil meiner InterviewpartnerInnen der zweiten Generation der Fall.

Oft geschieht es allerdings beim gleichzeitigen Erwerb von zwei Sprachen, dass letztendlich eine der beiden Sprachen besser beherrscht wird.¹⁰⁷

Dies ist auch anhand meiner InterviewpartnerInnen zu beobachten. Drei Personen der Angehörigen der zweiten Generation fühlen sich auch im Russischen noch sehr sicher, eine Person stuft ihre Russischkenntnisse als mittelmäßig ein und eine Person, die bereits in Österreich geboren wurde, hat nie Russisch erlernt und spricht es auch jetzt nicht, was sie allerdings sehr bedauert.

„In Wirklichkeit schreib ich jetzt eigentlich schon normal, also eigentlich fehlerfrei, wenn es um einfache Sachen geht, ich weiß nicht, wenn es sehr schwierig ist, wahrscheinlich nicht, aber ich fühl mich eigentlich wohl. Also ich könnt schon Russisch als meine Muttersprache bezeichnen, also ich kann alles sagen, was ich will, ich hab keine Probleme.“ (Interview3)

„Ja, ich weiß nicht, ich würd sagen, mittelmäßig. (...) Ich versteh eigentlich eh alles, aber ich kann mich jetzt nicht so hoch, ja oder geschwollen ausdrücken, wie das andere Leute können.“ (Interview4)

I: „Also in Deutsch fühlst du dich sicherer?“

„Ja, ja, viel sicherer, weil es ist meine Muttersprache.“ (Interview4)

I: „Also du bezeichnest Deutsch als deine Muttersprache?“

¹⁰⁷ Vgl. Apeltauer 1997: S. 11

„Ja, in dem Fall schon, weil ich in Deutsch einfach absolut gar keine Probleme habe, mir jetzt niemand anhört, dass ich irgendwie von wo anders herkomme und in Russisch sind dann doch die Probleme da.“ (Interview4)

I: „Wie war das bei dir, hat deine Mutter mit dir Russisch gesprochen?“

„Nein, also ich kann nur Schimpfwörter, aber ich hab nie Russisch gelernt. (...) Aber ich hab dann vor zwei Jahren angefangen, im Sprachzentrum an der Uni einen Kurs zu belegen, weil halt, mir geht's ab, ich kann nicht mit meiner Babuschka sprechen, es ist sehr frustrierend, weil meine Verwandten können kein Deutsch und kein Englisch. Ja, aber ich kann es immer noch nicht wirklich, so mit Händen und Füßen ein bisschen.“ (Interview8)

Die Sicherheit im Umgang mit der deutschen Sprache spiegelt sich auch in der Häufigkeit ihrer Verwendung im Gegensatz zur russischen wider, was natürlich wiederum mit dem sozialen Umfeld korreliert. Vier von fünf Personen sprechen zwar mit ihrer Familie Russisch, ansonsten überwiegt allerdings Deutsch. Bei jener Person, die kein Russisch beherrscht, stellt Deutsch selbstredend die Alltagssprache dar.

I: „Sprichst du so allgemein öfter Russisch oder Deutsch?“

„Jetzt auf jeden Fall mehr Deutsch, seit dem ich in Österreich bin, weil mir dieses soziale Umfeld auch fehlt.“ (Interview3)

„Naja, Russisch nur mit meiner Familie hauptsächlich. Also, wenn ich meine Mutter sehe, meinen Vater, meine Tante oder so, mit meiner Cousine wohn ich zusammen, aber wir sprechen nie Russisch miteinander. Einer meiner besten Freunde ist auch Ukrainer, aber mit dem rede ich auch Deutsch. Also Deutsch ist meine Alltagssprache eigentlich.“ (Interview4)

„Ja, auf jeden Fall Deutsch, einfach, weil ich jetzt nicht mehr daheim wohn. Und daheim hab ich halt meinen Bruder, mit dem ich Russisch rede und meine Mama und ich hab schon ein paar russische Freunde oder halt Bekannte, aber Deutsch ist schon mehr, auf jeden Fall.“ (Interview6)

Zudem überwiegen bei meinen GesprächspartnerInnen der zweiten Generation, wie auch schon bei der ersten Generation, die österreichischen Freunde und Bekannten, die Häufigkeit des sozialen Kontaktes mit Angehörigen der eigenen ethnischen Gruppe ist bei allen Befragten der zweiten Generation relativ gering.

I: „Hast du russischsprachige Freunde auch in Österreich?“

„(...) Russisch sprechende Leute hab ich hier nicht kennengelernt, nein.“

„Naja, jetzt nicht so viele, aber aus meinem engen Freundeskreis ist eben meine Cousine, dann ein Freund von mir eben, der ein enger Freund ist und dann noch eine Arbeitskollegin von mir ist auch Russin und sonst weniger.“ (Interview4)

„Ja, durchs Studium hab ich jetzt schon ein paar russische Bekannte, aber hauptsächlich österreichische oder halt irgendwas anderes oder so.“ (Interview6)

„Also mit den russischen Mädels komm ich nicht zurecht, weil sie sind naiv, nicht menschlich, die Frauen sind Klischeefrauen, sind leicht beleidigt, sie stehen nur auf Markendinge wie Gucci und so weiter. Mit den russischen Burschen komm ich aber ganz gut zurecht. Aber in meiner Altersklasse hab ich heute keine russischen Freunde, die russischen Bekannten, die ich hab, sind alle älter als ich, so 30 oder 40 Jahre alt.“ (Interview7)

„Ahm, ich hab eine weißrussische Freundin, dann eine Russin, mit der wohn ich zusammen, ihren Freund, also ich hab schon den Wunsch danach, irgendwie mit mehr Leuten Kontakt aufzunehmen und Freundschaften aufzubauen.“ (Interview8)

Mit Hilfe der Interviews wollte ich zusätzlich untersuchen, ob es durch die Migration nach Österreich und dadurch die häufige Verwendung der deutschen Sprache zu einer Veränderung im Russischen kommt. Alle GesprächspartnerInnen, sowohl jene der ersten Generation als auch jene der zweiten Generation, gaben zu, nach langer sprachlicher Abstinenz im Russischen anfangs Probleme zu haben. Dies variiert von dem Vergessen von Wörtern über das Verwenden nicht gängiger Ausdrucksweisen bis hin zum Akzent im Russischen, wobei sich einige der Befragten nur ungern einen vermeintlichen Akzent in ihrem Russischen nachsagen ließen. Gefragt wurde im Interview nicht nach den eigenen Einschätzungen, sondern nach der Sichtweise von russischsprachigen Verwandten oder Bekannten.

I: „Merken deine Verwandten im Heimatland schon irgendeine Veränderung im Russischen?“

„Bei mir ist es so, es ist sehr komisch, dass man sich immer mehr bemühen muss, wenn man nach einem triftigen Wort sucht in der Muttersprache. Aber vom Akzent ist keine Rede. (...) Nur manchmal fällt es schwer, ein tief sitzendes Wort, ein muttersprachliches Wort zu finden, auszugraben, weil es ist momentan meine passive Sprache, also es ist die Sprache, die ich nicht verwende.“ (Interview2)

„Jein, Akzent weniger, also Akzent jetzt eigentlich gar nicht, es sind eher dann so Ausdrucksweisen, die jetzt nicht üblich oder nicht gängig sind.“ (Interview4)

„Manchmal kommt mir das so vor, ja. Und auch meine Eltern oder Verwandten merken manchmal, dass ich zum Beispiel ‚ja, ja‘ sage, also ‚da, da‘, also bei uns sagt man normalerweise einfach ‚ja‘. (...) Manche sagen, ich hab schon einen Akzent.“ (Interview5)

„Ja, also auf jeden Fall und eben wenn ich länger nicht mehr Russisch geredet hab, dann mach ich schon so komische Fehler ein paar mal, so Grammatikfehler halt, also man merkt’s auf jeden Fall. (...) Also mein Vater sagt auch immer, dass ich ein bisschen einen Akzent schon hab.“ (Interview6)

„Es gibt da unterschiedliche Meinungen. Die einen sagen, dass man überhaupt keinen Akzent merkt und andere sagen, dass es sich anhört, als ob ich aus einem anderen Ostblock-Land komme, weil ich oft die Wörter, die gerade aktuell oder modern sind, nicht kenne. (...) Ich hab auch schon einmal von jemandem gehört, dass ich mich zu kultiviert ausdrücke (lacht).“ (Interview7)

„Ich hab *sicherlich* im Russischen keinen Akzent, obwohl ich grad von Russen gehört habe, dass ich es habe, aber das war eher Bösartigkeit.“ (Interview9)

„Ja, manche haben schon gesagt, dass ich einen Akzent habe, ja. (...) Ich hab das schon gehört, also es ändert sich auf jeden Fall. (...) Es wirkt schon, dass man eben nicht im Heimatland ist und eben manche Wörter, man vergisst schon die Sachen, also irgendwelche Wörter, die in Russland gängig sind und die man hier nicht braucht.“ (Interview10)

Diese Beispiele können als zusätzlicher Beweis dafür gelten, dass die sprachlichen Kompetenzen sehr stark mit dem sozialen Umfeld korrelieren.

4.2.1.3. Bildung und Beruf

Alle meine InterviewpartnerInnen verfügen über eine sehr hohe Bildung beziehungsweise eine gute schulische Ausbildung. Alle haben die Matura und anschließend ein Studium abgeschlossen oder sind gerade dabei, in Österreich ein Studium zu absolvieren. Von den Angehörigen der ersten Generation haben alle Befragten bereits im Heimatland ein Studium abgeschlossen. Drei von sechs begannen in Österreich ein weiteres Studium. Die restlichen drei gehen im Immigrationsland einer Arbeit nach, wobei die Arbeitsstelle einer Interviewpartnerin allerdings nicht der hohen Qualifikation ihrer Ausbildung entspricht.

Die gute berufliche Positionierung hängt auch mit der sprachlichen Integration zusammen, alle sind fähig, an einer österreichischen Universität zu studieren, zwei Personen der ersten Generation studieren Transkulturelle Kommunikation Russisch, Deutsch und Englisch an der Universität für Translationswissenschaften.

Diejenigen der ersten Generation, die in Österreich noch einem Studium nachgehen, finanzieren sich dieses teilweise durch geringfügige Arbeiten, teils privat, teils offiziell. Zusätzlich werden sie noch von der Familie oder dem Partner unterstützt.

Das österreichische Ausländerbeschäftigungsgesetz wirkt sich für zwei der Befragten allerdings als hinderlich für deren Arbeitsmarktintegration aus:

I: „Und könntest du mit deiner pädagogischen Ausbildung jetzt in Österreich unterrichten?“

„Das ist leider so, dass ich rein theoretisch meinen Beruf schon längst ausgeübt hätte, aber rechtlich darf ich nicht, weil ich mich mit einem studentischen Visum hier aufhalte. Und das erlaubt einem nicht, zu arbeiten, weil man betrachtet Studierende hier als Gäste. (...) Eine Arbeitserlaubnis kriegt man auf zweierlei Wege, also entweder man heiratet wen, das heißt Familienzusammenführungsverfahren oder du kriegst in einer Firma den Zugang als höchst angesehene Person, dass ausgerechnet dich das Land schon vermisst seit ewig.“ (Interview2)

„Also, was mich an Österreich stört, ehrlich gesagt, ist diese Situation mit der Arbeit. Weil alle Europäer, alle EU-Länder, dürfen hier unbegrenzt arbeiten. (...) Und ich komme aus einem dritten Land und ich kann zwar Deutsch und ich habe mich hier irgendwie angepasst, also nach drei Jahren, finde ich, schon ganz gut. (lacht) Ich darf immer noch nicht arbeiten, oder ich darf eine Arbeitsbewilligung beantragen, aber in der Praxis funktioniert das nicht wirklich.“ (Interview1)

Diese Problematik zeigte sich auch schon 2001 in einer Studie zu Integration von russisch- und ukrainischstämmigen MigrantInnen in Wien. Die ProbandInnen jener Studie beklagten sich ebenfalls über die missliche Lage für Studierende aus Russland und der Ukraine, die in Österreich während ihrer Studienzeit offiziell nicht einmal zeitlich befristet arbeiten konnten. Auch damals hatten Drittstaatsangehörige schon einen Grund, sich gegenüber EU-BürgerInnen diskriminiert zu fühlen, was eine Arbeitserlaubnis in Österreich betrifft.¹⁰⁸ Bedauerlicherweise musste ich in meiner Forschung feststellen, dass sich für dieses Problem in der Gegenwart noch immer kein adäquater Lösungsansatz im österreichischen Recht findet, obwohl die beiden Untersuchungen zeitlich über ein Jahrzehnt auseinander liegen.

¹⁰⁸ Vgl. Scherzova 2001: S. 75f

Alle InterviewpartnerInnen der ersten Generation, die bereits über eine Arbeitserlaubnis und eine Anstellung verfügten und bei denen folglich die Analyse der Integration in den österreichischen Arbeitsmarkt möglich war, haben sehr angesehene Stellen inne, keine von ihnen ist als Hilfskraft oder in einer niedrigen Lohnbranche tätig.

Nachdem Interviewpartnerin 9 in der ehemaligen Sowjetunion die Schulreifeprüfung gemacht hatte, studierte sie an der sowjetischen Hochschule. Im Zuge eines Tauschprogrammes wurde sie nach Deutschland geschickt, wo sie das Studium zur Diplomingenieurin für technische Verkehrskybernetik abschloss. Nach dem Studium ging sie für eine kurze Zeit wieder nach Russland zurück und wanderte bald darauf nach Österreich aus. Zu Beginn arbeitete sie in Österreich als Exportsachbearbeiterin und Dolmetscherin in einer internationalen Speditionsfirma, die auch Export in die Sowjetunion betrieb. Weil sie aber dann lange Zeit schwer erkrankt war, wurde sie pensioniert. Nach der Genesung begann sie, in einer Rechtsanwaltskanzlei im Sekretariat zu arbeiten. (vgl. Interview9)

Interviewpartner 10 studierte im Herkunftsland Rechtswissenschaften, migrierte nach seinem Abschluss nach Österreich und ist nun in einer Wiener Anwaltskanzlei als Jurist tätig. (vgl. Interview10)

In Russland absolvierte Interviewpartnerin 11 das Studium European Business Law, daraufhin studierte sie ein Jahr lang in den Niederlanden und schloss mit Master ab. Anschließend arbeitete sie zwei ein halb Jahre in einer Kanzlei in Russland, nun ist sie seit einem Jahr in einer österreichischen Kanzlei als Juristin beschäftigt. (vgl. Interview11)

Was die Ausbildung der Angehörigen der zweiten Generation betrifft, so stellte sich heraus, dass auch diese alle über eine hohe abgeschlossene Ausbildung verfügen. Alle fünf GesprächspartnerInnen besuchten das Gymnasium oder eine Berufsbildende Höhere Schule und gehen im Moment einem Studium nach, wobei die Studienrichtungen breit gefächert sind, zwei der Befragten nützen ihre Mehrsprachigkeit und studieren am Institut für Slawistik Russisch beziehungsweise am Institut für Translationswissenschaften Transkulturelle Kommunikation in Deutsch, Englisch, Russisch, eine weitere Person studiert im Moment Rechtswissenschaften, will allerdings demnächst zusätzlich auch Slawistik als Zweitfach inskribieren. Von den übrigen beiden Befragten studiert eine Person Psychologie und eine weitere Kultur- und Sozialanthropologie. Über einen hohen Bildungsgrad verfügen auch die Eltern der Angehörigen der zweiten Generation, fast alle absolvierten im Herkunftsland die Schulreife und besuchten die Universität, einige waren im Ingenieurwesen tätig, konnten

diesen Beruf in Österreich allerdings nicht mehr ausführen und mussten eine weitere Ausbildung machen.

Es muss allerdings erwähnt werden, dass der durchwegs hohe Ausbildungsgrad meiner InterviewpartnerInnen mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auch auf die Reichweite meiner Inserate zurückzuführen ist. Als Studentin gelangt man leichter an andere Studierende als an Arbeitende oder Asylwerbende als InterviewpartnerInnen. Außerdem vermute ich, dass Personen mit einer unsicheren rechtlichen Stellung in Österreich einem Tonbandinterview gegenüber weniger aufgeschlossen sind. Durch das Bewusstmachen dieser Tatsachen und Vermutungen soll einer verzerrten Sichtweise entgegen gewirkt werden.

4.2.1.4. Identität

„Identität ist das Gesamt der Antworten auf die Fragen: Wer bin ich? Wer sind wir?“¹⁰⁹

Es war mir wichtig, bei meiner Forschung auch auf die identifikative Integration zu achten. Identifikation bzw. Identifizierung wird grundsätzlich definiert als Gleichsetzung. Dabei versucht ein Individuum, sich in die Lage einer anderen Person hineinzusetzen und so zu denken oder zu handeln wie diese. Identifizieren kann sich ein Individuum auch mit einer bestimmten Bezugsgruppe, zu der es sich emotional hingezogen oder zugehörig fühlt. Das Individuum ist oder möchte dadurch Teil dieser sogenannten Identifikationsgruppe sein.¹¹⁰ Seine persönliche Identität erlangt ein Mensch durch die Sozialisation, das heißt durch die Aneignung von Werten, Normen und Handlungsmustern. Sozialisation bezeichnet in erster Linie einen Prozess des Entstehens der menschlichen Persönlichkeit, der abhängig ist von der gesellschaftlich weitergegebenen sozialen und materiellen Umwelt.¹¹¹ Bei Migrierenden ist es folglich oft der Fall, dass ihre Sozialisation in unterschiedlichen Umgebungen stattfindet. Identität meint – so wie es früher der Fall war – heutzutage allerdings nichts Stabiles, Dauerhaftes oder Unverrückbares.¹¹² Identität soll vielmehr als „die Verbindung verschiedener Elemente, die (...) im Lauf des Lebens sich immer wieder verschieben, weil einige zurücktreten, andere sich in den Vordergrund schieben, einige unwichtig werden, andere zentrale Bedeutung gewinnen“¹¹³, betrachtet werden. Aus diesem Grund ist auch eine

¹⁰⁹ Reinhold 2000: S.276

¹¹⁰ Vgl. Reinhold 2000: S. 275f

¹¹¹ Vgl. Reinhold 2000: S. 604

¹¹² Vgl. Beck-Gernsheim 2007: S. 112

¹¹³ Beck-Gernsheim 2007: S. 112

„Identität, die mehrere Kulturen und Herkunftsländer verbindet, (...) nicht länger notwendig instabil und gefährdet“.¹¹⁴

Eine meiner Ausgangshypothesen war, dass sich eine gelungene sprachliche, soziale und berufliche Integration auch positiv auf die identifikative Integration auswirken würde. Um dies zu überprüfen, wurde nach dem ethnischen Zugehörigkeitsgefühl zur Aufnahme- und/oder Herkunftsgesellschaft beziehungsweise nach der Selbst- und Fremdeinschätzung der ethnischen Identität gefragt. Es stellte sich heraus, dass drei von sechs Befragten der ersten Generation sich hinsichtlich der Frage der Nationalität in erster Linie immer noch zur Herkunftsgesellschaft zählen. Die restlichen drei Personen können keine klare Entscheidung hinsichtlich ihrer ethnischen Identität fällen, wobei sich eine Person davon mehr zur Aufnahmegesellschaft zählt. Auffällig dabei ist, dass eine Tendenz zu beobachten ist, dass die Identifikation mit der Aufenthaltsdauer im Migrationsland korreliert. Die Person, die am längsten von allen GesprächspartnerInnen in Österreich lebt, nämlich über 20 Jahre lang, fühlt sich am stärksten der österreichischen Gesellschaft zugehörig. Die drei Personen, die weniger als drei Jahre lang in Österreich leben, fühlen sich noch relativ stark der Herkunftsgesellschaft zugehörig.

I: „Würdest du dich selbst eher als RussIn oder als ÖsterreicherIn bezeichnen?“

„Bei mir ist das keine Frage. Ich bin eine totale Russin (lacht). (...) Bei mir, ich weiß nicht, also unter welchen Umständen das in Frage kommen könnte.“ (Interview11)

„Also vor allem bin ich Ukrainer. Und egal, was passiert, bin ich immer noch Ukrainer. Also aus Österreich und Deutschland hab ich auch viel genommen, also wenn es dazu kommt, würde ich eher sagen, ich will einfach das Beste vereinigen (...) von der Kultur her. (...) Also ganz sicher kann ich sagen, ich werde immer Ukrainer bleiben, egal, welche Staatsbürgerschaft ich haben werde.“ (Interview5)

„Ich bin hier seit 2004, eh schon fast bald zehn Jahre, (...) aber nein, so schnell, das ist eher vielleicht so in der zweiten Generation erst. Also wenn man die Schule noch im Heimatland halt beendet hat, fühlt man sich sicher als Russe. (...) Es sind schon irgendwelche Veränderungen zu merken, (...) also wenn man so über zehn Jahre im Ausland ist, auch weniger, dann (...) wenn man in die Heimat zurückkommt, dann glaubt man, ‚ok, das ist irgendwie doch vielleicht nicht mein Land, um dort zu leben‘. Aber eben im Ausland ist man eher der Meinung, man ist eben von dem Land, wo man geboren ist (lacht).“ (Interview10)

¹¹⁴ Beck-Gernsheim 2007: S. 112

Zu diesem Umstand findet man auch in der Literatur die Bestätigung, dass die Heimat im Ausland oft romantisch verklärt wird, dass man eine Vorstellung vom Heimatland im Kopf entwickelt, die den tatsächlichen Lebensbedingungen dort oft nur noch wenig ähnelt.¹¹⁵

„Gute Frage. Also in meiner Seele bin ich sicher eine Russin. Aber wenn ich nach Russland komme, da bin ich eine Österreicherin, da bin ich irgendwie westlich. (...) Besonders jetzt nach drei Jahren, mir fehlt plötzlich Hollundersaft oder ein guter Kaffee oder so was. Ja, ich denke, ich hab schon einen Teil Österreich in mir.“ (Interview1)

„Ahm, es ist immer so, also so ein komisches, seltsames Gefühl, ich kann noch nicht behaupten und ich weiß nicht, ob ich es jemals behaupten werde, dass Österreich zu meiner Heimat wird. Aber andererseits, jedes mal, wenn ich auf Urlaub fahr oder die Ferien zu Hause bin, dann fühle ich mich irgendwie schon entfremdet. (...) Und manchmal kommt auf mich ein Gefühl zu, man sitzt zwischen zwei Rädern und man steht mit zwei Beinen auf verschiedenen Ebenen, das eine Bein ist Österreich, das zweite die Heimat, aber mit zwei Beinen steht man nirgendwo so fest oder noch nicht. (...) Also weder noch.“ (Interview2)

„Ich hab mir nie Gedanken darüber gemacht, sicherlich durch Geburt und Kindheit bleibt man ein Leben lang Russin. Andererseits, wenn man schon so lange in Österreich lebt und wirklich sich wie ein Fisch im Wasser fühlt, dann ist man auch ein Österreicher. Ich sag dazu immer Kosmopolit.“ (Interview9)

Die Fremdeinschätzung geht bei der ersten Generation grundsätzlich relativ stark einher mit der Selbsteinschätzung. Jene drei Personen, die sich selbst eher zur Herkunftsgesellschaft gezählt haben, meinen, dass sie auch von anderen so gesehen werden.

„Hm, in Österreich werde ich als Ukrainer oder als Russe gesehen, in der Ukraine scherzen meine Freunde manchmal, ‚hey du Österreicher, wie geht’s dir? Hast diesmal auch Strudel mit?‘, aber das ist nur ein Scherz. (...) Für die bin ich Ukrainer, für Österreicher bin ich auch, also meistens Ukrainer und ich weiß nicht, ob sich das irgendwann ändern wird.“ (Interview5)

„Na, sicher als Russe, also zweifellos.“ (Interview10)

„Ja, als Russin.“ (Interview11)

¹¹⁵ Vgl. Beck-Gernsheim 2007: S. 23

Die weiteren Personen empfinden, dass sie von anderen nicht mehr der Herkunftsgesellschaft zugeordnet werden, wobei diese Sichtweise ebenfalls bei jener Person, die am längsten in Österreich lebt, am stärksten ausgeprägt ist.

„Die hierzulande, die empfinden mich nicht mehr wie eine Ausländerin in dem Sinn, weil ich mich sehr wohl fühle im Kreise meiner österreichischen Freunde. Und sie vergessen überhaupt manchmal, dass sich in mir eine andere Sprache und Kultur birgt.“ (Interview2)

„Meine beste Freundin, die war komplett hin und weg, als sie erfahren hat, dass ich Russin bin, weil sie hat mich irgendwie für eine Deutsche gehalten. (...) Meine Freunde sehen mich ganz normal, eher als Österreicherin.“ (Interview9)

„Ich hab eine Dienstreise nach St. Petersburg machen müssen und das war sehr komisch, aber er hat sofort gecheckt, dass wir Ausländer sind. (...) Das war der Taxifahrer, er hat uns beobachtet, er hat gesagt, ‚Ihr geht anders, ihr redet anders (...), ihr lächelt anders‘. Er hat gesagt, ‚Ihr seid hier so fremd‘. (Interview9)

Des Weiteren ist äußerst interessant und auffallend, dass die identifikative Integration bei dieser Person, die seit über 20 Jahren in Österreich lebt, bereits so weit fortgeschritten ist, dass auch in kleinsten Sequenzen des Gesprächs bemerkbar ist, wie sehr sie sich bereits mit Österreich identifiziert. Im Interview fällt es des Öfteren auf, dass sie sich gesammelt mit der österreichischen Gesellschaft als „wir“ bezeichnet, während die russische Gesellschaft von der Gesprächspartnerin als „sie“ bezeichnet wird. Dieses Gefühl der Interviewpartnerin ist auch anhand des Gegensatzes „hier - dort“ bemerkbar, wobei „hier“ Österreich bezeichnet und das sehr weit entfernte und kritisierte „dort“ das Herkunftsland Russland. Dies könnte man als weiteres Indiz dafür auffassen, dass sich mit der Aufenthaltsdauer in Österreich das Zugehörigkeitsgefühl zur Aufnahmegesellschaft steigert und sich damit in weiterer Folge womöglich auch die Integration immer mehr verfestigt.

„Die Standards sind **dort** leider Gottes noch viel zu niedrig und das ist das, woran **sie** arbeiten müssen. (...) Ja, die Meinungsfreiheit, das ist, was bei uns bitte Gang und Gäbe ist, (...) aber dort, wo sie dann verfolgt werden, verprügelt werden und die Polizei tatenlos steht, was soll das? (...) **Wir** haben es wirklich sehr gut.“ (Interview9)

„Das Volk hat aufgebaut nach dem Krieg, **hier** gibt's ein Wort, eine Trümmerfrau. (...) **Dort** hat das Volk aufgebaut, das waren die armen Frauen. Das war das Volk. **Hier** gibt's mindestens ein Substantiv, das diese Gattung von Menschen bezeichnet.“ (Interview9)

In der Literatur wird ebenfalls von sogenannten ‚Wir-Gruppen‘ gesprochen. Eine ‚Wir-Gruppe‘ wird dadurch definiert, dass alle Angehörigen dieser Gruppe das Wort *wir* in der gleichen Bedeutung verwenden. Von einer Person können also die Familie, Schulkameraden, die Angehörigen von einem Verein aber auch Staaten und Nationen als ‚Wir-Gruppen‘ angesehen werden.¹¹⁶ Des Weiteren haben ‚Wir-Gruppen‘ die Eigenschaft, veränderbar zu sein:

„Wir-Gruppenzugehörigkeiten sind nicht dauernd fixiert. Für bestimmte Zwecke betont ein Mensch eine ganz bestimmte Kategorie von Zugehörigkeit, für einen anderen Zweck betont er eine etwas weiter gefaßte Kategorie. Welche, hängt jeweils von seinem Bedürfnis nach Selbstbestätigung ab.“¹¹⁷

Damit kann erklärt werden, dass sich durch eine lange Aufenthaltsdauer und durch die gelungene identifikative Integration in Österreich das Zugehörigkeitsgefühl bei Interviewpartnerin 9 von der ‚Wir-RussInnen-Gruppe‘ zu der ‚Wir-ÖsterreicherInnen-Gruppe‘ gewandelt hat, da dies dem Zweck, Österreich als die eigene Heimat und das Land, mit dem man sich identifizieren kann und darf, besser entspricht.

Auch bei der zweiten Generation gibt es unterschiedliche Ansichten, was die Frage nach der ethnischen Identität angeht. Mehr als die Hälfte, also drei von fünf der Befragten, sind unsicher, ob sie sich mehr zu Österreich oder doch zum Heimatland zählen würden beziehungsweise zählen sich oft zu keinem von beiden. Diese Unsicherheit kommt auch anhand unterschiedlicher Sequenzen im Gespräch zur Geltung. Von den weiteren zwei Befragten sieht sich eine Person eher als Weißrussin und jene, die auch die russische Sprache nicht spricht, betrachtet sich mit etwas Bedauern mehr als Österreicherin.

I: „Würdest du dich selbst eher als RussIn oder als ÖsterreicherIn bezeichnen?“

„Ja, das ist die Frage. Weil mir diese Frage so oft gestellt wurde in meinem Leben, hab ich mir eine interessante Antwort überlegt (...), mein Heimatland ist das Internet, sag ich dann immer (lacht). Aber wenn man ernsthaft auf diese Frage antworten will, glaub ich, ist es schwierig.“ (Interview3)

¹¹⁶ Vgl. Allport 1971: S. 45

¹¹⁷ Allport 1971: S. 49

Man darf allerdings nicht übersehen, dass Interviewpartner 3 an einer anderen Stelle, als es um das Thema der Staatsbürgerschaft geht, folgendes bemerkt: „So patriotisch bin ich nicht, dass ich unbedingt diesen Pass brauch und mich dann als wahren Russen bezeichnen kann.“ (Interview3)

Es wird also deutlich, dass die ethnische Identifikation beziehungsweise Identität je nach Situation und Bedarf schwanken kann.

Diese Tatsache wird, wie bereits erwähnt, auch in der Literatur betont. Gerade bei MigrantInnen der zweiten Generation ist vom Leben mit mehreren Kulturen die Rede, was nicht eine ungewöhnliche Ausnahme darstellt, sondern etwas ganz Normales, noch mehr, eine mögliche Chance.¹¹⁸ Ethnizität und mit ihr ethnische Identität verändert sich mit der Zeit oftmals, ist abhängig von unterschiedlichen Umständen.¹¹⁹ „Politische, wirtschaftliche, soziale und demographische Faktoren beeinflussen und verändern immer wieder aufs neue, wer von wem warum welcher ethnischen Gruppe zugeordnet wird oder wer sich welcher Gruppe zuordnet.“¹²⁰ Dies fällt auch bei einer weiteren Interviewpartnerin auf:

„So, Hälfte, Hälfte, wenn mich dann irgend so ein Altwiener fragt, ‚ja, woher kommst du?‘ – ‚Aus Wien‘ – ‚Ja, das hört man ja gar nicht‘, dann sag ich schon, dass ich Ukrainerin bin oder so, also ursprünglich. Aber wenn ich dann, sagen wir, in Deutschland bin oder irgendwo im Ausland, dann sag ich, ich bin Österreicherin.“ (Interview4)

Als es im Interview über eventuelle Mentalitätsunterschiede zwischen SlawInnen und ÖsterreicherInnen gesprochen wird, meint Interviewpartnerin 4 dazu folgendes:

„Das ist schon ein Unterschied, Österreicher sind vielleicht doch so ein bisschen ruhiger (...). Wobei ich wahrscheinlich in dem Fall eh mehr Österreicherin bin als Ukrainerin oder Slawin oder so. (...) Also wenn man dort ist, fällt dann auf, wie österreichisch man eigentlich ist.“ (Interview4)

„Das ist wie mit der Frage nach dem Vaterland, ich gehöre zu beidem, aber wieder zu keinem. Ich verstehe mich auch mit solchen Leuten am besten, die auch mit zwei Kulturen aufgewachsen sind. Ich glaub, wenn man das selbst erlebt, kann man das besser nachvollziehen, wie es ist, mit zwei Kulturen aufzuwachsen und zu leben.“ (Interview7)

„Ich fürchte fast, ich müsst Österreicherin sein, also auch, wenn es mir wirklich gegen den Strich geht. (lacht) Na, irgendwo heimatlos an sich. Ja, ich würd sagen weder noch, weil in Österreich hab ich mich nie heimatlich gefühlt. (...) Darum, also irgendwie häng ich in der Luft, ich bin

¹¹⁸ Vgl. Beck-Gernsheim 2007: S. 94

¹¹⁹ Vgl. Gingrich 2008: S. 106f

¹²⁰ Gingrich 2008: S. 106

heimatlos, ich würde gern sagen, meine Heimat ist für mich Kiev, die Ukraine, aber scheinbar sind meine Erinnerungen ja falsch. Also muss ich wohl die Österreicherin bleiben.“ (Interview8)

Was in der Literatur als sogenannte ‚Re-Ethnisierung‘ oder ‚Symbolische Ethnizität‘¹²¹ bezeichnet wird, ließ sich bei Interviewpartnerin 6 feststellen. Was die Identitätsfrage betrifft, sieht sie sich, obwohl sie zur zweiten Generation zählt und somit den Großteil ihrer Sozialisation in Österreich erfahren hat, eher als Weißrussin:

„Es ist schwer zu sagen, eigentlich. Irgendwie eher als Weißrussin, einfach weil meine Erziehung schon halt eben von Russe und Weißrussin teils erfolgt ist beziehungsweise hauptsächlich hat mich meine Mama erzogen. (...) Ja, ich würd eigentlich schon sagen, eher Weißrussin, vielleicht. Weil ich halt schon die ganzen Traditionen und so typische, witzige Sachen, die halt nur Russen machen, halt schon voll übernommen hab.“ (Interview6)

Der Grund dafür könnte darin liegen, dass viele MigrantInnen der Folgegenerationen, die den Einstieg in die Mehrheitsgesellschaft geschafft haben, sich dennoch manchmal stark auf ihre ethnischen Wurzeln berufen, denn sie möchten etwas Besonderes finden und sich von der Masse der Mehrheitsbevölkerung abheben.¹²² Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das Detail, dass sich Interviewpartnerin 6 in ihrer Kindheit und Jugend sehr stark wegen ihrer ethnischen Herkunft von Angehörigen der Aufnahmegesellschaft diskriminiert gefühlt hat.¹²³ Migrationsstudien belegen, dass auch dadurch eine Re-Ethnisierung ausgelöst werden kann.¹²⁴ „Je ungastlicher und abweisender die neue Umgebung sich zeigt, je mehr sie an Diskriminierung bereithält, desto eher kann ein Rückzug auf die Herkunftsgruppe und deren Symbole einsetzen. Man wird russischer, türkischer, spanischer, als man es in der Heimat je war.“¹²⁵

Bei der zweiten Generation, wie schon bei der ersten, ist die Fremdeinschätzung relativ stark an die Selbsteinschätzung angelehnt. Bei mehr als der Hälfte der Befragten überwiegt wieder die Unsicherheit beziehungsweise der Zwiespalt, eine Befragte meint, sie werde doch eher der Ethnizität des Herkunftslandes zugeordnet und eine Gesprächspartnerin wird auch von anderen als typische Österreicherin wahrgenommen.

„So richtig als Russe werde ich natürlich dann doch nicht wahrgenommen, weil ich kenn den theoretischen Teil, also (...) diese politischen Debatten und diese Geschichten, aber ich kenn nicht

¹²¹ Vgl. Beck-Gernsheim 2007: S. 23ff

¹²² Vgl. Beck-Gernsheim 2007: S. 26f

¹²³ Vgl. Punkt 4.2.1.8. der vorliegenden Arbeit

¹²⁴ Vgl. Beck-Gernsheim 2007: S. 23

¹²⁵ Beck-Gernsheim 2007: S. 23

den praktischen Teil. Ich weiß nicht, was man da machen muss, wo man da hingehen muss, wie man überhaupt zahlt. (...) Da kenn ich mich natürlich überhaupt nicht aus und dann oute ich mich sofort als Fremder praktisch.“ (Interview3)

„Bei Freunden, keine Ahnung, sie sehen mich schon halt irgendwie, ich weiß nicht, ob als Österreicherin, weil es sind ja irgendwie doch so die ukrainischen Kitschfaktoren inbegriffen in mir (...) und dann die ganze Familie, das ist ja irgendwie alles ein Teil meines Lebens. Dann fällt halt doch auf, dass man nicht ganz österreichisch ist. (...) Aber keine Ahnung, ich kann es gar nicht so sagen.“ (Interview4)

Auch bei der Fremdeinschätzung wird wieder der Faktor der schwankenden ethnischen Zugehörigkeit sichtbar:

„Es ist eigentlich recht lustig, in Österreich bin ich eine Russin und früher war ich in Russland eine Österreicherin. Jetzt ist aber die Ausländerfeindlichkeit in Russland so stark gestiegen, deswegen werde ich jetzt auch als Russin angesehen.“ (Interview7)

„Ja, meine Freunde sehen mich, glaub ich, schon eher als Weißrussin, eben wegen den ganzen lustigen Sachen, die nur ich mache und die sie alle nicht kennen.“ (Interview6)

„Ja, meine Mutter sagt immer, ich bin so typisch österreichisch.“ (Interview8)

Meine oben erwähnte Ausgangshypothese, dass sich eine gelungene sprachliche, soziale und berufliche Integration auch positiv auf die identifikative Integration auswirken würde, ließ sich nicht wirklich verifizieren. Es ist viel mehr aus der umgekehrten Perspektive so, dass sich das ethnische Zugehörigkeitsgefühl, egal, ob man sich zum Herkunfts- oder zum Residenzland zugehörig fühlt, nicht auf die sprachliche, soziale oder berufliche Integration auswirkt. Die Interviews, die ich im Zuge meiner Forschung geführt habe, haben gezeigt, dass bei den Migrierenden die Identifikation mit einer ethnischen Gruppe oder einem Land nicht starr ist, sondern den jeweiligen Situationen angepasst wird.

4.2.1.5. Heimatbindung und Traditionserhalt

„Unter Tradition wird häufig die Überlieferung der Gesamtheit des Wissens, der Fähigkeiten sowie der Sitten und Gebräuche einer Kultur oder einer Gruppe

verstanden. Tradition ist somit allgemein das kulturelle Erbe, das von einer Generation zur nächsten weitergegeben wird.“¹²⁶

In der Fachliteratur wird neben Tradition auch häufig von Traditionalismus gesprochen. Der Begriff Traditionalismus bezeichnet die „Kreation von Traditionen durch selektive Usurpation von den eigenen Zwecken dienlichen Elementen historischer gesellschaftspolitischer Konzepte“.¹²⁷ Daraus geht hervor, dass ein Individuum nicht allen überlieferten Traditionen nachgehen muss, sondern nur jenen, die für das Individuum selbst einen bestimmten Zweck erfüllen. Auch die Form der Traditionsausübung kann durch das Individuum an seine persönlichen Bedürfnisse angepasst werden.

Die Tradition erfüllt eine Reihe von Funktionen, eine der wichtigsten ist wohl jene der Identitätsschaffung, die Elemente von Abgrenzung und Selbstdefinition beinhaltet.¹²⁸

Um die Heimatbindung und den Erhalt der eigenen Traditionen ausarbeiten zu können, habe ich in den Interviews nach mehreren unterschiedlichen Bereichen gefragt. Es wurde nach Kontakten ins und Besuchen im Herkunftsland gefragt, nach der Relevanz von heimischen Feiertagen und Traditionen, nach dem Wunsch zur Weitergabe der russischen Sprache und nach dem politischen Interesse.

Alle von mir Befragten, sowohl jene der ersten als auch jene der zweiten Generation, haben angegeben, dass sie noch Kontakt zu Verwandten oder Freunden im Heimatland haben, wobei dies nach Häufigkeit und Intensität stark zu schwanken scheint.

I: „Und hast du Kontakt zu deinen Verwandten und Freunden im Herkunftsland?“

„Ich hab immerhin mehr Kontakt als manche hier, wie ich merke. Ich hab dort zwei Freundinnen, (...) wenn ich nach Russland gehe, treffen wir uns fast jeden Tag und wir reden manchmal auf Skype, aber das ist nicht dasselbe, wie ein persönliches Treffen.“ (Interview1)

„Eigentlich schon viel. Ich weiß nicht, wir kommunizieren zum Beispiel in Social Networks (...), per Skype auch. Also wenn ich in der Ukraine bin, treffen wir uns auch oft, zum Beispiel in diesem Sommer fahre ich auch in die Ukraine, fünf Wochen oder so. Also die Freunde bleiben Freunde.“ (Interview5)

¹²⁶ Mückler 2012: S. 9

¹²⁷ Mückler 2012: S. 17

¹²⁸ Vgl. Mückler 2012: S. 18

„Ja, gut, das muss ich natürlich, weil meine Mutter ist schon betagt (...), wir telefonieren natürlich, dass sie weiß, dass es uns gut geht, dass wir sie fragen können, wie es ihr geht. (...) Da sind wir beide in regelmäßigem Kontakt.“ (Interview9)

„Ja, regelmäßig.“ (Interview10)

„Ja, Skype, telefonieren, einfach schreiben.“ (Interview11)

Man kann jedoch erkennen, dass der Kontakt zu Verwandten im Herkunftsland bei der zweiten Generation schwächer ausgeprägt ist als bei der ersten Generation. Zwei von fünf der Angehörigen der zweiten Generation gaben an, sehr selten Kontakt zu haben. Der Rest erhält allerdings durchaus regelmäßig den Kontakt aufrecht.

„Wir hatten früher viel größeren Kontakt, das ist alles nicht mehr wirklich. Also meine Mum schon, aber irgendwie geht das nicht weiter, sie behält das für sich. Also viel Kontakt hab ich nicht, nur ich frag halt nach, wie es denen geht.“ (Interview8)

„Mit meiner Cousine skype ich hin und wieder.“ (Interview4)

I: „Also ist der Kontakt eher selten?“

„Ja, leider, weil es einfach so weit weg ist und dann nur durch Skype oder so was, letztendlich, was redet man dann ja auch. (...) Man freut sich dann eh, wenn man sich persönlich sieht. Das war's.“ (Interview4)

„Ja, sicher, eigentlich schon. Also es geht halt nicht so wahnsinnig gut, man hat sich halt oft dann nicht mehr wirklich so viel zu erzählen oder so, aber ja, wir halten schon Kontakt.“ (Interview6)

„Ja, ich hab regelmäßig Kontakt mit meinen Verwandten über Skype, das funktioniert ganz gut.“ (Interview7)

Der Großteil der InterviewpartnerInnen der ersten Generation, nämlich vier von sechs, besucht relativ oft, also mindestens einmal pro Jahr das Heimatland. Eine Person, und zwar jene, deren Aufenthalt in Österreich am kürzesten ist, fliegt durchschnittlich sogar einmal im Monat nach Russland. Auf der anderen Seite erzählte jene Person, die am längsten von allen Befragten, seit über 20 Jahren in Österreich lebt, dass sie ihr Heimatland gar nicht mehr besuche.

I: „Wie oft fährst du auf Urlaub oder Besuch nachhause?“

„In Russland bin ich ca. drei mal im Jahr, immer für Weihnachten, mein Freund kommt auch mit (lacht). Ja, dann zu Ostern und im Sommer bin ich ungefähr einen Monat dort.“ (Interview1)

„Da ich meine Tochter hab, versuche ich, so oft wie es möglich ist, die Tochter zu besuchen, das heißt, im Schnitt zwei mal im Jahr.“ (Interview2)

I: „Ist aber eh eher selten.“

„(...) Es hängt mit dem Finanziellen zusammen, mit dem Timing, ja. Ich würd mir natürlich mehr wünschen, öfter wünschen, aber man muss das hinnehmen, einfach so.“ (Interview2)

„Ich fahr selten, aber auch einmal pro Jahr bestimmt.“ (Interview10)

„Ich schon, also mindestens, also würde ich sagen, einmal pro Monat über das Wochenende fahre ich. (...) Es ist so einfach jetzt, so zu fahren, so einfach für das Wochenende, am Freitag Abend fahre ich dort hin, am Sonntag Abend kehre ich zurück. Zum Beispiel dieses Wochenende fahre ich dorthin, weil eine sehr gute Freundin von mir Geburtstag hat, also ich komme zur Geburtstagsparty. Also es ist nicht so etwas Besonderes.“ (Interview11)

„Sehr selten eigentlich. Also die letzten vier Jahre war ich nur zweimal dort. (...) Also entweder arbeitsmäßig oder studienmäßig klappt es nicht.“ (Interview5)

„Nein.“ (Interview9)

I: „Gar nicht?“

„Nein.“ (Interview9)

Bei dieser Thematik ist ein deutlicher Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Generation zu bemerken. Von allen Befragten der zweiten Generation gab nur eine an, jährlich nach Russland zu fahren, die Restlichen besuchten zumindest in den letzten Jahren das Herkunftsland nicht, bei einer Befragten fand der letzte Aufenthalt in der Kindheit statt. Als Gründe für das seltene Besuchen des Heimatlandes werden beispielsweise die Heerespflicht, Mangel an finanziellen Mitteln oder der Besuch der Verwandten des Heimatlandes in Österreich genannt.

„Das ist eine sehr interessante Frage, hier haben wir das Problem der russischen Staatsbürgerschaft. Weil ich dort dann zur Armee gehen müsste, weil ich ja die russische Staatsbürgerschaft hab (lacht). (...) Mit 17 Jahren war ich das letzte mal, weil mit 18 muss man

schon zur Armee, also vor fünf Jahren. (...) Aber davor bin ich schon eigentlich regelmäßig so jedes Jahr zwei Wochen hingefahren im Sommer.“ (Interview3)

„Also bis auf dieses Ostern und die zwei Jahre davor hab ich’s halt geschafft, Ostern immer hinzufahren, ich wollt es dieses Jahr auch machen, aber da hat das Geld einfach nicht gereicht.“ (Interview4)

„Das letzte mal war ich vor sieben Jahren, früher sind wir schon ziemlich oft gefahren, aber eben dadurch, dass so viele Leute nach Österreich kommen wollen von unseren Verwandten (...) und deswegen fahren wir halt dann nicht auch noch nach Weißrussland, wenn sie schon da waren, zum Beispiel.“ (Interview6)

„Ich fahr jedes Jahr auf Besuch in die Ukraine, immer so drei Wochen, weil sonst zahlt es sich gar nicht aus.“ (Interview7)

„In Kiev war ich seit meiner Kindheit nicht mehr, (...) ich glaub zuletzt mit fünf oder sechs Jahren. Also ich hab so Erinnerungen, so sehr stark idealisierte, wo ich mir dann denk, ‚ah, es riecht grad nach Kiev‘ und meine Mama sagt dann immer, ‚Du würdest dort nicht sein wollen‘. Es ist nicht so schön, wie ich es in Erinnerung habe.“ (Interview8)

Die romantische Verklärung des Heimatlandes¹²⁹, die schon bei Interviewpartner 10 aufgefallen und bereits besprochen wurde,¹³⁰ findet also auch bei Interviewpartnerin 8, einer Angehörigen der zweiten Generation, statt.

Bezüglich des Beibehaltens der Feiertage des Herkunftslandes konnte festgestellt werden, dass diesen insgesamt nicht sehr viel Bedeutung beigemessen wird. Unter den Angehörigen der ersten Generation gehen nur zwei von sechs Befragten den Feiertagen des Herkunftslandes nach beziehungsweise sind sie ihnen wichtig. Zwei weitere Befragte feiern beispielsweise nur das katholische Weihnachten, nicht jedoch das russisch-orthodoxe. Einer der Befragten feiert sowohl das österreichische als auch das russische Weihnachten.

I: „Und so die russischen Feiertage, wie ist das bei dir, feierst du die?“

„Ah, mir ist das nicht so wichtig.“ (Interview1)

¹²⁹ Vgl. Beck-Gernsheim 2007: S. 23

¹³⁰ Vgl. Punkt 4.2.1.4. der vorliegenden Arbeit

„Nein, nicht so wirklich. Weil wie gesagt, (...) diese Zeitperiode, wo ich aufgewachsen bin und meine Persönlichkeit sich formiert hat, das waren die Zeiten, in denen die Religion bei uns unterbunden wurde. Das hat mein Gemüt und meine Lebenseinstellung tief geprägt.“ (Interview2)

„Also wir behalten uns natürlich unsere russischen Feiertage, warum nicht, das ist immer ganz nett, also an das zu denken. Aber wir sind offen die für Neuen.“ (Interview11)

Anhand der Interviews stellte sich heraus, dass der Traditionserhalt, was die Feiertage betrifft, nicht unabhängig vom sozialen Umfeld ist:

„Ja, also meine Freundin kommt auch aus der Ukraine, aus der Westukraine, genauer gesagt, und bei ihnen wird das immer noch so stark gehalten, sie halten sich an die Feiertage, vor allem an die religiösen, kirchlichen und ich feiere auch mit.“ (Interview5)

I: „Also ihr feiert dann am 6. Jänner Weihnachten, oder?“

„Genau.“ (Interview5)

I: „Und am 24. Dezember feiert ihr dann auch noch?“

„Ja, im letzten Jahr haben wir doppelt gefeiert. Ich finde das ganz cool, wie das in Europa gefeiert wird, also all die Dekoration und so weiter.“ (Interview5)

„Ich gehe in die katholische Kirche, die gefällt mir halt einfach besser, ich fühl mich dort wohler. Und ich feiere alle katholischen Kirchenfeiertage.“ (Interview9)

I: „Also du feierst Weihnachten dann auch am 24.?“

„Ja. Na, das ist hier im Lande so (...). Ich feiere hier, weil alle meine Freunde, meine Bekannten, Firma und alles feiern an dem Tag.“ (Interview9)

„Ja. (...) Und ja, nachdem man halt immer dann irgendwie hier mit Österreich auch zu tun hat, dann feiert man auch katholische Weihnachten.“ (Interview10)

Unter den Angehörigen der zweiten Generation ist es so, dass vier von fünf Befragten entweder gar nicht feiern, oder den Festen keine Bedeutung zumessen. Es ist zu bemerken, dass sich das Festhalten an den russischen Feiertagen, wenn, dann teilweise nur durch die Familie hält, nicht aber durch die Befragten selbst. Auf die österreichischen Feiertage wird jedoch ebenso wenig Wert gelegt.

„Nein, (...) ich bin so ein Mensch, ich feiere ungerne, an irgendeinem Tag, an dem das Fest sein soll, (...) so ist es, also muss man das feiern.“ (Interview3)

„Ja, werden wenig bis gar nicht wahrgenommen. Das ist ja das traurige als Kind, man kommt hier her und dann feiert man weder das eine noch das andere letztendlich, weil irgendwie allein willst du jetzt nicht am 7. Januar Weihnachten feiern, wenn schon alle gefeiert haben.“ (Interview4)

„Wir feiern jetzt zum Beispiel noch russisches Weihnachten, also das alte Weihnachten, also am 6. Jänner. (...) Und Silvester feiern wir zum Beispiel auch immer auf russische Art.“ (Interview6)

I: „Und am 24. Dezember feiert ihr dann nicht Weihnachten, oder auch?“

„Doch, doch, wir feiern einfach alles. Ja, ich weiß nicht, ich mag solche Feiertage halt gar nicht, mir ist das immer voll wurscht.“ (Interview6)

„Ja meine Mum macht das halt, also manchmal bin ich dabei und manchmal nicht. So wie zum Beispiel orthodoxe Weihnachten am 7. Jänner glaub ich (lacht). (...) Aber es ist auch auf die österreichischen christlichen Feiertage nicht wirklich Wert gelegt.“ (Interview8)

I: „Aber ihr feiert schon auch am 24. Dezember?“

„Ja. Ich glaub, das verläuft sich die nächsten Jahre auch.“ (Interview8)

„Ich hab bis vor kurzem nicht einmal gewusst, dass es so was wie russisches Weihnachten gibt, also ich hab das wirklich nur durch Eigeninteresse erfahren und indem ich halt aufmerksam war und zugehört hab, was meine Mum so redet mit anderen Leuten.“ (Interview8)

„In meiner Familie feiern wir sowohl die russischen als auch die österreichischen Feiertage, also wir feiern zwei mal Weihnachten und zwei mal Silvester.“ (Interview7)

Es lässt sich also feststellen, dass bei der zweiten Generation allgemein das Zelebrieren von Feiertagen, unabhängig ob es hiesige oder heimatliche sind, geringer ausgeprägt ist als bei der ersten Generation.

Bei dem Thema der Weitergabe der russischen Sprache sind sich, bis auf eine Ausnahme, alle meine GesprächspartnerInnen einig, dass sie ihren Kindern auf jeden Fall das Russische beibringen möchten. In dieser Ansicht unterscheidet sich die zweite Generation auch nicht von der ersten. Einige der Befragten beabsichtigen zudem, ihren Kindern neben der russischen Sprache auch ein Stück der russischen Kultur zu vermitteln und sie auf Reisen in ihr Herkunftsland zu schicken.

I: „Wenn du einmal Kinder haben wirst, möchtest du dann irgendwie die russische Sprache an die weitergeben?“

„Schon. Und zwar, nicht nur, dass ich mit ihnen zu Hause Russisch spreche und sonst nicht, sondern ich werde wirklich versuchen, dass sie russisch inkulturiert sind, dass sie, wenn sie nicht in die russische Schule gehen, dann zumindest müssen sie schreiben können und ein bisschen lesen.“ (Interview1)

„Ja, auf jeden Fall.“ (Interview3)

„Auf jeden Fall. Ich weiß, dass es von mir aus wahrscheinlich schwer sein wird, weil ich wahrscheinlich einen österreichischen Partner haben werde oder jetzt zumindest einen habe. (...) Aber ich will schon, dass sie halt irgendwie wissen, wo die Wurzeln herkommen, (...) dass sie die Sprache lernen, sich ein bisschen mit der Kultur auseinandersetzen, das wär mir schon sehr wichtig.“ (Interview4)

„Ja, auf jeden Fall, also vor allem die Sprache, das wär ja einfach so die dämliche Verschwendung, wenn ich das nicht zumindest probieren tät.“ (Interview6)

„Ja, ich will meinen Kindern auf jeden Fall Russisch beibringen, und nicht nur die Sprache, ich will auch mit ihnen nach Russland reisen, ich finde, die Kinder sollen wissen, wo sie herkommen, wo ihre Wurzeln liegen.“ (Interview7)

„Also mein Freund ist Türke. (...) So und dann hab ich mir gedacht, ich will irgendwie, dass meine Kinder mehrsprachig aufwachsen. Dann würden die von ihm jetzt wahrscheinlich Türkisch lernen. Dann würd ich aber auch wollen, dass sie Englisch lernen. Aber sie sollen auch Deutsch lernen. Und ich will, dass sie Russisch lernen. So, hm, was mach ich dann? (lacht) Aber ich glaub, es wär wichtiger dann, entweder Deutsch oder Russisch.“ (Interview8)

„Ja, das wollen die meisten, außer denen, die sehr begrenzt sind (lacht).“ (Interview10)

Gründe für die Weitergabe der russischen Sprache und/oder Kultur an die Nachkommen werden unter anderem folgende genannt:

„Falls sie einmal in Russland wohnen wollen, dann müssen sie das auch können.“ (Interview1)

„Ich denk, ich bin natürlich nicht objektiv, wenn ich behaupte, die russische Sprache und die russische Kultur sind gewaltig, das ist interessant, es ist eine der ältesten Kulturen und es wär dann schade, das dem Kind zu entbehren.“ (Interview2)

„Ich glaub, das ist schon eine wichtige Sprache, wenn überhaupt wahrscheinlich die wichtigste slawische Sprache, weil dann irgendwie doch die meisten Russisch wahrscheinlich reden. (...) Ich

bin der Meinung, dass du nie Russisch lernen kannst, akzentfrei, wenn du nicht das als deine Muttersprache hast.“ (Interview3)

„Also ich mag Russisch, das ist irgendwie eine reiche Sprache, also zwar eine schwere, aber es gibt manche Ausdrücke im Russischen, die man in gar keine andere Sprache übersetzen kann.“ (Interview5)

„Also meine Mutter hat’s nicht an mich weitergegeben, aber ich möchte schon, dass es weitergegeben wird, weil ich es sehr schade finde.“ (Interview8)

„Wenn die Kinder hier aufwachsen und kein Russisch können, es ist schon irgendwie so, also du kennst 50 Prozent von dir nicht. (...) Weil die Sprache ist auch sehr wichtig, also auch für die Literatur, für die Geschichte. (...) Und für die Mutter, mit dem Kind irgendeine andere Sprache zu sprechen, als ihr eigene, als ihre Muttersprache, ich glaub, das ist auch komisch.“ (Interview11)

Jene Befragte, bei der sich im Interview herausstellte, dass sie nicht um die Weitergabe der russischen Sprache an ihren Sohn bemühte, begründete diese Entscheidung folgendermaßen:

I: „Und ihren Sohn, haben Sie den zweisprachig erzogen?“

„Einsprachig.“ (Interview9)

I: „Nur Deutsch?“

„Nachdem wir in Österreich gelebt haben, gewohnt haben, war mir natürlich wichtig, dass er zuerst Deutsch erlernt. (...) Er spricht wirklich fabelhaft Deutsch und das war mir wesentlich wichtiger als... Es war meine feste Überzeugung, er muss zuerst Deutsch beherrschen, wenn wir schon hier wohnen oder leben und das hat sich wirklich bewährt, weil er hat nie Mangel an Freunden gehabt, nie Mangel an Bekannten und er studiert jetzt und dem geht’s gut, ja.“ (Interview9)

Bei der Weitergabe der Sprache an die Folgegeneration ist man sich also weitgehend einig, dass dies von großer Bedeutung wäre. Unabhängig von der Intensität der übrigen Heimatbindung oder dem Traditionserhalt stimmen fast alle der Befragten überein, was die Wichtigkeit der Weitergabe der russischen Sprache betrifft.

Auf das Thema politisches Interesse am Heimatland bin ich sozusagen durch Zufall durch meine erste Interviewpartnerin gestoßen, die noch über die russische Staatsbürgerschaft verfügt und berichtete, dass sie immer noch an den russischen Wahlen teilnehme, auch wenn sie nun in Österreich lebe. Mir wurde bewusst, dass das politische Interesse am Herkunftsland ebenfalls eine gewisse Relevanz bezüglich Heimatbindung hat, aus diesem Grund nahm ich dieses Thema in meinen Leitfaden auf. Ich konnte feststellen, dass zumindest zwei von sechs

der Befragten der ersten Generation als russische StaatsbürgerInnen ihr Recht zur Teilnahme an den Wahlen wahrnehmen. Eine weitere Person beabsichtigte, wählen zu gehen.

„Also ich will mich da ein bisschen beteiligen. (...) Das ist auch ganz lustig, wenn man Teil eines Volkes ist, das 140 Millionen Menschen beträgt, dann hat man wahrscheinlich weniger Einfluss in den Wahlen, als wenn man nur ein Teil der 7 Millionen ist. Das schon und die Österreicher lachen alle, dass ich wirklich wählen gehe.“ (Interview1)

„Ah, während der letzten Präsidentenwahl hab ich auch gewählt, da bin ich auch in die Botschaft gegangen und hab die Stimme abgegeben. Aber ehrlich gesagt, ich hab den gewählt, der jetzt im Präsidententeam ist und er macht gar nichts Gutes, ja. Schade.“ (Interview5)

„Ich wollte gehen, aber ich glaub, ich war verreist. Aber ich wollte sehr gehen, aus politischen Gründen (lacht).“ (Interview11)

Diejenige Befragte, die bereits über 20 Jahre in Österreich lebt, trotzdem noch über die russische Staatsbürgerschaft verfügt, meinte zur Frage nach der eventuellen Teilnahme an Wahlen des Herkunftslandes folgendes:

„Nein. (...) Nicht, weil es nichts bringt, aber wenn man sich so weit vom Land entfernt hat, dass man keine Ahnung hat, sicherlich, was in Nachrichten, Zeitung und was die anderen erzählen, das weiß ich schon, aber das betrifft mich, ehrlich gesagt, so was von wenig, was soll ich dort wählen. Ich glaube, ich hab nicht einmal eine Berechtigung dazu.“ (Interview9)

Bei den Angehörigen der zweiten Generation erübrigte sich die Frage nach der Teilnahme an den Wahlen im Heimatland, da fast alle nur mehr die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. Dennoch versuchte ich, in den Interviews herauszufinden, ob politisches Interesse bestehe. Nur zwei von fünf zeigen fast gar kein Interesse für die Politik im Herkunftsland, der Rest versucht, sich relativ gut über aktuelle Debatten zu informieren.

I: „Interessierst du dich für die politische Situation in deinem Heimatland?“

„Ich muss sagen, ich hab da peinlicherweise absolut keinen Überblick. Ich bekomm da so wenig mit und ich will auch nicht irgendwie nur das, was in den Medien ist, gleich fressen und glauben.“ (Interview4)

„Ehrlich gesagt, interessier ich mich nicht wirklich dafür. (...) Ja, das geht halt nicht gescheit, dass ich das wirklich voll verfolge, weil es mich nicht interessiert, dass ich die ganze Zeit irgendeine

russische Zeitung les und weil ich auch keine Zeit für das hab. (...) Also ich interessier mich schon ein bisschen dafür, aber ich verfolg es jetzt nicht so arg.“ (Interview6)

„Ich hab die Debatten dieses Jahr sehr genau verfolgt und bin mal wieder sehr enttäuscht. (...) Ich wüsste nicht, wen ich wählen sollte, eigentlich.“ (Interview3)

„Ja, das Interesse für die Politik ist schon da.“ (Interview7)

„Ja, schon. Also soweit ich nachlesen kann, wenn ich irgendwie den Standard (...) oder ORF-News, wenn ich was lese, versuch ich vielleicht so auch ein bisschen nach zu recherchieren, über den tieferen Hintergrund zu irgendwelchen Schlagzeilen. (...) Also ja, ich versuch dort irgendwo, (...) früher war's nicht so, aber jetzt mehr, mich damit auseinander zu setzen, zu verstehen.“ (Interview8)

Es lässt sich also zusammenfassen, dass in beiden Generationen sehr wohl Interesse am Herkunftsland besteht. Dessen Ausprägung variiert in den unterschiedlichen Bereichen, der Erhalt der religiösen Traditionen ist beispielsweise relativ schwach ausgeprägt, während das Interesse an der Weitergabe der russischen Sprache sehr groß ist. Kontakt zu Verwandten und Bekannten ins Herkunftsland halten die meisten Migrierenden mehr oder weniger regelmäßig, die Zahl der Besuche im Herkunftsland ist bei den Angehörigen der zweiten Generation allerdings relativ gering. Anhand der Interviews konnte jedoch auch festgestellt werden, dass eine gewisse Heimatbindung nicht hinderlich für die Entwicklung einer starken Bindung zum österreichischen Land und der Kultur ist:

„Wenn ich zum Beispiel im Sommer nach Russland gehe und ich weiß, ich bleibe zwei Monate lang, da hab ich ein bisschen Heimweh nach Österreich und in den ersten Wochen bin ich ein bisschen deprimiert.“ (Interview1)

„Also die Heimat ist das Land, wo man sich wohl fühlt, wo man sich geborgen fühlt und ich kann behaupten, dass ich in Österreich so fühle.“ (Interview2)

„Es ist wirklich so und ich hab weder Nostalgie noch sonst was, das ist mein Land, wo ich lebe, das ist ganz normal (...). Ich hab meinen Freundeskreis, meine Bekannten wirklich hier, das ist schon ok so, ich weine keine Träne der vergangenen Zeit in Russland nach.“ (Interview9)

4.2.1.6. Staatsbürgerschaft und Remigration

Das Thema der Staatsbürgerschaft ist sehr wichtig, was die Integration von Migrierenden betrifft, denn mit dem Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft gehen Rechte und Pflichten für diese einher.

Es ist in dieser Arbeit nicht möglich und dient auch nicht ihrem Zweck, das komplexe und in den letzten Jahren vielfach abgeänderte österreichische Staatsbürgerschaftsrecht detailliert aufzubereiten und zu analysieren. Dennoch möchte ich einige grundlegende Prinzipien darstellen, da, wie wir nun sehen werden, Einbürgerung oder eben auch Nicht-Einbürgerung auch für die Thematik der Integration von Bedeutung ist.

Das österreichische Staatsbürgerschaftsrecht verfolgt die Konzeption von Staatsangehörigkeit als Endpunkt eines Integrationsprozesses. In Österreich wird also für den Erhalt der Staatsbürgerschaft Integration vorausgesetzt, Staatsbürgerschaft wird nicht als Mittel zur Integration gesehen.¹³¹

Eine Einbürgerung in Österreich ist somit an bestimmte Bedingungen gekoppelt, Migrierende müssen dazu einige Voraussetzungen erfüllen. Diese Kriterien betreffen beispielsweise die Aufenthaltsdauer in Österreich, welche prinzipiell zehn Jahre beträgt, eventuell auf sechs Jahre verkürzt werden kann. Ein Anspruch auf Verleihung der Staatsbürgerschaft besteht erst nach 15 bzw. 30 Jahren Aufenthaltsdauer. Des Weiteren müssen Migrierende für die Einbürgerung unbescholten sein, dies betrifft u.a. die Abwesenheit von Verurteilungen zu Freiheitsstrafen sowie schwerwiegenden Verwaltungsübertretungen. Die Einbürgerung muss internationale Beziehungen und nationale Interessen wahren, die einzubürgernde Person muss eine bejahende Einstellung zu Österreich haben und keine Gefahr für Ruhe, Ordnung und Sicherheit darstellen. Außerdem muss die Person über einen gesicherten Lebensunterhalt aus festen und geregelten Einkünften verfügen. Ein weiterer Grundsatz des österreichischen Staatsbürgerschaftsrechts ist die Vermeidung mehrfacher Staatsbürgerschaft, die einzubürgernde Person muss aus ihrem bisherigen Staatsbürgerschaftsverband ausscheiden, wenn dies möglich ist. Eine zentrale Voraussetzung für die Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft sind auch Kenntnisse der deutschen Sprache sowie über Geschichte und Demokratie Österreichs.¹³² Mit all diesen (sehr kurz zusammengefassten) Bestimmungen

¹³¹ Vgl. Reichel 2010: S. 96

¹³² Vgl. Reichel 2010: S. 44f

zählt Österreich im internationalen Vergleich zu den restriktivsten Staaten, was die Einbürgerung von Migrierenden betrifft.¹³³

Die Wichtigkeit der Staatsbürgerschaft für eine erfolgreiche Integration wird in der Literatur allerdings vielerorts betont. Erst durch den Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft sind MigrantInnen InländerInnen rechtlich völlig gleichgestellt. Eine Einbürgerung trägt vor allem in den Bereichen Aufenthalt, Beschäftigung, Soziales, Wohnen und Wahlrecht zu zusätzlichen Rechten bei. Der Erhalt der österreichischen Staatsbürgerschaft sichert den Aufenthalt und einen uneingeschränkten Zugang zum Arbeitsmarkt, bringt den Zugang zu eventuellen sozialen Förderungen und erlaubt politische Mitbestimmung.¹³⁴

Alle von mir Befragten der zweiten Generation besitzen bis auf eine Ausnahme die österreichische Staatsbürgerschaft, ein Interviewpartner besitzt sowohl die deutsche als auch die russische Staatsbürgerschaft. Auf die Frage, ob er, wenn er müsste, die russische Staatsbürgerschaft ablegen würde, meinte dieser Befragte dazu folgendes:

„Ja, auf jeden Fall. Na, weil die russische zählt ja nichts, die kannst du für 1000 Euro kaufen, ich mein, für was brauch ich so eine Staatsbürgerschaft? (...) Mit der deutschen oder mit der österreichischen, ja da bist du wie ein normaler Mensch praktisch, da kannst du hinfahren, wo du willst.“ (Interview3)

Die GesprächspartnerInnen der ersten Generation besitzen alle nur die Staatsbürgerschaft ihres jeweiligen Herkunftslandes. Auf die Frage, ob sie an die Annahme der österreichischen Staatsbürgerschaft denken, gehen die Meinungen auseinander. Fünf von sechs Befragten schließen es zwar nicht aus, irgendwann die österreichische Staatsbürgerschaft anzunehmen, möchten allerdings die des Heimatlandes ungern ablegen. Einige sprachen sich dafür aus, dass für sie eine Doppelstaatsbürgerschaft am ehesten in Frage kommen würde.

I: „Denkst du daran, die österreichische Staatsbürgerschaft anzunehmen?“

„Hm, wenn ich eventuell hier eine Familie gründe, dann wär es natürlich gut. Ja, weil wenn meine Kinder Österreicher sind und ich nicht, und jetzt hab ich das Gefühl, ich kann jederzeit deportiert werden (lacht). Ja, ich mein, ich darf hier nicht arbeiten oder so. Also, zwei Bürgerschaften wären nicht schlecht, weil meine russische möchte ich auf keinen Fall abgeben.“ (Interview1)

¹³³ Vgl. Reichel 2010: S. 55

¹³⁴ Vgl. Reichel 2010: S. 99ff

„Ich denke, dass dieses bestehende Rechtssystem noch nicht vollkommen ist, weil sie einem nicht erlauben, zwei Staatsbürgerschaften zu bewahren. (...) Mein Wunsch wäre, wenn es möglichst ist, die Staatsbürgerschaft zusätzlich annehmen zu können.“ (Interview2)

I: „Aber die ukrainische möchtest du behalten?“

„Ja. Ja. Also das bedeutet überhaupt nicht, wenn man ausreist, dass das ein totaler Verzicht auf die Werte, die Kultur und die Sprache des Landes, wo du geboren bist, ist. (Interview2)

I: „Aber ausschließen würdest du es nicht, die österreichische anzunehmen?“

„Nein, nein. Ich ein schönes Land, gastfreundlich, wo man sich wohl fühlt, ja, warum nicht?“ (Interview2)

I: „Du hast die ukrainische Staatsbürgerschaft noch?“

„Ja. (...) Ich weiß nicht, ob ich eine andere Staatsbürgerschaft annehmen werde.“ (Interview5)

I: „Aber es ist jetzt nicht vollkommen ausgeschlossen, dass du eventuell die ukrainische ablegst und die österreichische annimmst, oder?“

„Also ich glaub, in Österreich ist das ein ganz langer Prozess und das dauert ungefähr zehn Jahre, wenn man herkommt und arbeitet. Das ist eine schwierige Frage, also ich bin jetzt vor dem Studienabschluss und (...) ich hab ein bisschen Angst davor, dann Arbeit suchen, ob ich hier bleiben werde oder vielleicht nach Deutschland fahren werde, ich weiß es nicht.“ (Interview5)

Wie bereits erwähnt, sieht das österreichische Staatsbürgerschaftsrecht allerdings eine Vermeidung mehrfacher Staatsangehörigkeit vor.

„Die wichtigsten Einwände gegen mehrfache Staatsbürgerschaft sind die Sorge über Loyalitätskonflikte der betroffenen Personen, die Verhinderung der Integration durch bestehend bleibende Bindungen an das Herkunftsland, potentielle Konflikte über bestehende Pflichten der Personen vor allem in Hinblick auf Steuern und Wehrdienst, sowie die Überlegung, dass mehrfache Staatsbürgerschaft zu Ungleichheit führt, da Mehrfach-StaatsbürgerInnen über mehr Rechte und Möglichkeiten verfügen als einfache StaatsbürgerInnen, wie beispielsweise mehrfaches Wahlrecht etc.“¹³⁵

Von Seiten der Migrierenden gibt es unterschiedliche Gründe gegen eine Einbürgerung. Solche Gründe können beispielsweise sein, dass eine Einbürgerung keine zusätzlichen rechtlichen Vorteile mehr bringen würde, da man bereits über eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung verfügt und keine Probleme am Arbeits- oder Wohnungsmarkt hat. Außerdem kann eine eventuell geplante Rückkehr gegen die Einbürgerung sprechen. Auch ökonomische Gründe, wie Vermögen im Herkunftsland oder die Kosten der Einbürgerung

¹³⁵ Kraler 2006: S. 59, zit. n. Reichel 2010: S. 19f

wirken sich oft negativ auf eine Einbürgerungsentscheidung aus. Nicht zuletzt sind auch strukturell-rechtliche Hindernisse ausschlaggebend, wie fehlende Voraussetzungen für die Einbürgerung oder dass man die bestehende Staatsbürgerschaft nicht aufgeben will.¹³⁶

Viele dieser Gründe begegneten auch mir bei der Analyse der geführten Interviews.

Anhand der Gespräche mit den InterviewpartnerInnen wurde deutlich, dass auch die unterschiedlichen Rechtslagen, in denen sich ImmigrantInnen befinden können, nicht wenig ausschlaggebend für oder gegen eine Einbürgerungsentscheidung bzw. vor allem auch für die ökonomische Integration sind. Drei der Befragten, die in Österreich eine unbeschränkte Aufenthaltsbewilligung erhalten haben, sind durchwegs sehr erfolgreich am österreichischen Arbeitsmarkt integriert.

I: „Denkst du daran, dass du die österreichische Staatsbürgerschaft annimmst?“

„Oh doch, wie heißt dieses Sprichwort, sag nie nie, zumindest auf Russisch heißt es so. Aber ich sage immer, aus jetziger Sicht und in weiterer, näherer Zukunft auf jeden Fall nicht, nein. (...) Aber eine Niederlassungsbewilligung ist auch viel, bietet viele Möglichkeiten.“ (Interview10)

„Ich meine, das ist eine große Überlegung, eine große Entscheidung. Ich meine, dazu kommen nicht nur persönliche, sondern auch politische Gründe zum Beispiel. Ich würde nicht sagen, dass ich die russische Staatsbürgerschaft weggeben möchte. (...) Also wenn du schon die unbegrenzte Bewilligung hast, also der Unterschied ist, so viel ich verstehe, im Großen und Ganzen eigentlich, dass du hier nicht an den Wahlen teilnehmen kannst. Vielleicht also für jemanden, der nie, nie, nie wieder nach Russland fahren möchte, wäre es eine Option.“ (Interview11)

Jene Person, deren Aufenthalt in Österreich am längsten von allen Befragten währt, ist sich als einzige sicher, die russische Staatsbürgerschaft ohne Bedenken ablegen zu wollen.

„Oh ja, schon, ich muss nur irgendwann wirklich dort hingehen, ich glaub nicht, dass da Probleme sein werden (lacht). (...) Ich denk immer, später, später. Ich muss es irgendwann wirklich machen.“ (Interview9)

I: „Aber Sie müssten dann die russische ablegen, wahrscheinlich?“

„Ja.“ (Interview9)

I: „Und das wär kein Problem?“

„Nein, ich lebe über zwanzig Jahre in Österreich, es war wirklich, also ein glücklicher Zufall. Ich hab schon mit einer österreichischen Firma in Moskau gearbeitet und ich wusste, wohin ich fahre und das ist das Land, wo ich mich wirklich wohl fühle. Ja, so ist das Gesetz und ich gebe wirklich ohne irgendein Bedenken die russische Staatsbürgerschaft ab. Vor allem, als ich aus dem Land

¹³⁶ Vgl. Reichel 2010: S. 112

weggefahren bin, das war noch Sowjetunion. Das Land, wo wir aufgewachsen sind, existiert sowieso nicht mehr und... Nein, ich... ich fühl mich *wirklich* wohl in Österreich.“ (Interview9)

Was die Variable Remigration betrifft, so ist zu bemerken, dass Rückkehrstrategien und –entscheidungen von Migrierenden von verschiedenen Faktoren beeinflusst werden. Zum einen sind es strukturelle Rahmenbedingungen, von denen Remigration abhängt, des Weiteren spielen externe Einflussfaktoren (Anreize zur Remigration) und situative Einflussfaktoren (die persönliche Situation und das Umfeld) eine Rolle. Zudem wirken sich individuelle und soziale Ressourcen wie ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital sowie symbolische Ressourcen wie u.a. Identitäts- und Ethnizitätskonstruktionen auf Remigrationstendenzen aus.¹³⁷

Gleichsam ergab auch die Analyse der von mir geführten Interviews, dass die Variablen Remigration und Staatsbürgerschaft auf gewisse Art und Weise miteinander verknüpft sind bzw. kann sich der Umstand, dass Personen ohne österreichische Staatsbürgerschaft bestimmte Rechte vorenthalten bleiben, verstärkend auf eventuelle Remigrationsgedanken auswirken. Durch die schwierige Situation am Arbeitsmarkt, bedingt durch das österreichische Ausländerbeschäftigungsgesetz für Migrierende aus Drittstaaten, denkt zumindest eine der InterviewpartnerInnen der ersten Generation an eine Remigration oder an eine Wetermigration:

I: „Denkst du daran, dass du vielleicht wieder in dein Heimatland zurückgehst?“

„Schon. Allerdings, ich fände, es wär perfekt, wirklich einen Österreicher zu heiraten und wenn er mit mir nach Russland gehen würde, weil dann wäre auch Russland schön (lacht). So einen Teil Österreich mitnehmen. (...) Also, was mich an Österreich stört, ehrlich gesagt, ist diese Situation mit der Arbeit. Weil alle Europäer, alle EU-Länder, dürfen hier unbegrenzt arbeiten. (...) Und ich komme aus einem dritten Land und ich kann zwar Deutsch und ich habe mich hier irgendwie angepasst, also nach drei Jahren, finde ich, schon ganz gut (lacht). Ich darf immer noch nicht arbeiten, oder ich darf eine Arbeitsbewilligung beantragen, aber in der Praxis funktioniert das nicht wirklich. (...) Und durch diese Schwierigkeiten überleg ich natürlich, irgendwo hinzugehen, irgendwo anders hin, aber da ich jetzt den österreichischen Freund habe, möchte ich das nicht mehr (lacht).“ (Interview1)

¹³⁷ Vgl. Schönhuth 2008: S. 11, zit. n. Krist/Wolfsberger 2009: S.178

Nur eine einzige Gesprächspartnerin der ersten Generation schließt eine Remigration völlig aus, dies ist wiederum jene, die sich bereits am längsten in Österreich aufhält:

„Nein, Gott bewahre. (...) Weil das wäre ein Rückschlag, weil ich hab wirklich alle meine Freunde, alle Bekannten, ich hab alles hier.“ (Interview9)

Natürlich wirkt sich auch die soziale Integration auf eventuelle Remigrationsgedanken aus. Einige InterviewpartnerInnen, die sich in einer Partnerschaft mit einer Österreicherin oder einem Österreicher befinden, betonen auch, dass dies zum Verweilen in Österreich beiträgt:

„Und durch diese Schwierigkeiten überleg ich natürlich, irgendwo hinzugehen, irgendwo anders hin, aber da ich jetzt den österreichischen Freund habe, möchte ich das nicht mehr (lacht).“ (Interview1)

„Also bei mir ist es dadurch anders, dass ich hier einfach schon die Freundin, ja eigentlich Frau habe, den Sohn haben wir vor kurzem bekommen, aber trotzdem, also ist auch nicht auszuschließen.“ (Interview10)

Wie bereits erwähnt, schließt, mit einer Ausnahme, niemand der Befragten eine Rückkehr in das Heimatland aus, es ist allerdings eine Tendenz festzustellen, dass die meisten der interviewten Migrierenden gerne in Österreich bleiben würden.

„Diese Option schließe ich nicht aus, (...) aber das Paradoxe ist, dass man, je länger man im Ausland weilt, desto mehr enturzelt man sich und dann wieder Fuß zu fassen, fällt einem schwer.“ (Interview2)

„Das schließe ich nicht aus. Es kann im Leben alles passieren, auch, dass ich in die Ukraine zurückkehr, aber, ich weiß nicht, aber ich möchte nicht, ehrlich gesagt.“ (Interview5)

I: „Wieso?“

„Hm, also ich hab mich schon hier daran gewöhnt, an das Leben hier und ich fühle irgendwie, ich bin nicht so schlecht in der deutschen Sprache und ich kann auch was für Österreich bringen. Also ich weiß, manche Österreicher sind negativ gegenüber Ausländern eingestellt, aber ich will diesem Land auch was bringen.“ (Interview5)

Bei den Angehörigen der zweiten Generation sind ernsthafte Gedanken über eine Remigration ins Herkunftsland noch schwächer ausgeprägt als bei jenen der ersten Generation.

Eine Person schließt eine eventuelle Remigration nach Russland nicht grundsätzlich aus, denkt allerdings auch daran, möglicherweise in ein weiteres Land zu migrieren. Für alle anderen Personen ist eine Rückkehr in ihr Herkunftsland beziehungsweise für lange Zeit darin zu leben, generell ausgeschlossen.

I: „Hast du vor, vielleicht in dein Heimatland wieder zurückzugehen?“

„Nach Russland vielleicht schon, aber wiederum glaub ich, das ist dieses Problem, wenn man zu lange im Ausland lebt, dass man dann sein Land anders, mit anderen Augen sieht, glaube ich. (...) Dann denk ich mir wiederum, in Wirklichkeit geht's mir hier so gut und wieso sollte ich zurückfahren.“ (Interview3)

I: „Aber es ist nicht ausgeschlossen?“

„Es ist nicht ausgeschlossen, vielleicht zieh ich auch weiter, ich weiß nicht, vielleicht irgendwie nach Amerika oder so was. Es kommt drauf an, ich weiß nicht, wie das jobtechnisch irgendwie aussieht oder überhaupt arbeitsmäßig, was für Arbeit ich krieg.“ (Interview3)

„Ahm, nein. Einfach aus dem Grund, weil ich dort kein Leben hätt. (...) Ja ich weiß nicht, ich mein, mein Russisch ist nicht mehr perfekt (...) und zahn tät es mich eigentlich auch nicht unbedingt, weil ich find Weißrussland zwar eh voll super und wenn ich auf Urlaub war, hat's mir auch immer gefallen, aber einfach nicht zum Leben. (...) Aber ich will, glaub ich, nicht sagen, dass ich unbedingt in Österreich bleiben will, aber ich tät nicht unbedingt nach Weißrussland wollen.“ (Interview6)

„Ich selbst will auf jeden Fall einmal für eine österreichische Firma in Russland arbeiten, aber ich will nicht in Russland sterben.“ (Interview7)

I: „Und du willst deine Zukunft in Österreich verbringen?“

„Ja, schon. Also zurück geh ich nicht, da hab ich nichts zu suchen (lacht).“ (Interview4)

„Ich will schon gerne irgendwie das erfahren, einmal ein halbes Jahr dort wohnen, einfach mal einen längeren Urlaub dort verbringen, aber zurückgehen, eher weniger, nein.“ (Interview8)

Bei den Integrationsvariablen Staatsbürgerschaft und Remigrationsgedanken besteht demnach ein erheblicher Unterschied zwischen der ersten und zweiten Generation. Während bei der ersten Generation Remigrationsgedanken, wenn auch nicht sehr stark ausgeprägt, noch großteils vorhanden sind, denken die Angehörigen der zweiten Generation fast gar nicht mehr an eine Rückkehr in das Land, wo ihre Wurzeln liegen.

4.2.1.7. Kirche und Religiosität

„Religion ist (...) ein wesentlicher Faktor für die Inklusion in bzw. Exklusion von der Aufnahmegesellschaft, für die Herausbildung von Gemeinschaften wie auch ein wichtiges Bindeglied zur Herkunftsgesellschaft. Religiöse Zugehörigkeit kann ein wesentliches Element in der Identitätskonstruktion von (Trans-)MigrantInnen (...) sein“.¹³⁸

In der Migrationsforschung ist neuerdings oftmals die Rede davon, welche große Rolle die Religion für Migrierende im Aufnahmeland spielt.¹³⁹

Deshalb überlegte ich im Vorfeld der Interviews, dass auch die Frage der Religiosität eine wichtige Rolle in der Integration meiner InterviewpartnerInnen spielen könnte. Mich interessierte, ob die Religiosität bei den von mir Befragten vorhanden beziehungsweise wenn ja, ausgeprägt war und ob die ImmigrantInnen in Österreich die russische Kirche besuchten, um vielleicht eine Verbindung zum Herkunftsland aufzubauen oder zu halten. Es stellte sich allerdings heraus, dass für die Hälfte der Befragten der ersten Generation die Religion und auch die russisch-orthodoxe Kirche eher eine marginale Rolle spielt.

I: „Bist du religiös?“

„Kirchliche Feiertage, ja, ich bin Protestant, also ich bin nicht sehr orthodox und mir sind Feiertage nicht so wichtig.“ (Interview1)

I: „Also gehst du auch nicht in die Kirche?“

„Ich war in einer internationalen Kirche am Anfang, weil ich möglichst viele Kontakte finden wollte. Und da bin ich auch in die Kirche gegangen. Aber eine Kirche, wo ich hin gehöre, hab ich nicht wirklich gefunden.“ (Interview1)

„Ob ich das wirklich ausübe, die Religion, ich bin keine Praktizierende, ich gehe sehr, sehr selten in die Kirche, ich würde das vielleicht öfters machen, aber es gibt in Österreich sehr wenig Kirchen, in Wien gibt's nur eine einzige, die ich kenne und da ich in Baden bin. Dann passt es nicht immer vom Zeitlichen. (...) Diese Zeitperiode, wo ich aufgewachsen bin und meine Persönlichkeit sich formiert hat, das waren die Zeiten, in denen die Religion bei uns unterbunden wurde. Das hat mein Gemüt und meine Lebenseinstellung tief geprägt.“ (Interview2)

¹³⁸ Vgl. Six-Hohenbalken 2009: S. 247

¹³⁹ Vgl. Six-Hohenbalken 2009: S. 247ff, Beck-Gernsheim 2007: S.29ff

„Ich kann für mich selber nicht sagen, ob ich hundertprozentig glaube oder nicht.“ (Interview11)

I: „Aber besuchst du die russisch-orthodoxe Kirche in Wien?“

„Aus kulturellen Gründen vielleicht. (...) Ich war hier in Wien einmal, aber weil ich das sehr gerne sehen wollte. (...) Ich habe in diesem Jahr vergessen, also an dem Tag, als Ostern war, hab ich vergessen, dass Ostern ist, also, das sagt schon was (lacht).“ (Interview11)

Zwei von sechs InterviewpartnerInnen der ersten Generation geben zwar an, in der russisch-orthodoxen Kirche getauft zu sein, besuchen die russische Kirche in Wien allerdings relativ selten.

„Ja, ich glaub schon. (...) Also auf jeden Fall wurde ich in der russischen Kirche getauft, aber was jetzt in der russischen Kirche passiert, gefällt mir gar nicht. Die Kirche hat sich ganz stark mit der Politik integriert (...), ich glaub, das ist nicht richtig.“ (Interview5)

I: „Und besuchst du in Österreich die Kirche?“

„Ich weiß, wo die russische Kirche ist, da bin ich einmal gewesen und ab und zu geh ich mit meiner Freundin auch in diese griechisch-orthodoxe Kirche (...), meine Freundin ist religiöser als ich.“ (Interview5)

„Wir sind fast alle religiös, ich bin auch getauft.“ (Interview10)

I: „Aber besuchst du die russisch-orthodoxe Kirche in Wien?“

„Ich war einige male, ja, Weihnachten und Ostern. Ja hin und wieder geh ich, aber ich bin, also ich bin zu faul, um hinzugehen.“ (Interview10)

Eine Person wurde sowohl in der russischen als auch in der katholischen Kirche getauft und entschied sich selbst dafür, der katholischen Kirche anzugehören:

„Ich hab Glück, dass beide Omis verschiedene Konfessionen hatten, die eine war russisch-orthodox, die andere war katholisch, die haben sich super miteinander vertragen. Theologisch wurde ich zuerst in der katholischen, dann in der russischen Kirche getauft und die haben gesagt, ‚doppelt hält besser‘. Aber ich gehe in die katholische Kirche, die gefällt mir halt einfach besser, ich fühl mich dort wohler. Und ich feiere alle katholischen Kirchenfeiertage.“ (Interview9)

Bei der zweiten Generation ist die Religiosität ebenfalls relativ schwach ausgeprägt. Drei von fünf der Befragten erzählten, sie seien fast gar nicht religiös und auch Kirchenbesuche fänden nur sehr selten oder gar nicht statt.

„Auf dem Papier steht schon, dass ich russisch-orthodox bin, aber ich war schon seit Jahren nicht mehr in der Kirche, also in Wien. (...) In meiner Familie, wir sind schon gläubige Leute, aber jetzt nicht so religiös, dass wir einfach in die Kirche gehen würden oder irgendwelche Sachen machen.“ (Interview4)

„Nein, eigentlich nicht so. Also wir gehen schon ein paar mal in die Kirche, aber echt extrem selten, (...) in eine ganz normale katholische Kirche, (...) aber halt grundsätzlich sind wir eigentlich gar nicht religiös.“ (Interview6)

„Ich bin Agnostiker und mein Bruder ist Agnostiker und dann ist uns das relativ egal (lacht).“ (Interview8)

Interessant ist dahingegen, dass sich die restlichen zwei Befragten sehr wohl für die russisch-orthodoxe Kirche interessieren, meiner Ansicht nach mehr noch als jene der ersten Generation.

I: „Bist du religiös?“

„Ja. Also die Kirche hat in meinem Leben überhaupt eine sehr große Rolle gespielt, die russisch-orthodoxe Kirche, weil ich bin schon seitdem ich ein kleines Kind war, in die Kirche gegangen, weil meine Mutter ist Chorleiterin in der russisch-orthodoxen Kirche. (...)“ (Interview3)

I: „Und gehst du dann in Österreich in die russische Kirche?“

„Ja. Ich war da schon öfters.“ (Interview 3)

„Von meinem Vater wurde ich protestantisch erzogen, ich will jetzt aber aus der protestantischen Kirche austreten. Ich wollte immer und will eigentlich russisch-orthodox sein, ich finde, diese Kirche hat mehr Ehrfurcht. Mir gefällt es, dass man dort als Frau ein Kopftuch tragen muss und einen langen Rock. Und mir gefällt es, dass keine Musikinstrumente verwendet werden, sondern nur gesungen wird, weil nur das verwendet werden soll, was vom Menschen selbst kommt. Ich geh auch mit meiner Mutter zu Ostern und Weihnachten in die russische Kirche in Wien, obwohl wir in Linz wohnen.“ (Interview7)

Nun tut sich unweigerlich die Frage auf, warum beim Gros der von mir interviewten Migrierenden Religion und die Ausübung religiöser Praktiken im Aufnahmeland eine sehr geringe Rolle spielt, obwohl in anderen Studien, wie bereits erwähnt, eine ausgeprägte Religiosität von Migrierenden nach der Emigration betont wird.

Eine mögliche Erklärung könnte in der Geschichte der russischen Kirche liegen. Ich möchte an dieser Stelle nicht auf die Details der russischen Kirchengeschichte eingehen, eine nicht zu leugnende Tatsache ist allerdings, dass die russische Kirche vor der Perestrojka durch den Staat mit unzähligen Repressionen und Unterdrückung konfrontiert war, was sich, wenn auch gemildert, auch in den 1970er und 1980er Jahren noch widerspiegelte.¹⁴⁰

¹⁴⁰ Vgl. Scherzova 2001: S. 68

Es könnte durchaus möglich sein, dass diese Tatsachen noch immer in den aus der ehemaligen UdSSR stammenden MigrantInnen verankert sind und dadurch das Praktizieren einer Religion hemmen. Eine Interviewpartnerin nennt dies direkt als Grund:

„Diese Zeitperiode, wo ich aufgewachsen bin und meine Persönlichkeit sich formiert hat, das waren die Zeiten, in denen die Religion bei uns unterbunden wurde. Das hat mein Gemüt und meine Lebenseinstellung tief geprägt.“ (vgl. Interview2)

Eine weitere mögliche Erklärung könnte darin liegen, dass es vor allem Exklusionsmechanismen seitens der Aufnahmegesellschaft sind, die bei MigrantInnen als Reaktion eine Konzentration auf Normen, Werte und Traditionen der Herkunftsgesellschaft auslösen können.¹⁴¹ Da die von mir befragten ImmigrantInnen jedoch durchwegs die soziale, ökonomische und sprachliche Integration positiv durchlaufen haben und die meisten sich auch seitens der Aufnahmegesellschaft niemals Vorurteilen oder Diskriminierung ausgesetzt gefühlt haben¹⁴², erscheint es für sie möglicherweise nicht notwendig, sich auf die Werte der Herkunftskultur berufen zu müssen.

4.2.1.8. Vorurteile und Diskriminierung

An dieser Stelle ist es wichtig, die Begriffe ‚Vorurteil‘ und ‚Diskriminierung‘ zu definieren bzw. klarzustellen, dass in dieser Arbeit von ethnischen Vorurteilen und ethnischer Diskriminierung die Rede ist.

Zwei wesentliche Elemente eines ethnischen Vorurteils sind, dass erstens eine deutlich zu erkennende Feindseligkeit und Abweisung vorliegt und zweitens die Abweisung aufgrund einer angeblichen Gruppenzugehörigkeit eines Individuums geschieht.¹⁴³

„Ein ethnisches Vorurteil ist eine Antipathie, die sich auf fehlerhafte und starre Verallgemeinerung gründet. Sie kann ausgedrückt oder auch nur gefühlt werden. Sie kann sich gegen eine Gruppe als ganze richten oder gegen ein Individuum, weil es Mitglied einer solchen Gruppe ist.“¹⁴⁴

Eine weitere Definition, die auch die Handlungstendenzen, die im Zuge von Vorurteilen entstehen können, beinhaltet, ist folgende:

¹⁴¹ Vgl. Six-Hohenbalken 2009: S. 250

¹⁴² Vgl. Punkt 4.2.1.8. der vorliegenden Arbeit

¹⁴³ Vgl. Allport 1971: S.19

¹⁴⁴ Allport 1971: S. 23

„Ethnische Vorurteile sind negative, abwertende und feindselige Aussagen und Urteile über ethnische Gruppen; die Aussagen und Urteile sind stereotyp und wirklichkeitsunangemessen; stereotyp bzw. stereotypisiert heißt: auf fehlerhaften Verallgemeinerungen beruhend, simplifiziert und starr.“¹⁴⁵

Vorurteile beinhalten eine Stereotypik, die sich unter anderem auf die äußere Erscheinung einer Gruppe, ihren Habitus, vermeintlich typische Verhaltensweisen, Vorlieben und Praktiken der Gruppenmitglieder beziehen kann. Bei Vorurteilen sind negative Gefühle zweifellos vorherrschend. Außerdem beinhalten, wie die obige Definition zeigt, Vorurteile neben Stereotypik und Gefühlen auch Handlungstendenzen. Solche Tendenzen können zu bestimmten Diskriminierungsabsichten führen, wie beispielsweise verbale Herabsetzung, Einschüchterung und wirtschaftliche, rechtliche und politische Diskriminierung. Die Handlungstendenzen können bis zur Vertreibung, körperlichen Gewalt oder gar Tötung führen. In der Literatur ist oft von einem Zusammenhang zwischen Vorurteilen und Diskriminierung die Rede, einem direkten Zusammenhang wird allerdings auch häufig widersprochen.¹⁴⁶

Diskriminierung bezeichnet unabhängig davon „Einstellungen oder Verhaltensweisen, durch die andere Menschen oder Gruppen verächtlich gemacht oder benachteiligt – ‚diskriminiert‘ werden.“¹⁴⁷

Von den Angehörigen der ersten Generation fühlten sich die meisten gar nicht diskriminiert oder Vorurteilen ausgesetzt. Vier von sechs konnten im Interview keinen einzigen Fall nennen, in dem sie sich diskriminiert gefühlt hätten. Lediglich zweien fiel bei meiner Frage ein bestimmtes Erlebnis ein, aber sie fühlten sich dabei nicht persönlich angegriffen.

I: „Hast du in Österreich irgendwann Diskriminierung oder Vorurteile erlebt wegen deiner Herkunft?“

„Ich hab mich mehr davor gefürchtet, als ich das wirklich erlebt habe. Ich hab schon am Anfang ein paar mal erlebt, dass die Leute es nicht gern hatten, wenn ich Englisch gesprochen habe. (...) Ja, dann hab ich mir gedacht, ich sollte vielleicht besser Deutsch können, damit sie sich nicht unnötig ärgern, wegen den Ausländern und so (lacht). (...) Ah, ja, am Anfang, wenn ich neue Leute treffe, dann lachen alle, ah, Russland, Vodka, russische Frauen, schön. (...) Grundsätzlich

¹⁴⁵ Heckmann 1992: S. 119f

¹⁴⁶ Vgl. Heckmann 1992: S. 121ff

¹⁴⁷ Fuchs-Heinritz/Lautmann u.a. 1994: S. 145

finden das die Leute interessant, manchmal etwas exotisch und sie wissen nicht, wie man auf mich zugeht.“ (Interview1)

„Nicht immer war der Empfang so herzlich, ich mein, das spürt man auch irgendwie. Einmal war ein Zusammentreffen, (...) wir, fünf Männer und fünf Frauen, sind in einem Lokal gesessen und das war kurz nach meiner Ankunft und der Freund von mir hat erzählt (...) über die Strapazen meiner Anreise, wie das mit Bürokratie verbunden ist, mit Papiererei und, und, und. Und eine Dame hat gesagt, dass man uns nicht zwingt, hierher zu kommen und dass wir diese Strapazen in Kauf nehmen müssen und wenn einem etwas nicht gefällt, dann, ja. (...) Aber ich kann nicht sagen, dass mir persönlich gegenüber irgendeine Diskriminierung war.“ (Interview2)

„Nein. Ist mir nichts passiert, kann ich nicht sagen.“ (Interview5)

„Nein. Nein. Wirklich nicht. (...) Die Instanzen, die ich in meinem Leben berührt habe, da wär wirklich gelogen, dass man irgendwie diskriminiert wird. Nein, wirklich nicht.“ (Interview9)

„Also nein, also das ist eben ein Vorteil in Europa, man ist hier zurückhaltend, was Diskriminierung betrifft. Also (...) man hat es leichter, in Russland diskriminiert zu werden als in Österreich. (...) Also es kommt darauf an, wir sind auch aus den Kreisen, die nicht gerade diskriminierungsgefährdet sind, wir sind ja keine Asylanten oder so. Also ich hab gleich die Familie als Unterstützung gehabt, ich war auch nicht blöd und war bei allen Behörden mit meinem Stiefvater, der als Österreicher geredet hat, also ich hab überhaupt kein Problem gehabt.“ (Interview10)

„Ich kann mir jetzt also keinen Fall denken, wo ich mich diskriminiert gefühlt hätte.“ (Interview11)

Bemerkenswert finde ich, dass hingegen manche Angehörige der zweiten Generation sich sehr wohl diskriminiert gefühlt haben. Zwei von fünf konnten sich zwar, so wie die meisten der ersten Generation, an keinen Fall von Diskriminierung ihnen gegenüber erinnern, aber der Rest, also mehr als die Hälfte, fühlte sich sehr wohl des Öfteren diskriminiert. Ein Interviewpartner meinte, dass er in Österreich wegen seiner russischen Herkunft nie diskriminiert wurde, in Deutschland wurde er jedoch mehrmals mit Vorurteilen konfrontiert.

„Nein, das nie. (...) Ich weiß nicht, Vorurteile sind ja auch oft so äußerliche Sachen irgendwie und dadurch, dass man es mir jetzt nicht ansieht, nicht anhört, hab ich jetzt in dem Fall eigentlich nichts realisiert.“ (Interview4)

„Nein, eigentlich nicht wirklich.“ (Interview8)

„Die Österreicher mögen es sogar mehr, wenn ich sag, ‚ich komme aus Bayern‘, dann ist es besser, als wenn ich sag, ‚ich komm aus Deutschland‘ (lacht). Und wenn ich sag, ‚ich komm aus St. Petersburg‘, besser geht’s nicht, eigentlich hab ich damit nie ein Problem gehabt.“ (Interview3)

„Was mich in Deutschland genervt hat, zum Beispiel hat ein Lehrer zu mir gesagt, ‚ja, der schaut mich so an, als ob er mir eine Vodkaflasche auf den Kopf schmeißen will‘. Oder wenn ich zum Beispiel zu spät gekommen bin, ‚ja, komm mir hier nicht mit deiner russischen Seele‘ und solche Sachen. Und auch von den Mitschülern, dieses ständig, äh, Vodka, Vodka, Vodka und solche Sachen. Ja, das findet man vielleicht einmal lustig, zwei mal lustig, aber dann drei mal schon nicht mehr (...). Hier in Österreich hab ich das noch nicht so erlebt eigentlich. (...) Ich find, wenn das so ein Lehrer sagt oder so, find ich das schon blöd eigentlich. Weil dann hast auch keine Lust, dich da irgendwie zu integrieren, dann fühlst dich irgendwie verarscht ständig.“ (Interview3)

Zwei Gesprächspartnerinnen konnten von sehr häufig erlebter Diskriminierung in ihrer Kindheit und Jugend berichten.

„Ja, ja, auf jeden Fall. (...) Also ich komm ja aus Oberösterreich aus voll dem kleinen Ort und (...) es war halt voll die kleine Volksschule und wir waren, glaub ich, zwei Ausländer insgesamt, also eine Türkin und ich und in meiner Klasse hat es gar keine Diskriminierungen gegeben. Aber wirkliche Diskriminierung hab ich von denen erlebt, die schon in der vierten Klasse der Volksschule waren, also neun Jahre alt (...) und da hast du schon sehr gemerkt, dass die von den Eltern anscheinend so gewisse Grundhaltungen übernommen haben. (...) Also da bin ich schon oft mit Ausländerin oder so beschimpft worden, ja. Und aus dem Bus nicht rauslassen und die Türe versperren und so.“ (Interview6)

I: „Und wie bist du damit umgegangen in der Volksschule?“

„(...) Also es war nie so, dass ich mir gedacht hab, ja stimmt, ich bin eine Ausländerin und ich bin nichts wert, so was war nie. Also gefürchtet hab ich mich eben in der Volksschule, wenn ich alleine bei der Bushaltestelle gestanden bin oder so, hab ich immer Angst gehabt, aber das war’s eigentlich, ja.“ (Interview6)

Zudem berichtet Interviewpartnerin 6 davon, dass, als sie 13 oder 14 Jahre alt war, sich ihre eigenen Freunde in ihrer Gegenwart oftmals negativ über ‚Ausländer‘ geäußert haben. (vgl. Interview6)

„Und dann ich so, ‚Ähm, findet ihr das jetzt nicht ein wenig unpassend, wenn ich dabei steh, dass ihr euch da voll über Ausländer auslasst?‘ Und dann sie so, ‚Ja, aber du bist eigentlich eh keine richtige Ausländerin und sie haben immer voll versucht, mir aufzudrücken, dass ich nicht aus dem Ausland bin oder dass ich nicht aus Weißrussland bin, dass ich *eigentlich eh Österreicherin bin*,

nur dass sie ihr Gewissen erleichtern beziehungsweise (...), dass sie diese Haltung so belassen können.“ (Interview6)

„Ja, hab ich eigentlich sehr viele erlebt. Dadurch, dass ich am Land aufgewachsen bin, wo eigentlich jeder blau ist und ich die einzige Ausländerin in der Klasse war, wurde ich in der Schule sehr viel gemobbt, ich wurde zum Beispiel schon in der Volksschule immer von meinen Mitschülern als Ausländerin beschimpft oder beim Geographietest über Österreich meinten die Mitschüler, ‚das ist ja gar nicht dein Land, geh zurück!‘. Diese Beschimpfungen erlebte ich eigentlich die gesamte Volksschule und Hauptschule hindurch, aber als wir nach der Hauptschule nach Linz zogen, wurde das viel besser.“ (Interview7)

I: „Wie bist du damit umgegangen?“

„Ich war ja früher nicht so wie jetzt, ich war ganz schüchtern und ich hab halt dann immer die ganze Zeit geweint und hab zuhause viel geweint. Ich schämte mich aber nie dafür, eine Russin zu sein.“ (Interview7)

Beide letztgenannten Gesprächspartnerinnen, die selbst Diskriminierung ausgesetzt waren und eine dritte, die es nicht selbst erlebt hat, wissen zu diesem Thema auch noch über relativ viele Erlebnisse ihrer Geschwister zu berichten. Bei zwei von drei Personen wirkte sich dies auch auf die Fähigkeit, Russisch zu sprechen, aus:

„Also bei mir war es jetzt nicht so arg wie bei meinem Bruder, (...) er war 12, als wir nach Österreich gezogen sind und bei ihm war es halt voll extrem. (...) Er ist die ganze Zeit nur als Russe beschimpft worden, jeder hat ihn als Russe angeredet und sie haben ihm auch seine Kleidung zerrissen und so. Ja, also er hat’s definitiv schwerer gehabt.“ (Interview6)

„Mein Bruder schämte sich, ein Russe zu sein, er kann auch heute nicht Russisch sprechen, sondern nur verstehen, weil als Kind hielt er unserer Mutter immer den Mund zu, wenn sie uns Geschichten auf Russisch vorlas und er sagte, ‚ich will ein richtiger Österreicher sein‘.“ (Interview7)

„Also die Kinder im Kindergarten meinten, er spricht so komisch, die haben ihn so gehänselt, (...) er hat manchmal Russisch gesprochen. (...) Und das war so störend für diese anderen Kinder. Die haben ihn dann ausgelacht und dann hat er von einem Tag auf den anderen gesagt, er will nicht mehr Russisch sprechen, das war’s, also er hat’s dann wirklich komplett verlernt.“ (Interview8)

Auffallend ist, dass alle Personen, die sich in Österreich ernsthaft diskriminiert gefühlt haben, nicht aus dem urbanen Gebiet stammten und die erlebten Diskriminierungen von den Befragten oft auch auf das Leben am Land zurückgeführt wurden.

Die Annahme von Interviewpartnerin 6, dass jene Kinder, von denen sie sich diskriminiert gefühlt hatte, von den Eltern gewisse Grundhaltungen übernommen hatten, wird auch in der Literatur bestätigt.

Ethnische Einstellungen sowie Ethnozentrismus werden häufig von Eltern an die Kinder weitergegeben bzw. gelehrt, dies kann bewusst oder unbewusst geschehen. Kleine Kinder versuchen oft, das elterliche Vorbild nachzuahmen, davon sind nicht nur äußere Handlungen, sondern auch geäußerte Gedanken, wie Feindschaften und Abneigungen betroffen. Obwohl Kinder bereits im frühen Alter den Einstellungen der Eltern skeptisch gegenüber stehen können, stellen Elternhäuser trotzdem meist den frühesten und stärksten Ursprung von vorurteilshaften Einstellungen bei Kindern dar. Wenn sich ein Kind Vorurteile aneignet, so sind dies die Vorurteile und Stereotype seiner Familie und der kulturellen Umwelt.¹⁴⁸

Möglicherweise hatten die Angehörigen der zweiten Generation mehr Erfahrungen mit Diskriminierung gemacht, weil sie schon im Kindesalter von der Mehrheitsgruppe als zu einer ethnischen Minderheit zugehörig definiert wurden und man sich im Kindesalter nicht zurückhielt, die von den Eltern vermittelten ethnischen Vorurteile wiederzugeben.

Obwohl die Angehörigen der zweiten Generation eine sehr ähnliche Sozialisation zu jener der Mehrheitsgesellschaft erfahren haben und sehr gut integriert sind, sind eben auch sie nicht davor gefeit, zur ethnischen Minderheit gezählt zu werden, denn „falls die Eltern auf Grund ihrer Gruppenzugehörigkeit das Ziel von Vorurteilen sind, so wird auch das Kind automatisch ein Opfer dieser Vorurteile.“¹⁴⁹

4.2.1.9. Kritik am Heimatland und Kulturdifferenzen

Schließlich waren für diese Forschung noch die von den Migrierenden gefühlten Kulturdifferenzen zwischen der Herkunfts- und der Residenzgesellschaft von Interesse. Ich versuchte, herauszufinden, ob aus Sicht meiner InterviewpartnerInnen erhebliche Unterschiede zwischen der österreichischen und der slawischen Kultur bestehen würden und wenn möglich, zu welcher sie sich mittlerweile mehr hingezogen fühlten. Außerdem bemerkte ich im Laufe der Interviews, dass viele der Befragten Kritik an ihrem Herkunftsland äußerten, ohne dass ich explizit danach gefragt hatte. Ich beschloss, diesem Thema ebenfalls einen Platz in meiner Arbeit zu widmen, da es meiner Vermutung nach möglich sein könnte, dass sich Migrierende von ihrem Herkunftsland distanzieren, wenn sie dieses als kritikwürdig

¹⁴⁸ Vgl. Allport 1971: S. 297ff

¹⁴⁹ Allport 1971: S. 45

erachten und sich in weiterer Folge möglicherweise mehr zum Residenzland zugehörig fühlen.

Auf die Frage nach Mentalitätsunterschieden zwischen RussInnen beziehungsweise UkrainerInnen und ÖsterreicherInnen gaben einige der Befragten der ersten Generation an, dass es ihrer Meinung nach sehr wohl Unterschiede in der Mentalität zwischen den ethnischen Gruppen gäbe.

I: „Glaubst du, die Russen und die Österreicher haben eine unterschiedliche Mentalität?“

„Also von meiner Arbeit hab ich auch ein bisschen Erfahrung mit Russen und Ukrainern. Also die Russen benehmen sich eigentlich nicht so, wie man sich eigentlich benehmen sollte. (...) Manchmal sind sie frech, also so unfreundlich, weißt du. (...) Also genau solche Ukrainer gibt es natürlich auch, aus der Ostukraine.“ (Interview5)

„Russen sind unfreundlicher, bevor sie halt jemanden kennenlernen. (...) Das Leben in Russland im Alltag ist nicht so freundlich, (...) alle sind so finster, laufen herum und das ist auch irgendwie auf die Kultur zurückzuführen. (...) Russen sind auch sehr misstrauisch, grundsätzlich. (...) Weil von Anfang an geht man von einem Betrug aus, (...) ja, das ist die grundsätzliche Lebenseinstellung. (...) In Russland stimmt nie alles, (...) da haben es manche dann in Europa manchmal schwer.“ (Interview10)

Andere Befragte vertreten hingegen auch die Meinung, dass die Unterschiede weniger ausschlaggebend sind beziehungsweise auch viele Gemeinsamkeiten zwischen der slawischen und der österreichischen Kultur bestehen.

„Ich denke nicht, dass es rasante Unterschiede gibt zwischen unseren Kulturen, weil ich denke, wir gehören alle zu einer so genannten europäischen Kultur. (...) Ich denke, dass die Vertreter der westlichen Kultur kommunikationsfreudiger sind, aber bei uns, also bei den slawischen Kulturen sind die entstandenen Freundschaften tiefer und die halten länger.“ (Interview2)

„Naja, schon haben die Russen und die Österreicher eine unterschiedliche Mentalität, aber es gibt auch Momente, die irgendwie auch sehr ähnlich sind von der Mentalität. (...) Äh, diese Leichtigkeit des Lebens, beide Nationen haben einen sehr großen Hang zu Kunst, zur Wissenschaft, Gastfreundschaftlichkeit, auch das berühmte Mutschgern von Österreichern, bei Russen gibt's auch so was. (...) Die Österreicher sind vielleicht (...) wesentlich mehr obligatorischer, fleißiger.“ (Interview9)

Ein Großteil der VertreterInnen der zweiten Generation sieht auch Mentalitätsunterschiede, oft werden auch negative Eigenschaften der slawischen Kulturangehörigen genannt. Nur einer der Befragten meint, dass sich die ethnischen Gruppen eher ähneln als sich unterscheiden.

„Ja, es gibt schon einen großen Unterschied. Ich find so, Slawen allgemein sind einfach viel emotionaler, bei uns wir einfach viel mehr geweint, es ist lauter (...) Das ist schon ein Unterschied, Österreicher sind vielleicht doch ein bisschen ruhiger oder nicht introvertierter, es ist anders, halt schwerer, den Zugang zu bekommen. Wobei ich wahrscheinlich in dem Fall eh mehr Österreicherin bin als Ukrainerin oder Slawin oder so.“ (Interview4)

„Ja, ja, auf jeden Fall. (...) Man kann es natürlich nicht so verallgemeinern, aber meine Erfahrungen sind, dass Leute aus Russland extrem oberflächlich sind, einfach. Weil es geht immer nur um das, was Leute nach außen von dir glauben.“ (Interview6)

„Ja, auf jeden Fall. Ich denke, dass die Russen und die Ukrainer sehr egoistisch sind, wenn sie Geld haben, also in Russland helfen die Reichen den Armen überhaupt nicht. In Österreich ist man da etwas standhafter, auch wenn jeder über die Politiker schimpft, gibt es wenigstens irgendwie eine Gemeinschaft in Österreich. Ich denke, dass die russische Kultur sich verändert hat, ich hab mal gehört, dass die Russen zur Zeit des Kommunismus ihre Moral verloren haben, ich denke, das stimmt irgendwie.“ (Interview7)

„Ja, ja. (...) Ich merk, die denken irgendwie anders.“ (Interview8)

„Wenn man jetzt so den normalen Bürger nimmt (...), der vielleicht nicht mit Politik zu tun hat oder diesem klischeehaften Bild vom Russen mit diesem großen Bauch, Goldkette und viel Geld vielleicht entspricht, dann glaub ich, sind sie ähnlich.“ (Interview3)

Häufig aufgegriffene Themen bei den Interviewten waren auch die Politik und die Korruption in ihrem Herkunftsland. Dass an diesen Themen Kritik geübt wird, zieht sich durchwegs durch die erste und zweite Generation. Oftmals wird dabei von einigen GesprächspartnerInnen auch ein Vergleich mit Österreich angestellt, bei dem die Situation in Österreich als viel besser beschrieben wird.

„Genau, genau, genau. Korruption ist ein riesiges Problem bei uns. Also in allen Schichten des Lebens, so gesagt. Also sowohl im Studium, als im Ausbildungsbereich, als auch auf dem höchstpolitischen Niveau.“ (Interview5)

„Ich find, einerseits war es sehr gut, dass Frauen Ingenieurinnen, Konstrukteurinnen und wirklich in der Wissenschaft waren. Ich find's auch wahnsinnig traurig, weil auf der anderen Seite waren Frauen ja auch in solchen Berufen, wo jede normale Gesellschaft das beinhardt verbieten würde, wie zum Beispiel, Eisenbahn bauen.“ (Interview9)

„Na, ich muss ehrlich sagen, ich hab hier einschneidende Erlebnisse erlebt und da muss ich sagen, ich dank dem Gott, dass ich in Österreich war, in Russland wäre ich tot. Ich war an Krebs erkrankt und dort wäre das Schicksal besiegelt, das sage ich gleich, so wie es ist. Es heißt nicht, dass ich Russland nicht mag oder sonst was, aber was das angeht, medizinische Versorgung, na, absolut, soziale Versorgung, man braucht das gar nicht vergleichen.“ (Interview9)

„Korruption ist in Russland in vielen Bereichen, also fast in allen Bereichen, ja. (...) Also entweder mit guten Kontakten oder wenn man keine guten Kontakte hat, dann eben mit viel Geld.“ (Interview10)

„Dokumente aufzutreiben, das funktioniert ja in der Ukraine letztendlich nur durch Korruption. (...) Ist traurig, aber leider Gottes funktioniert das so. (...) Wenn kleine Beamte so korrupt sind, wie ist es dann bei den großen? (...) Letztendlich, der, der mehr Kohle hat, wird dann was zu sagen haben und egal, was das Volk sagt. Sieht man ja auch in Russland, dass Millionen demonstrieren gehen, passiert ja auch nichts.“ (Interview4)

„Es ist total absurd, dass einerseits Prostitution verboten ist, aber andererseits läuft diese dann illegal weiter und das wird vom Staat auch noch toleriert. (...) In der Ukraine dominieren eben Korruption und Kriminalität, es gibt zum Beispiel irrsinnig viel Steuerhinterziehung.“ (Interview7)

„Ich mein, was sind das für Kandidaten überhaupt, das sind irgendwelche Banditengesichter. Ich wüsste nicht, wen ich wählen sollte, eigentlich. Auf jeden Fall wahrscheinlich gegen Putin (lacht).“ (Interview3)

„Auch wegen der politischen Situation in der Ukraine, es ist halt voll nicht das gleiche wie in Österreich.“ (Interview8)

„Aber so wie das aussieht, gefällt es mir ganz gut hier und ich würd vielleicht weniger verdienen wie in Russland, wenn ich für irgendeinen Banditen Privatunterricht machen würde (lacht), aber dafür leb ich wie ein normaler Mensch. Also ich hab keine Angst, dass mich jemand umbringt oder erschießt oder was weiß ich was.“ (Interview3)

„Irgendwie dürfen halt grad dann die Ukrainer nicht vergessen, weil sie ja eben grad dem Westen irgendwie nacheifern wollen, sie haben damit wenig zu tun, es sind trotzdem ganz andere

Menschen mit ganz anderen kulturellen, ich weiß nicht, Strukturen, ich weiß nicht, ob das Modell einfach so funktioniert irgendwie, wie sie es haben wollen.“ (Interview4)

„Andererseits, das ist das Schöne in Österreich, sie können hier, wurscht, welche Religion ausüben, ich mein, solange das jetzt kein Satanist oder so was ist (lacht), wurscht, in welche Geschäfte einkaufen gehen.“ (Interview9)

4.2.2. Vergleich zwischen der ersten und der zweiten Generation

Das Ziel dieses Teils der Arbeit ist es, sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede zwischen der ersten und der zweiten Generation in den einzelnen Variablen der Integration darzustellen.

In dieser Arbeit wurden, wie oben ersichtlich, die Variablen Wanderungsmotive, Sprache und soziale Kontakte, Bildung und Beruf, Identität, Heimatbindung und Traditionserhalt, Staatsbürgerschaft und Remigration, Kirche und Religiosität, Vorurteile und Diskriminierung, Kritik am Heimatland und Kulturdifferenzen zur Analyse herangezogen.

Bezüglich der Variable Wanderungsmotive ist es natürlich problematisch, einen direkten Vergleich zwischen den VertreterInnen der ersten und jenen der zweiten Generation anzustellen, da die Angehörigen der zweiten Generation entweder direkt im Residenzland geboren wurden oder wenn das nicht der Fall ist, als Wanderungsgrund durchwegs die Mitreise mit den Eltern oder mit einem Elternteil zu nennen ist. Aus diesem Grund ist es wahrscheinlich sinnvoller, einen Blick auf die Wanderungsmotive der Eltern der Angehörigen der zweiten Generation zu werfen. Mehr als die Hälfte der Befragten der zweiten Generation gab an, dass der migrierende Elternteil entweder in Österreich oder im Heimatland einen österreichischen Partner kennengelernt hatte und aus diesem Grund nach Österreich ausgewandert war. Von den anderen Befragten wurden politische und ökonomische Probleme der Eltern im Herkunftsland genannt bzw. eine Arbeitsmöglichkeit im Ausland. Die Wanderungsmotive der Eltern der zweiten Generation unterscheiden sich grundsätzlich fast gänzlich von jenen der ersten Generation, denn die eine Hälfte der Angehörigen der ersten Generation wanderte wegen dem Studium nach Österreich, die zweite Hälfte der Arbeit wegen.

Was die sprachliche und die soziale Integration angeht, so ist hierin ein Vergleich zwischen der ersten und der zweiten Generation wesentlich sinnvoller. Die Hälfte der Befragten, die zur ersten Generation zählen, erlernte die deutsche Sprache erst nach der Emigration. Zwei von

sechs der Befragten gaben an, Deutsch schon in Russland erlernt zu haben und haben die Sprache auch studiert und schließlich bereits im Heimatland im Beruf verwendet. Eine Interviewpartnerin wurde schon im Herkunftsland zweisprachig, russisch und deutsch, erzogen. Der Großteil der Immigrierenden der ersten Generation gab an, dass es sprachlich in der Anfangsphase in Österreich sehr schwer war, nicht nur für jene, die ohne Deutschkenntnisse ins Land kamen. Eine Person allerdings, die zweisprachig erzogen wurde, bezeichnet sowohl Russisch als auch Deutsch als ihre Muttersprache. Unter den Angehörigen der zweiten Generation ist es ausnahmslos der Fall, dass Deutsch als Alltagssprache angesehen wird bzw. man sich im Deutschen viel sicherer fühlt als im Russischen. Mehr als die Hälfte der Befragten der zweiten Generation spricht Russisch noch mit relativ hoher Sicherheit, eine Person stuft ihre Russischkenntnisse als mittelmäßig ein und eine weitere spricht bis auf wenige Brocken gar kein Russisch. Was die Sprachkenntnisse betrifft, besteht dementsprechend ein erheblicher Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Generation.

Dieser Unterschied ist auch in der Häufigkeit der Anwendung der beiden Sprachen wiederzufinden. Vier von fünf der Befragten der zweiten Generation sprechen zwar mit ihrer Familie überwiegend Russisch, ansonsten aber ausschließlich Deutsch. Obwohl die Russischkenntnisse unter den Angehörigen der ersten Generation wie erwähnt klarerweise umfangreicher sind als die der zweiten Generation, spricht von der ersten Generation auch die Hälfte der Befragten öfter Deutsch als Russisch, bei zwei Personen halten sich die beiden Sprachen in der Häufigkeit ihrer Verwendung die Waage und eine Person spricht öfter Russisch als Deutsch.

Wenn im Sprachlichen also doch ein merkbarer Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Generation zu verzeichnen ist, so ist in der sozialen Integration die Differenz zwischen den Generationen jedoch relativ gering. So berichtete die Mehrheit meiner InterviewpartnerInnen der ersten Generation, in Österreich fast keine oder nur sehr wenige russischsprachige Freunde und Bekannte zu haben. Mehrere befinden sich auch in einer Beziehung mit einem österreichischen Partner. Nur einer von sechs Befragten meinte, sein Freundes- und Bekanntenkreis in Österreich bestehe vermehrt aus Personen, die aus einem Land der ehemaligen UdSSR stammten. Dieser war auch der einzige Interviewpartner, der in Österreich eine Beziehung mit einer Partnerin aus seinem Heimatland führte. Bei der zweiten Generation überwiegen im Freundes- und Bekanntenkreis österreichische Personen, soziale Kontakte mit Personen aus dem Herkunftsland sind, wenn überhaupt vorhanden, sehr selten.

Während also mehr oder weniger große Unterschiede zwischen der ersten und zweiten Generation bestehen, was Sprachkenntnisse und in weiterer Folge auch die Verwendung der Sprachen betrifft, wirken sich diese Unterschiede eher marginal auf die soziale Integration aus. Insgesamt konnte beobachtet werden, dass sich beide Generationen überwiegend im deutschsprachigen sozialen Umfeld aufhalten.

Betrachtet man die Integrationsvariablen Bildung und Beruf, so ist anhand der Interviews festzustellen, dass sich, was die Ausbildung betrifft, beide Generationen wenig voneinander unterscheiden. Ausnahmslos alle InterviewpartnerInnen verfügen über die Hochschulreife, alle Befragten der ersten Generation haben bereits vor ihrer Migration nach Österreich ein Studium abgeschlossen. Drei von sechs dieser Personen sind nun in Österreich dabei, ein weiteres Studium zu absolvieren. Die restlichen drei Befragten der ersten Generation sind in angesehenen Positionen am österreichischen Arbeitsmarkt integriert. Die Angehörigen der ersten Generation stoßen allerdings auf Probleme aufgrund des österreichischen Ausländerbeschäftigungsgesetzes. Für zwei der Befragten ist es entgegen ihrem Wunsch nicht möglich, mit der heimischen Ausbildung in Österreich zumindest Teilzeit zu arbeiten, da sie sich mit einem Visum für Studierende in Österreich aufhalten. Würde es das Gesetz erlauben, wären sie vermutlich schon besser im österreichischen Arbeitsmarkt integriert.

Die Arbeitsmarktintegration meiner InterviewpartnerInnen der zweiten Generation kann zum gegebenen Zeitpunkt leider noch nicht festgestellt werden, da alle Befragten noch mit einem Studium beschäftigt sind, sich also noch in der Ausbildung befinden. Es kann allerdings die Vermutung angestellt werden, dass die Arbeitsmarktintegration der InterviewpartnerInnen der zweiten Generation wenig problematisch verläuft, da sie, wie bereits erwähnt, alle über eine gute Ausbildung verfügen und mit relativ hoher Wahrscheinlichkeit auch den Universitätsabschluss erreichen werden.

Generell kann man also sagen, dass die Integration der von mir interviewten ImmigrantInnen beider Generationen, was Bildung, Ausbildung und gegebenenfalls auch Arbeitsplatz betrifft, sehr erfolgreich verlaufen ist.

Sehr interessant ist es auch, bei beiden Generationen einen Blick auf die Variable Identität zu werfen. Im Vorfeld der Interviews hatte ich die Annahme, dass die Angehörigen der zweiten Generation weitaus weniger ihre slawische Identität betonen würden als die der ersten Generation. Bei der Analyse der Interviews stellte sich heraus, dass sich die Hälfte der Befragten der ersten Generation, was die ethnische Identität betrifft, zur Herkunftsgesellschaft hinzuzählen. Der Rest der Interviewten war bezüglich der eigenen Identität unsicher, eine Person allerdings zählte sich bereits mehr zur österreichischen Gesellschaft. Alle

GesprächspartnerInnen der ersten Generation waren der Ansicht, dass andere Personen sie ebenfalls als der jeweiligen Gesellschaft zugehörig ansahen, der sie sich auch selbst zuordnen. Meine anfängliche Vermutung, dass sich die zweite Generation überwiegend mit der ethnischen Gruppe der österreichischen Gesellschaft identifizierte, stellte sich nach Analyse der Gespräche als nicht richtig heraus. Mehr als die Hälfte der Befragten der zweiten Generation konnte die Frage nicht klar beantworten beziehungsweise zählte sich zu keinem Land konkret. Eine Person sieht sich, wenn es um die ethnische Identität geht, mehr zum Herkunftsland zugehörig. Nur eine von fünf Interviewten der zweiten Generation gibt, allerdings mit Bedauern, zu, dass sie sich wohl zur österreichischen Gesellschaft hinzuzählen muss. Diese Selbsteinschätzungen werden auch von der zweiten Generation bei der Frage nach der Fremdeinschätzung ähnlich wiedergegeben.

Insgesamt ist beim Faktor Identität also zu erkennen, dass die identifikative Integration in die österreichische Gesellschaft bei der zweiten Generation lediglich ein wenig stärker ausgeprägt ist als bei der ersten Generation. Vermutlich bezeichneten sich wegen der im Herkunftsland erfahrenen Sozialisation mehr Personen der ersten Generation als „RussIn“ oder „UkrainerIn“ etc. als jene der zweiten Generation. Bei einigen Befragten, und zwar sowohl solche der ersten als auch solche der zweiten Generation, war eine Unsicherheit in der Entscheidung für eine einzige ethnische Identität zu bemerken.

Für die Analyse der Integrationsvariablen Heimatbindung und Traditionserhalt wurden mehrere Bereiche analysiert, nämlich Kontakt ins und Besuche im Herkunftsland, Relevanz von Feiertagen und Traditionen, Wunsch zur Weitergabe der russischen Sprache und politisches Interesse.

Obwohl alle InterviewpartnerInnen noch Kontakt ins Heimatland haben, wird dabei ein deutlicher Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Generation sichtbar. Die Angehörigen der ersten Generation halten sehr viel häufiger und intensiver Kontakt mit Verwandten und Freunden im Herkunftsland als jene der zweiten Generation.

Dieser Kontrast verdeutlicht sich noch mehr, wenn man die Häufigkeit der Besuche im Herkunftsland betrachtet. Während der überwiegende Teil der VertreterInnen der ersten Generation nämlich regelmäßig und häufig das Herkunftsland besucht, ist es bei der zweiten Generation schier umgekehrt, denn von allen Befragten der zweiten Generation gab nur eine Person an, regelmäßig Verwandte in Russland zu besuchen.

Weniger groß, jedoch auch vorhanden, ist der Unterschied zwischen der ersten und zweiten Generation, was die Relevanz von Feiertagen des Herkunftslandes anlangt. Die erste Generation legt nicht sehr viel Wert auf Feiertage des Heimatlandes, nur zwei von sechs

Befragten sind manche russische Feiertage wichtig. Dieser Hang zum Vernachlässigen der Heimatbräuche steigert sich bei der zweiten Generation, denn für vier von fünf InterviewpartnerInnen spielen russische Feiertage nicht wirklich eine Rolle. Dabei muss jedoch erwähnt werden, dass auch auf die österreichischen Feiertage sehr wenig Wert gelegt wird, es ist also durchaus denkbar, dass die Tendenz zur geringen Relevanz von Feiertagen nichts mit dem regionalen und ethnischen Ursprung dieser zu tun hat.

Auch wenn der Erhalt der Feiertage des Herkunftslandes für den Großteil der von mir interviewten MigrantInnen keine große Bedeutung hat, gibt es eine weitgehende Übereinstimmung fast aller Personen über die Wichtigkeit des Erhalts der russischen Sprache. Bis auf eine Ausnahme meinten alle GesprächspartnerInnen, an ihre Kinder auf jeden Fall die russische Sprache weitergeben zu wollen, vielen trachten außerdem danach, ihren Nachkommen neben der russischen Sprache auch Teile der russischen Kultur zu vermitteln.

Ein gewisses Interesse an der Politik des Herkunftslandes besteht bei beiden Generationen. Zwei von sechs Personen der ersten Generationen nutzen in Österreich sogar ihr Recht, an den russischen Wahlen teilzunehmen, das ihnen durch das Innehaben der heimischen Staatsbürgerschaft gewährt ist. Auch bei den restlichen Befragten der ersten Generation ist ein gewisses Interesse für die politische Situation im Herkunftsland vorhanden. Ähnlich ist dies bei der zweiten Generation, wobei von diesen zwei von fünf Personen angaben, sich nicht oder fast nicht für die politischen Debatten im Herkunftsland zu interessieren. Die übrigen drei GesprächspartnerInnen berichteten jedoch, sich laufend über aktuelle politische Geschehnisse zu informieren.

Alles in allem sind bei beiden Generationen eine gewisse Heimatbindung und Tendenzen zum Beibehalten der Wurzeln vorhanden, auch wenn, sehr grob zusammengefasst, diese bei der zweiten Generation weniger stark ausgeprägt sind.

Dass sich die erste und zweite Generation hinsichtlich der Staatsangehörigkeit unterscheiden mögen, ist nicht schwer nachzuvollziehen, da die österreichische Staatsbürgerschaft bei längerem Aufenthalt im Land oder einem österreichischen Elternteil, was bei mehreren Migrierenden der zweiten Generation der Fall ist, relativ leicht erlangt werden kann. Von den von mir interviewten Angehörigen der zweiten Generation besitzen alle bis auf eine Ausnahme die österreichische Staatsbürgerschaft, ein Interviewpartner besitzt die deutsche und die russische Staatsbürgerschaft. Diejenigen der ersten Generation hingegen verfügen ausnahmslos nur über die Staatsbürgerschaft ihres jeweiligen Herkunftslandes. Betreffend die Annahme der österreichischen Staatsbürgerschaft schließen zumindest fünf von sechs der Befragten nicht aus, in der Zukunft eventuell die österreichische Staatsbürgerschaft

anzunehmen, würden die des Heimatlandes jedoch ungern ablegen. Mehrere sprachen sich für eine Doppelstaatsbürgerschaft, wie sie nach dem österreichischen Gesetz leider nur in seltenen Ausnahmefällen möglich ist, aus. Lediglich eine Interviewpartnerin, die, die am längsten in Österreich lebt, will demnächst ohne Bedenken ihre russische Staatsangehörigkeit aufgeben, um die österreichische anzunehmen.

Bei der ersten und zweiten Generation gehen die Meinungen auseinander, wenn es um das Thema einer Remigration geht. Die meisten der Migrierenden, die zur ersten Generation zählen, zeigen eine Tendenz, ihre Zukunft in Österreich verbringen zu wollen, trotzdem wird eine eventuelle Remigration ins Herkunftsland nur von einer einzigen Person der ersten Generation ausgeschlossen. Bei der zweiten Generation kann man das Gegenteil ersehen, denn hier wird nur von einer Person eine eventuelle Remigration nach Russland nicht grundsätzlich ausgeschlossen, wobei die Tendenz zur Remigration bei dieser Person ebenfalls sehr schwach ist. Für die restlichen vier Befragten der zweiten Generation ist eine Rückkehr in das Land, wo ihre Wurzeln liegen, ausgeschlossen.

Es wird also sichtbar, dass durch eine Sozialisation außerhalb des Herkunftslandes Remigrationsgedanken bei der zweiten Generation praktisch nicht mehr vorhanden sind. Auch bei der ersten Generation ist eine Haltung gegen eine tatsächliche Remigration spürbar, die erste Generation hat sich allerdings noch nicht so weit von der Vorstellung, eventuell wieder im Herkunftsland zu leben, entfernt, wie dies bei der zweiten Generation der Fall ist.

Was das Thema Kirche und Religiosität betrifft, so sind trotz kleinen Unterschieden Ähnlichkeiten zwischen der ersten und zweiten Generation festzustellen. Die Hälfte der Befragten der ersten Generation meint, dass die russisch-orthodoxe Kirche für sie eher wenig Bedeutung hat, zwei Personen gehören zwar offiziell der russisch-orthodoxen Kirche an, besuchen die russische Kirche in Österreich jedoch verhältnismäßig selten. Eine Immigrantin wurde sowohl in der russischen als auch in der katholischen Kirche getauft und entschied sich selbst später für die katholische Kirche. Auch bei der zweiten Generation spielen Religion und Kirche keine große Rolle. Mehr als die Hälfte ist beinahe überhaupt nicht religiös und besucht folglich, wenn überhaupt, nur äußerst selten die Kirche. Ein interessantes Detail ist allerdings, dass die übrigen zwei Befragten der zweiten Generation sehr wohl an der russisch-orthodoxen Religion interessiert sind und auch vergleichsweise regelmäßig die russische Kirche in Wien besuchen. In diesem Fall findet also bei einigen wenigen Angehörigen der zweiten Generation eine stärkere Rückbesinnung auf die religiösen Wurzeln statt als bei der ersten Generation.

Bei dem Thema erlebte Diskriminierung oder Vorurteile wegen der eigenen Herkunft konnte das Gros der Vertreter der ersten Generation gar nichts Negatives berichten. Vier von sechs konnten sich an keine einzige Situation erinnern, in der sie sich selbst diskriminiert gefühlt hätten. Zwei Personen fiel bei der Frage nach Diskriminierung ein bestimmtes Erlebnis ein, aber auch diese fühlten sich dabei nicht persönlich angegriffen. Meines Erachtens ist es besonders erstaunlich, dass die Angehörigen der zweiten Generation hingegen sehr wohl Diskriminierung und Vorurteilen ausgesetzt waren. Nur zwei von fünf der Befragten der zweiten Generation konnten sich an keinen Fall erinnern, in dem sie sich diskriminiert gefühlt hätten. Mehr als die Hälfte allerdings konnte sich sehr wohl an Fälle von erlebter ethnischer Diskriminierung erinnern, wobei eine Person angab, dies nicht in Österreich, sondern in Deutschland erlebt zu haben. Erschreckend ist, dass zwei von fünf Befragten bereits beziehungsweise vor allem in ihrer Kindheit und Jugend unzähligen Vorurteilen ihrer Wurzeln wegen ausgesetzt waren. Sie erlebten wegen ihrer Herkunft Beschimpfungen und andere Schikanen von MitschülerInnen. Diese Erkenntnis ist für mich sehr überraschend. Viel mehr war einer meiner Ausgangsgedanken vor dem Führen der Interviews, dass Angehörige der ersten Generation eventuell Erfahrungen mit Diskriminierung oder Vorurteilen machen mussten, nicht aber jene der zweiten Generation, die meiner Vermutung nach in geringerem Ausmaß mit dem Herkunftsland in Verbindung gebracht wurden als die erste Generation.

Bei beiden Generationen sind einige der Befragten der Meinung, dass zwischen ÖsterreicherInnen und VertreterInnen ihrer jeweiligen Herkunftskultur Mentalitätsunterschiede bestünden. Von manchen Personen der zweiten Generation werden auch negative Eigenschaften der slawischen Kulturangehörigen genannt. Kritik an der Politik beziehungsweise politischen Situation und der Korruption im jeweiligen Herkunftsland wird von allen Migrierenden beider Generationen geübt, des Öfteren wird dabei die Situation im Herkunftsland mit der in Österreich verglichen und letztere als besser angesehen. Was vermeintliche Kulturdifferenzen und kritische Positionen hinsichtlich der politischen Situation im Heimatland betrifft, stimmen die Angehörigen der ersten und der zweiten Generation demnach größtenteils überein.

Insgesamt sind zwischen der ersten und der zweiten Generation doch einige Unterschiede zu bemerken. Klarerweise betreffen diese Unterschiede die Sprachkenntnisse und in weiterer Folge auch die Verwendung der Sprachen, denn die Kenntnisse der russischen Sprache sind bei der zweiten Generation insgesamt nicht mehr so ausgeprägt wie bei der ersten Generation. Ungeachtet dessen verläuft die soziale Integration bei beiden Generationen sehr positiv, beide bewegen sich in Österreich überwiegend im deutschsprachigen sozialen

Umfeld. Auch die Integration im österreichischen Ausbildungssystem und am Arbeitsmarkt ist bei beiden Generationen äußerst positiv verlaufen, alle Interviewten sind in diesen Bereichen sehr gut positioniert und integriert. Ein direkter Vergleich der Arbeitsmarktintegration zwischen der ersten und der zweiten Generation ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt jedoch noch nicht möglich, da die Angehörigen der zweiten Generation durchwegs noch in der Ausbildung befindlich sind.

Die identifikative Integration in die österreichische Gesellschaft ist bei der zweiten Generation ein wenig stärker ausgeprägt als bei der ersten Generation. Generell können sich aber in beiden Generationen viele nicht auf eine einzige, fixe ethnische Identität festlegen. Heimatbindungen und Traditionserhalt sind bei der ersten Generation insgesamt etwas stärker vorhanden als bei der zweiten Generation. Ein sichtbarer Unterschied besteht natürlich in der rechtlichen Dimension der Integration. Während die erste Generation fast ausnahmslos über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügt, ging eine Einbürgerung bei der ersten Generation noch bei niemandem vonstatten. Womöglich wirkt sich dies auch auf den Faktor Remigration aus, denn auch hier besteht ein erheblicher Unterschied zwischen den beiden Generationen. Remigrationsgedanken sind bei der zweiten Generation praktisch nicht mehr vorhanden, bei der ersten Generation sehr wohl, wenn auch nicht sehr stark ausgeprägt.

Beim Thema Kirche und Religiosität sind trotz kleinen Unterschieden Ähnlichkeiten zwischen der ersten und zweiten Generation festzustellen, zumal bei beiden Generationen Religiosität und Kirche überwiegend keine sehr große Rolle spielen. Ein erstaunlicher Unterschied zwischen den Generationen besteht beim Thema Vorurteile und Diskriminierung. Es wurde festgestellt, dass die erste Generation in Österreich gar nicht mit ethnischer Diskriminierung konfrontiert wurde, die zweite Generation jedoch sehr wohl und das in nicht geringem Ausmaß. Beide Generationen stimmen darin überein, dass Kulturdifferenzen zwischen der österreichischen und der slawischen Kultur bestehen und nehmen eine kritische Position zur politischen Situation im Herkunftsland ein.

Es bleibt zu sagen, dass sich die Generationen in einigen Details sehr wohl voneinander unterscheiden, generell ist aber zu bemerken, dass sowohl die erste als auch die zweite Generation in Österreich sehr gut integriert ist.

4.2.3. Vergleich der Studienergebnisse mit den Ergebnissen der Studie 2001

Im Jahr 2001 wurde eine Studie veröffentlicht, die ein ähnliches Thema wie jenes meiner Arbeit behandelte. Scherzova verfasste 2001 die in dieser Arbeit bereits vorgestellte

Diplomarbeit an der Universität Wien zum Thema „Migration und Integration der in Wien lebenden russisch- und ukrainischstämmigen Migranten“. Diese Arbeit soll mir einerseits als Forschungsstand dienen, da zu diesem Thema ansonsten noch beinahe gar nicht gearbeitet wurde, andererseits dient die Arbeit aus 2001 auch dem Zwecke, in meiner Arbeit zu untersuchen, ob, was die Integration von Migrierenden aus der ehemaligen UdSSR in Österreich betrifft, im letzten Jahrzehnt eine Veränderung stattgefunden hat und wenn ja, in welchen Bereichen und in welchem Ausmaß.

Anders gesagt, dieser Abschnitt der Arbeit hat das Ziel, einen zeitlichen Vergleich des letzten Jahrzehnts zum Thema Integration von russischsprachigen ImmigrantInnen in Österreich anzustellen.

Zunächst müssen dazu einige grundlegende Eckdaten zur Arbeit aus 2001 dargelegt werden. Die Arbeit untersuchte, im Gegensatz zu meiner, nur die Integration der ersten Generation von Migrierenden. Relevant für die Forschung waren nur Personen, die aus Russland oder der Ukraine stammen, nicht jedoch aus anderen Ländern der ehemaligen UdSSR.

Auch in dieser Forschung bilden qualitative Interviews die empirische Basis. Es wurden von der Forscherin 2001 zwölf Interviews mit in Wien lebenden russisch- oder ukrainischstämmigen MigrantInnen geführt, von denen vier männlich und acht weiblich waren, und die zum Zeitpunkt der Interviews zwischen achtzehn und vierzig Jahre alt waren.¹⁵⁰

Für den empirischen Hauptteil beschränkte sich die Forschung 2001, so wie meine, ebenfalls auf einige wenige der relevantesten Integrationsvariablen. Die Diplomarbeit 2001 analysierte die Integrationsvariablen „Wanderungsmotive“, „Ethnizität und kulturelle Identität“, „Bildung und Beruf“, „Heimatbindung und der Erhalt der eigenen Tradition“, Sprache und soziale Kontakte“, „Kirche und die Religion“ und „Vorurteile und Diskriminierung“.¹⁵¹

Man kann ersehen, dass alle diese Variablen auch in meiner Forschung analysiert wurden. Dies hat zweierlei Gründe, einerseits sind genau diese Variablen offensichtlich sehr relevant für eine Integrationsstudie, andererseits war es auch für einen zeitlichen Vergleich von Notwendigkeit, gleiche oder ähnliche Variablen in der Forschung zu verwenden.

Ich werde nun versuchen, die damaligen und die aktuellen Forschungsergebnisse, gegliedert nach den einzelnen Variablen, miteinander zu vergleichen, um eventuelle Veränderungen feststellen zu können.

¹⁵⁰ Vgl. Scherzova 2001: S. 32ff

¹⁵¹ Vgl. Scherzova 2001: Inhaltsverzeichnis

Wanderungsmotive:

2001 wurden von Scherzova folgende Wanderungsmotive ihrer russisch- und ukrainischstämmigen InterviewpartnerInnen festgestellt:

Studium oder Weiterbildung, Familiennachfolge zu den Eltern oder anderen Verwandten oder Zusammenleben bzw. Familienmitgliedschaft mit einem österreichischen Staatsbürger.

Für die Hälfte der Interviewten war für die Migration nach Österreich eine Partnerschaft beziehungsweise eine Ehe mit einem Österreicher ausschlaggebend. Laut der Studie wirkte sich dieses Wanderungsmotiv recht positiv auf den Integrationsprozess aus. Auch der Auswanderungsgrund Studium unterstützt besonders die soziale und sprachliche Integration,¹⁵² denn „das Studium ermöglicht den Migranten im täglichen Kontakt mit den Einheimischen zusammenzukommen und die deutsche Sprache aktiv zu verwenden bzw. die Sprachkompetenz zu verbessern.“¹⁵³

Auf der anderen Seite zeigte die Studie auch, dass das Wanderungsmotiv Familiennachfolge den Integrationsprozess bei einigen der Befragten negativ beeinflusste, denn in diesem Falle wurde das soziale Umfeld großteils aus Personen der eigenen ethnischen Gruppe gebildet, was sich hinderlich auf die soziale und sprachliche Integration auswirkte.¹⁵⁴

Die Analyse meiner Interviews zeigt, dass auch ein gutes Jahrzehnt später eines der wichtigsten Migrationsmotive aus der ehemaligen UdSSR nach Österreich das Studium ist. Die Hälfte meiner InterviewpartnerInnen der ersten Generation gab an, wegen dem Studium nach Österreich gekommen zu sein, die zweite Hälfte wegen einer Arbeitsstelle. Das Wanderungsmotiv „Familiennachfolge“ erwies sich bei meinen GesprächspartnerInnen als weniger relevant, lediglich ein Befragter meinte, dass neben der Arbeitsstelle auch noch seine Mutter, die bereits nach Österreich migriert war, ein ausschlaggebender Grund für die Emigration nach Österreich war. Obwohl unter den Angehörigen der ersten Generation keiner angab, wegen einer Partnerschaft mit einer Österreicherin oder einem Österreicher migriert zu sein – in manchen Fällen wirkte es jedoch nach der Migration sicherlich verstärkend auf ein Bleiben in Österreich - fand sich dieses Wanderungsmotiv, das schon 2001 bedeutend war, zu einem Großteil bei den Eltern meiner InterviewpartnerInnen der zweiten Generation wieder. Ein weiterer Grund, der 2001 anhand der Interviews nicht festgestellt werden konnte, wurde von einer Interviewpartnerin der zweiten Generation genannt. Diese Befragte gab an, dass für

¹⁵² vgl. Scherzova 2001: S. 41ff

¹⁵³ Scherzova 2001: S. 45

¹⁵⁴ Vgl. Scherzova 2001: S. 45

die Migration ihrer Eltern nach Österreich politische und ökonomische Probleme im Herkunftsland, der Ukraine, ausschlaggebend waren.¹⁵⁵

Es ist also festzustellen, dass sich die Wandermotive von in Österreich lebenden russischsprachigen Migrierenden im letzten Jahrzehnt nicht gravierend verändert haben, noch immer dominiert der Grund des Studiums im Ausland, die Familiennachfolge ist etwas in den Hintergrund gerückt, stattdessen ist es für Migrierende aus der ehemaligen UdSSR offensichtlich sehr attraktiv, in Österreich zu arbeiten. Des Weiteren ist es in manchen Fällen noch immer ein österreichischer Partner, der russischsprachige Migrierende nach Österreich führt.

Sprache und soziale Kontakte:

Von allen Befragten der Studie 2001 wurde Deutsch als Zweitsprache erlernt, also als die Muttersprache Russisch schon vorhanden war. Einige erlernten Deutsch schon im Herkunftsland in diversen Sprachkursen, die anderen kamen ohne Deutschkenntnisse nach Österreich. Aus der Studie ging hervor, dass das Sprachniveau großen Einfluss auf die Bildung des Freundes- und Bekanntenkreises hat, d.h. gute Deutschkenntnisse fördern also auch die soziale Integration. Der Freundes- und Bekanntenkreis setzte sich hinsichtlich Ethnizität bei den jeweiligen Personen unterschiedlich zusammen. Einige der Befragten hatten mehr russische FreundInnen und Bekannte, andere hingegen mehr ÖsterreicherInnen, bei wieder anderen war es anteilmäßig relativ ausgeglichen. Die Studie zeigte, dass schlechte Sprachkenntnisse einen negativen Einfluss auf die soziale Integration haben können.¹⁵⁶

Meine Studie erwies aktuell, dass, von der anderen Perspektive aus betrachtet, die sozialen Kontakte beim Erlernen der deutschen Sprache von großer Bedeutung waren beziehungsweise der Umgang mit deutschsprachigen Personen in Österreich natürlich auch das Erlernen der deutschen Sprache förderte. Die Hälfte meiner Befragten der ersten Generation hat die Sprache erst außerhalb des Herkunftslandes erlernt. Zwei Personen begannen schon im Heimatland, Deutsch zu lernen beziehungsweise in weiterer Folge zu studieren, eine Person wurde in Russland zweisprachig, also russisch und deutsch, erzogen. Die zweite Hälfte meiner InterviewpartnerInnen der ersten Generation kam also mit relativ guten Deutschkenntnissen nach Österreich. Die restlichen erlernten Deutsch erst nach der Emigration in diversen Sprachkursen bzw. an der Universität, wobei sich das deutschsprachige soziale Umfeld als sehr nützlich erwies.

¹⁵⁵ Vgl. Punkt 4.2.1.1. der vorliegenden Arbeit

¹⁵⁶ Vgl. Scherzova 2001: S. 60ff

Die Analyse der Interviews zeigt also, dass eine gute sprachliche Integration sich, wie bereits erwähnt, positiv auf die soziale Integration auswirkt. Dies bestätigt sich auch, wenn ein Blick auf die sozialen Kontakte der InterviewpartnerInnen geworfen wird. Von allen Befragten gibt es niemanden, dessen soziales Umfeld nur aus Personen seiner eigenen ethnischen Gruppe besteht. Die Mehrheit der GesprächspartnerInnen meinte, fast keine oder nur sehr wenige russischsprachige FreundInnen und Bekannte in Österreich zu haben. Lediglich ein einziger Befragter gab an, sein Freundes- und Bekanntenkreis bestünde aus mehr russischsprachigen als österreichischen Personen.¹⁵⁷

Vergleicht man diese aktuellen Daten mit jenen aus 2001, so könnte man mit Vorsicht vielleicht davon sprechen, dass die sprachliche und soziale Integration von Migrierenden aus der ehemaligen UdSSR in Österreich bereits reibungsloser verläuft, als noch vor einem Jahrzehnt.

Bildung und Beruf:

Bereits 2001 verfügten die aus den Ländern der ehemaligen UdSSR nach Österreich migrierten Personen durchwegs über eine sehr hohe Bildung. Alle erlangten im Herkunftsland die Hochschulreife, die Hälfte der Befragten erhielt zusätzlich eine Universitäts- oder Hochschulausbildung, die zweite Hälfte ging zur Zeit der Forschung gerade einem Studium nach. Durch die Studie wurde festgestellt, dass die Migrierenden durch eine gute Allgemeinbildung beziehungsweise eine abgeschlossene Universitäts- oder Hochschulausbildung fähig waren, die deutsche Sprache gut zu erlernen und sich gut zu verständigen. Außerdem kann die gute Allgemeinbildung der Migrierenden auch als wichtiger positiv wirkender Faktor bei der raschen beruflichen Integration gewertet werden, denn alle Befragten, die auf der Suche nach einer Arbeitsstelle waren und über eine Arbeitsbewilligung verfügten, konnten nach kurzer Zeit eine Beschäftigung finden. Keiner der Interviewten war als HilfsarbeiterIn tätig, im Gegenteil waren alle, die nicht einem Studium nachgingen, in statushöheren Berufspositionen tätig.¹⁵⁸

Meine Studie zeigt ein ähnliches Bild, was die Integration im Bildungs- und Arbeitssystem der russischsprachigen Migrierenden betrifft. Alle GesprächspartnerInnen, sowohl jene der ersten als auch jene der zweiten Generation haben die Hochschulreife erlangt. Die Angehörigen der ersten Generation haben ausnahmslos alle bereits im Herkunftsland ein Studium abgeschlossen. In Österreich begann die Hälfte der Befragten der ersten Generation ein weiteres Studium, die zweite Hälfte ist in hohen Berufspositionen am österreichischen

¹⁵⁷ Vgl. Punkt 4.2.1.2. der vorliegenden Arbeit

¹⁵⁸ Vgl. Scherzova 2001: S. 54f

Arbeitsmarkt tätig, wovon jedoch eine Interviewpartnerin eine Stelle inne hat, die nicht der hohen Qualifikation ihrer heimischen Ausbildung entspricht.

Die gute sprachliche Integration befähigt folglich alle von mir Befragten, entweder an einer österreichischen Universität zu studieren, in manchen Fällen auch Transkulturelle Kommunikation Russisch, Deutsch und Englisch, oder in einer österreichischen Firma die deutsche Sprache im Beruf zu verwenden.¹⁵⁹

Im Vergleich zu 2001 ist momentan also festzustellen, dass das hohe Ausbildungsniveau der in Österreich lebenden russischsprachigen MigrantInnen im Jahr 2012 nicht gesunken ist, es könnte im Gegenteil sogar gestiegen sein, da alle Probanden dieser Studie, die der ersten Generation angehörig sind, wie erwähnt, bereits mit einem Studienabschluss nach Österreich migriert sind.

Identität:

Im Jahr 2001 wurde von Scherzova in ihrer Studie festgestellt, dass sich die nationale Identität und das Zugehörigkeitsgefühl ihrer Befragten schon nach relativ kurzer Aufenthaltsdauer, nämlich nach maximal acht Jahren in Österreich, veränderten. Die Mehrheit der InterviewpartnerInnen fühlte sich nicht mehr eindeutig zum Herkunftsland zugehörig, was laut der Autorin eine Folge der positiven Entwicklung des Integrationsprozesses in Österreich war. Jene Interviewpartnerin, deren Aufenthalt 2001 schon acht Jahre währte, konnte sich bereits vollständig mit der Aufnahmegesellschaft identifizieren. Eine kleine Anzahl der Befragten allerdings fühlte sich noch immer als typische Russinnen bzw. Russen. Die Analyse der Interviews ergab, dass die Ursachen eines starken nationalen Zugehörigkeitsgefühls zum Herkunftsland entweder in einer kurzen Aufenthaltsdauer in Österreich, in relativ schlechten Deutschkenntnissen oder wenig sozialen Kontakten zur österreichischen Bevölkerung liegen.¹⁶⁰

In der Studie 2001 wurde festgestellt, dass die Ethnizität bzw. kulturelle Identität mit der Verweildauer in Zusammenhang stehen.¹⁶¹

„Üblicherweise werden dem Migranten mit der zunehmenden Aufenthaltsdauer die notwendigen Normen, Regeln bzw. Lebensgewohnheiten der Aufnahmegesellschaft vertrauter. So kann der Faktor der Ethnizität mit zunehmender Zeit in seinem negativen Einfluß, hinsichtlich des

¹⁵⁹ Vgl. Punkt 4.2.1.3. der vorliegenden Arbeit

¹⁶⁰ Vgl. Scherzova 2001: S.43f

¹⁶¹ Vgl. Scherzova 2001: S. 52

Integrationsprozesses geschwächt werden, d.h. nicht mehr als Hindernis im Integrationsprozeß des Migranten wirken.“¹⁶²

In meiner Studie ließ sich aktuell ebenfalls ein Zusammenhang zwischen dem ethnischen Zugehörigkeitsgefühl und der Verweildauer feststellen. Jene von mir interviewte Person, die am längsten von allen InterviewpartnerInnen in Österreich lebt, fühlt sich am stärksten der österreichischen Gesellschaft zugehörig. Im Gegensatz dazu fühlen sich die drei Personen der ersten Generation, deren bisheriger Aufenthalt in Österreich weniger als drei Jahre andauert, noch relativ stark der Herkunftsgesellschaft zugehörig. Die restlichen Personen sind sich, was ihre ethnische Identität betrifft, unsicher.

Die Analyse meiner Interviews zeigte allerdings im Gegensatz zur Studie 2001, dass die Variable Ethnizität beziehungsweise ein Zugehörigkeitsgefühl zum Herkunftsland keinen negativen Einfluss auf den Integrationsprozess mit sich bringt. Trotz einer gewissen Identifikation mit dem Herkunftsland verlief die soziale und sprachliche Integration bei allen meinen InterviewpartnerInnen sehr positiv, alle verfügen über sehr gute Deutschkenntnisse und sind auch sozial sehr gut in die österreichische Gesellschaft integriert, unabhängig davon, ob sie sich eher zur Herkunfts- oder zur Aufnahmegesellschaft hinzuzählen. Als weiterer Beweis dafür, dass der Faktor der Ethnizität sich heutzutage nicht unbedingt negativ auf den Integrationsprozess auswirkt, kann die ethnische Identifikation meiner Befragten der zweiten Generation gelten. Mehr als die Hälfte der InterviewpartnerInnen der zweiten Generation zählen sich weder vollständig zur österreichischen noch zur Herkunftsgesellschaft. Eine weitere Person sieht sich eher als Weißrussin, die letzte bezeichnet sich als Österreicherin. Unabhängig von der Identifikation mit dem Herkunftsland, dem Aufnahmeland oder keinem von beiden, sind alle GesprächspartnerInnen sozial und sprachlich sehr gut in die österreichische Gesellschaft integriert.¹⁶³

In meiner Studie zeigt sich also die Tendenz, dass es in der heutigen Zeit möglicherweise zu einem positiven Berufen auf die eigene Ethnizität, den eigenen Migrationshintergrund, die eigenen kulturellen und geographischen („fremden“) Wurzeln in einer multikulturellen Gesellschaft kommt, was keineswegs ein Hindernis für den Integrationsprozess darstellt.

Heimatbindung und Traditionserhalt:

Auch die Heimatbindung und der Traditionserhalt der Migrierenden waren Untersuchungsgegenstand von Scherzovas Studie 2001. Es erwies sich, dass alle befragten Personen regelmäßig Kontakt per Telefon, Brief oder Internet mit Verwandten und Bekannten

¹⁶² Scherzova 2001: S. 52

¹⁶³ Vgl. Punkt 4.2.1.4. der vorliegenden Arbeit

aus ihrem Herkunftsland pflegten. Einen Besuch statteten die Befragten den Verwandten im Heimatland allerdings eher selten, durchschnittlich maximal einmal oder zweimal jährlich, ab, einige Personen gaben an, nur alle drei oder vier Jahre einmal das Herkunftsland zu besuchen. Als Gründe dafür wurden beispielsweise der zeitliche und finanzielle Aufwand, restriktive Einreisebestimmungen für MigrantInnen, die bereits die österreichische Staatsbürgerschaft erlangt haben oder das Umgehen der Wehrpflicht genannt. Trotzdem zeigte die Studie, dass die InterviewpartnerInnen enormes Interesse am politischen und gesellschaftlichen Geschehen in ihrem Herkunftsland haben und den Kontakt zu Verwandten auch als Informationsquelle nützen. Was den Traditionserhalt betrifft, so wurde von den Befragten zwar das Interesse am Erhalt der eigenen Kultur und Tradition beteuert, in der Praxis war dies jedoch selten der Fall. Lediglich die russische Küche und das Festhalten an einigen russischen bzw. sowjetischen Feiertagen, wie Frauentag, eventuell Weihnachten und Silvester wurden von den Migrierenden zum Teil auch in Österreich fortgeführt.¹⁶⁴ Einen kulturellen Teil ihrer Herkunft wollen die MigrantInnen jedoch sehr wohl bewahren und auch an ihre Kinder weitergeben, nämlich die russische Sprache. Von den Interviewten wurde die Schönheit der russischen Sprache betont, die Bedeutung der Sprache für die Bewahrung des kulturellen Erbes und das Erlernen der russischen Geschichte und Literatur sowie die Bedeutung der Mehrsprachigkeit für die Zukunft, nicht zuletzt für den Beruf.¹⁶⁵

Die Studie zeigte, dass bei den MigrantInnen aus der ehemaligen UdSSR insgesamt keine übermäßig starke Heimatbindung oder ein intensives Festhalten an russischen kulturellen Traditionen und Bräuchen vorhanden war. Im Gegenteil wurde von den Befragten eine große Offenheit der österreichischen Kultur und Tradition gegenüber gezeigt.¹⁶⁶

In Bezug auf Kontakt zu Verwandten und Besuchen im Herkunftsland hat es im letzten Jahrzehnt keine auffälligen Veränderungen gegeben. Von den von mir Befragten gaben ebenfalls alle an, noch mit Verwandten oder Freunden im Heimatland in Kontakt zu stehen, so wie dies schon aus der Studie 2001 hervorgegangen ist. Es ist eine leichte Tendenz zu erkennen, dass die Besuche im Heimatland im Vergleich zu 2001 etwas gestiegen sind, denn der Großteil meiner Befragten der ersten Generation besucht mindestens einmal pro Jahr das Herkunftsland, eine Person davon fliegt sogar durchschnittlich einmal pro Monat nach Russland. Nur eine Person, und zwar jene, deren Aufenthalt in Österreich von allen GesprächspartnerInnen am längsten währt, meinte, sie fahre gar nicht mehr in ihr

¹⁶⁴ Vgl. Scherzova 2001: S. 56ff

¹⁶⁵ Vgl. Scherzova 2001: S. 64

¹⁶⁶ Vgl. Scherzova 2001: S. 56ff

Herkunftsland, um es zu besuchen. Meiner Analyse zufolge verloren russische bzw. heimatliche Feiertage unter den MigrantInnen in Österreich in den letzten Jahren an Bedeutung, denn von meinen Befragten gaben nur zwei an, dass ihnen die Feiertage des Herkunftslandes wichtig seien. Trotz dieser Erscheinung des Bedeutungsverlustes von Heimatbräuchen ist bei den MigrantInnen sehr wohl noch immer Interesse am politischen Geschehen im Herkunftsland vorhanden.

Generell kann man feststellen, dass es, was Heimatbindung und Traditionserhalt der russischsprachigen MigrantInnen in Österreich angeht, im letzten Jahrzehnt keine äußerst markanten Veränderungen gegeben zu haben scheint. Am Kontakt ins Heimatland, dem politischen Interesse und der Wichtigkeit der russischen Sprache halten die MigrantInnen kontinuierlich fest, Besuche im Herkunftsland sind möglicherweise leicht gestiegen, während die Bedeutung von heimischen Feiertagen an Relevanz verloren hat.

Staatsbürgerschaft und Remigration:

Zu den Variablen Staatsbürgerschaft und Remigration kann leider kein zeitlicher Vergleich angestellt werden, da diese nur in meine Integrationsstudie Eingang fanden, nicht jedoch in jene aus dem Jahr 2001.

Kirche und Religiosität:

In Bezug auf die Variablen Kirche und Religiosität konnte 2001 erforscht werden, dass die Mehrheit der Migrierenden sich zwar zur russisch-orthodoxen Religion bekennt, sich allerdings nicht aktiv am Kirchenleben beteiligt. Nur ein Sechstel der Befragten besucht regelmäßig die Kirche, die restlichen Interviewten meinten, entweder überhaupt nicht oder nur äußerst selten die Kirche zu besuchen. Dies beweist also ein mangelhaftes Interesse an der Kirche und eine gering ausgeprägte Religiosität, die überwiegend unter den befragten MigrantInnen vorherrscht. Die Religion spielte schon in der Heimat, vor der Migration, im alltäglichen Leben der Befragten keine besondere Rolle. Aus der Studie ging jedoch auch hervor, dass die Variable Religion den Integrationsprozess keineswegs erschwert.¹⁶⁷

Auch ein gutes Jahrzehnt später spielt die Religion für die russischsprachigen Migrierenden in Österreich noch immer eine eher marginale Rolle. Für die Hälfte meiner Befragten der ersten Generation hat die russisch-orthodoxe Kirche sehr wenig Bedeutung, ein Drittel besucht die russische Kirche in Wien sehr selten. Eine Person wurde im Herkunftsland sowohl in der russischen als auch in der katholischen Kirche getauft und entschied sich später, der

¹⁶⁷ Vgl. Scherzova 2001: S. 68ff

katholischen Kirche lieber angehören zu wollen, diese Person feiert auch alle katholischen Kirchenfeiertage.¹⁶⁸

Religion und Kirche nehmen also heute wie damals für in Österreich lebende MigrantInnen aus der ehemaligen UdSSR bis auf wenige Ausnahmen einen sehr geringen Stellenwert ein, was sich allerdings nicht negativ auf einen gelingenden Integrationsprozess auswirkt.

Diskriminierung und Vorurteile:

Bereits 2001 war die Autorin von dem Einfluss von Vorurteilen und Diskriminierung auf den Integrationsprozess überzeugt und ließ auch diese Variablen in ihre Studie einfließen. Sie untersuchte unter anderem, ob ihre russisch- und ukrainischstämmigen GesprächspartnerInnen in Österreich mit Vorurteilen konfrontiert oder einer Art von Diskriminierung ausgesetzt worden waren. Es stellte sich heraus, dass nur einer von zwölf Befragten sich in einer bestimmten Situation von Diskriminierung betroffen gefühlt hatte. Von den restlichen InterviewpartnerInnen wurde jegliche Erfahrung von Fremdenfeindlichkeit der eigenen Person gegenüber in Österreich vehement verneint. Die überwiegende Mehrheit der Befragten konnte auch von keinen Schwierigkeiten mit den österreichischen Behörden berichten. Diese Ergebnisse könnten einerseits im hohen Bildungsgrad der MigrantInnen begründet liegen, auf der anderen Seite äußert die Autorin allerdings auch die Möglichkeit, dass einige der Befragten nicht willens waren, über ein solch heikles Thema wie Diskriminierung ehrlich Auskunft zu geben.¹⁶⁹

Im Zuge meiner Forschung stellte sich ebenfalls heraus, dass die russischsprachigen MigrantInnen in Österreich fast nie mit Diskriminierung oder Vorurteilen konfrontiert wurden. Zwei von sechs Befragten der ersten Generation fiel bei der Frage nach Diskriminierung zwar ein bestimmtes Erlebnis ein, persönlich angegriffen fühlten sie sich dabei aber nicht. Zwei Personen mit Migrationshintergrund, also Angehörige der zweiten Generation, wurden allerdings in ihrer Kindheit und Jugend sehr oft wegen ihrer Herkunft stark diskriminiert.¹⁷⁰

Da auch die von mir Befragten, wie die Probanden der Studie 2001, über einen überdurchschnittlich hohen Bildungsgrad verfügen¹⁷¹ und wie erwähnt, zumindest jene der ersten Generation sich nicht diskriminiert gefühlt haben, kann die Annahme, dass Diskriminierung mit dem Bildungsstatus zusammenhängt, verfestigt werden. Natürlich muss auch in der aktuellen Studie die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass die

¹⁶⁸ Vgl. Punkt 4.2.1.7. der vorliegenden Arbeit

¹⁶⁹ Vgl. Scherzova 2001: S. 70ff

¹⁷⁰ Vgl. Punkt 4.2.1.8. der vorliegenden Arbeit

¹⁷¹ Vgl. Punkt 4.2.1.3. der vorliegenden Arbeit

GesprächspartnerInnen sich eventuell scheuten, von Erfahrungen mit Fremdenfeindlichkeit zu berichten, dennoch darf es als positiv angesehen werden, dass ethnische Diskriminierung gegenüber russischsprachigen MigrantInnen im letzten Jahrzehnt in Österreich nicht gestiegen zu sein scheint.

Kritik am Heimatland und Kulturdifferenzen:

In der Studie 2001 wurde festgehalten, dass die GesprächspartnerInnen in den Interviews auf zahlreiche Unterschiede zwischen RussInnen und ÖsterreicherInnen hingewiesen haben. Viele betonten Mentalitätsunterschiede zwischen der Herkunftsgesellschaft und der Aufnahmegesellschaft. Von einigen Befragten wurden österreichische Eigenschaften genannt, die im Alltagsgebrauch eher negativ bewertet sind, wie regelbezogen, schlechte humanitäre Bildung, weniger gastfreundlich u.a.¹⁷²

Von meinen Befragten wurde die Frage nach Mentalitätsunterschieden zwischen den beiden ethnischen Gruppen ebenfalls in den meisten Fällen bejaht, im Unterschied zu 2001 äußerten sich meine Interviewten, besonders auch jene der zweiten Generation, oft kritisch der russischen Mentalität gegenüber bzw. brachten auch negative Eigenschaften als Beispiele.¹⁷³

Auf die Variable Kritik am Heimatland kann in diesem Abschnitt nicht vergleichend eingegangen werden, da diese Thematik in der vergangenen Studie nicht behandelt wurde.

Zusammenfassend lässt sich demnach feststellen, dass Veränderungen hinsichtlich Integration russischsprachiger ImmigrantInnen in Österreich im letzten Jahrzehnt eher im Detail zu finden sind als im Gesamtkomplex und generell nicht sehr gravierend sind. Die Variable Wanderungsmotive zeigt, dass es aktuell vermehrt zu einer Arbeitsmigration als Familiennachfolge kommt und ein Studium in Österreich nach wie vor ein sehr wichtiges Wanderungsmotiv ist. Auf der sprachlichen und sozialen Ebene der Integration ist eine Tendenz zu bemerken, dass diese heutzutage bereits besser verläuft als noch vor einem Jahrzehnt. Des Weiteren ist auch das Ausbildungsniveau von MigrantInnen aus der ehemaligen UdSSR im letzten Jahrzehnt leicht gestiegen, auch wenn dies 2001 schon sehr hoch war. Aktuell migrieren sehr viele Akademiker aus der ehemaligen UdSSR nach Österreich, um hier zu arbeiten oder weiter zu studieren. Die Analyse der identikativen Integration zeigt, dass es im Vergleich zu früher aktuell vermehrt zu einem Berufen auf die heimatlichen ethnischen und kulturellen Wurzeln kommt, was sich jedoch nicht negativ auf den Integrationsprozess auswirkt. Was Heimatbindung und Traditionserhalt angeht, so gab es im letzten Jahrzehnt keine markanten Veränderungen, lediglich die Relevanz von heimischen

¹⁷² Vgl. Scherzova 2001: S. 50f

¹⁷³ Vgl. Punkt 4.2.1.9. der vorliegenden Arbeit

Feiertagen ist etwas gesunken, die Wichtigkeit der russischen Sprache wird nach wie vor betont. Religion und Kirche spielen heutzutage, genauso wie schon 2001, eine eher marginale Rolle im Leben der russischsprachigen Migrierenden in Österreich. Zuletzt ist zu bemerken, dass die ethnische Diskriminierung gegenüber Migrierenden aus der ehemaligen UdSSR in Österreich nach wie vor ein sehr geringes Ausmaß annimmt und nicht gestiegen zu sein scheint.

Die wenigen Bereiche, wie beispielsweise sprachliche und soziale Integration sowie Ausbildungsniveau, in denen eine geringe Veränderung im letzten Jahrzehnt festzustellen ist, zeigen, dass der Integrationsprozess aktuell reibungsloser verläuft als noch vor zehn Jahren.

4.3. Fazit

An dieser Stelle lässt sich summa summarum feststellen, dass die Auswertung der Interviewergebnisse größtenteils recht erfreuliche Ergebnisse zeigt. Auf der kognitiven Ebene ist der Integrationsprozess der von mir interviewten ImmigrantInnen sehr positiv verlaufen, alle verfügen über ausreichend gute Sprachkenntnisse und andere relevante Fertigkeiten, um sich in der österreichischen Gesellschaft zurechtzufinden.

Die Mehrheitsbevölkerung könnte jedoch durch eine einseitige Perspektive Gefahr laufen, die identifikative Integration als nicht erfolgreich zu bewerten, denn das ethnische Zugehörigkeitsgefühl hat sich bei einigen Migrierenden nicht gravierend verändert, viele zählen sich selbst noch zur Herkunftsgesellschaft, bei einigen sind auch noch Remigrationsgedanken vorhanden, wenn auch nicht sehr stark ausgeprägt. Aus meiner Sicht, und dies wird auch anhand der Forschungsergebnisse ersichtlich, ist eine vorhandene ethnische Selbsteinschätzung als „RussIn“, „UkrainerIn“ oder „WeißrussIn“ allerdings nicht als hinderlich für einen erfolgreichen Integrationsprozess einzustufen.

Betrachtet man nämlich des Weiteren die soziale Integration, so ist zu bemerken, dass trotz einer Berufung auf die eigenen ethnischen Wurzeln keineswegs eine Abgrenzung von der österreichischen Gesellschaft stattfindet. Die Anzahl der interethnischen Kontakte überwiegt bei fast allen Befragten die der sozialen Kontakte mit der gleichen ethnischen Gruppe.

Was die strukturelle Ebene des Integrationsprozesses betrifft, musste festgestellt werden, dass die ImmigrantInnen aus der ehemaligen UdSSR als Drittstaatsangehörige bei der Suche nach einer angemessenen Arbeitsstelle in Österreich oftmals nicht an ihre eigenen Grenzen, sondern an die durch das Gesetz geschaffenen stoßen. Restriktive Regelungen wirken sich nicht nur negativ auf die strukturelle Integration aus, sondern führen in weiterer Folge

manchmal auch zur Verstärkung von Remigrationstendenzen. Sie wirken sich demgemäß auch negativ auf die identifikative Integration aus. In dieser Thematik seien die Gesetzgeber angehalten, diese sich oftmals negativ auswirkenden Regelungen zu überdenken, um nicht Menschen mit großem Potential aus dem Land zu vertreiben.

Ein Vergleich zwischen der ersten und zweiten Generation zeigt neben vielen Gemeinsamkeiten auch einige markante Unterschiede, beispielsweise auf der rechtlichen oder sprachlichen Ebene der Integration. Grundsätzlich stellte sich jedoch heraus, dass in beiden Generationen großes Integrationspotential vorhanden ist und dieses auch genutzt wird.

Durch den Vergleich mit den Ergebnissen einer Studie aus dem Jahr 2001 lässt sich feststellen, dass Veränderungen der Integration russischsprachiger ImmigrantInnen in Österreich auf der zeitlichen Ebene eher im Detail festzustellen sind. In den Bereichen sprachliche und soziale Integration sowie Ausbildungsniveau ließ sich eine geringe Veränderung, die im letzten Jahrzehnt stattgefunden hat, feststellen, diese Veränderung deutet jedoch darauf hin, dass der Integrationsprozess aktuell noch erfolgreicher verläuft als vor zehn Jahren.

Zuletzt ist es mir noch wichtig, zu betonen, dass diese Studie nicht danach strebt, die Realität vollends repräsentativ wiederzugeben. Aufgrund der relativ geringen Anzahl an Interviews beziehungsweise dem selektierenden Zugang zu potentiellen InterviewpartnerInnen können lediglich Tendenzen festgestellt werden. Wenn in dieser Arbeit die Rede davon ist, dass die Integration von ImmigrantInnen aus der ehemaligen UdSSR in Österreich sehr positiv verläuft und dies möglicherweise in Sachen Hilfsmaßnahmen zum Zurücklehnen verleitet, so muss vor Augen geführt werden, dass unter meinen InterviewpartnerInnen bedauerlicherweise keine Flüchtenden, keine Asylwerbenden beispielsweise aus Armenien, Aserbaidschan, Georgien etc., keine illegalen Arbeitenden beispielsweise aus Usbekistan etc. sind, um ihre Sicht der Dinge berichten zu können. Es ist wichtig, gerade diesen Menschen Hilfsleistungen zu bieten, bei denen Remigration, selbst wenn sie es wollten, aufgrund der Lage im Herkunftsland ausgeschlossen ist und die mit äußerst wenig ökonomischen und rechtlichen Ressourcen ausgestattet sind.

Diese Arbeit soll zeigen, dass Integration nicht am Individuum scheitert, dass diese äußerst positiv verlaufen kann, wenn sie nicht als einseitige Aufgabe der Migrierenden betrachtet wird, sondern diesen die Möglichkeit zur Integration gegeben wird und die notwendigen Mitteln bereitgestellt werden.

5. Zusammenfassung

Da Migrationsprozesse in der heutigen Zeit stetig zunehmen, steigt auch die Relevanz und Brisanz von Integration immer mehr. Aus diesem Grund habe ich beschlossen, mich dieser Thematik in meiner Arbeit zu widmen. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Erforschung der Integration russischsprachiger ImmigrantInnen in Österreich, wobei ein Vergleich zwischen der ersten und der zweiten Generation angestellt wird.

Im 20. Jahrhundert fanden mehrere Emigrationswellen aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion statt, wodurch es zur Entwicklung einer russischsprachigen Bevölkerung außerhalb der Grenzen der ehemaligen UdSSR kam. Auch nach Österreich fand im 20. Jahrhundert eine Zuwanderung aus der Sowjetunion statt, wenngleich diese zahlenmäßig nicht sehr stark ausgeprägt war. Die Zahl der russischsprachigen Migrierenden in Österreich ist im letzten Jahrzehnt enorm gestiegen, der Großteil der Migrierenden stammt aus der Russischen Föderation.

Ein theoretischer Rahmen, in dem häufig verwendete Begriffe bestimmt werden sowie klassische wie moderne Migrations- und Integrationstheorien vorgestellt werden, dient in dieser Arbeit zum Verständnis des darauf folgenden empirischen Teiles. Eine in dieser Arbeit relevante Theorie ist jene von Hartmut Esser, der von vier unterschiedlichen Dimensionen der Assimilation ausgeht, die jeweils unterschiedliche spezifische Variablen beinhalten, nämlich die kognitive (z.B. Sprache, Verhaltenssicherheit etc.), die identifikative (z.B. Rückkehrabsicht, ethnische Zugehörigkeitsdefinition etc.), die soziale (z.B. interethnische Kontakte etc.) und die strukturelle (z.B. Einkommen, Berufsprestige etc.) Assimilation. Im empirischen Teil erfolgte die Analyse dieser und anderer relevanter Integrationsvariablen.

Die empirische Studie dieser Arbeit basiert auf leitfadengestützten qualitativen Interviews. Der Leitfaden für die von mir geführten Interviews beinhaltete Fragen nach den Wanderungsmotiven, Sprachkenntnissen, sozialen Kontakten, Ausbildung, Beruf, Heimatbindung, Remigrationstendenzen, Identität, erfahrener Diskriminierung, etc.

Die Auswahl der Interviewten erfolgte nach bestimmten Kriterien, Angehörige der ersten Generation waren aus einem Land der ehemaligen Sowjetunion nach Österreich migriert und mindestens 18 Jahre alt. Als Angehörige der zweiten Generation galten die Nachkommen von aus der ehemaligen Sowjetunion stammenden Migrierenden, die in Österreich geboren wurden oder spätestens im Kleinkindalter nach Österreich migrierten. Das Alter dieser Zielgruppe sollte zwischen 18 und 25 Jahren betragen.

Die Analyse der Interviews brachte zusammengefasst folgende Ergebnisse:

Die wichtigsten Herkunftsmotive der Migrierenden aus der ehemaligen UdSSR sind gegenwärtig ein Studium oder eine Arbeitsmöglichkeit in Österreich. Alle Angehörigen der ersten Generation haben Russisch als Erstsprache erlernt. Die Hälfte der VertreterInnen der ersten Generation begann schon im Herkunftsland, Deutsch auf einem relativ hohen Niveau zu erlernen, für die zweite Hälfte, die die deutsche Sprache erst außerhalb des Herkunftslandes erlernte, waren die sozialen Kontakte und das deutschsprachige Umfeld sehr hilfreich. Von allen Angehörigen der zweiten Generation wird Deutsch als die eigene Alltagssprache betrachtet, mehr als die Hälfte dieser Befragten fühlen sich jedoch auch im Russischen noch sehr sicher. Von allen InterviewpartnerInnen gibt es niemanden, dessen soziales Umfeld ausschließlich aus Personen seiner eigenen ethnischen Gruppe besteht. Die Mehrheit der Befragten gab an, fast keine oder nur sehr wenige russischsprachige FreundInnen und Bekannte in Österreich zu haben.

Alle GesprächspartnerInnen verfügen über eine sehr hohe Bildung beziehungsweise eine gute schulische Ausbildung. Alle haben die Matura und anschließend ein Studium abgeschlossen oder sind gerade dabei, in Österreich ein Studium zu absolvieren. Drei der Befragten sind bereits erfolgreich am österreichischen Arbeitsmarkt integriert.

Bei der Mehrheit der Befragten herrscht Unsicherheit hinsichtlich ihrer ethnischen Identität, viele können beziehungsweise wollen sich nicht für eine einzige, fixe ethnische Zugehörigkeit entscheiden. Dies wirkt sich allerdings nicht negativ auf die sprachliche, soziale oder berufliche Integration aus.

Kontakt zum Herkunftsland besteht bei allen Migrierenden, der Großteil der ersten Generation besucht das Heimatland noch regelmäßig. Heimatliche Traditionen verlieren, mit Ausnahme der russischen Sprache, für die Migrierenden in Österreich jedoch an Bedeutung. Die Angehörigen der ersten Generation besitzen durchwegs nur die Staatsbürgerschaft ihres jeweiligen Herkunftslandes. Fünf von sechs Befragten schließen zwar nicht aus, irgendwann die österreichische Staatsbürgerschaft anzunehmen, möchten allerdings die des Heimatlandes ungern ablegen. Remigrationsgedanken sind bei den Angehörigen der ersten Generation noch vorhanden, wenn auch tendenziell nicht sehr stark ausgeprägt. Von den Angehörigen der zweiten Generation besitzen fast alle die österreichische Staatsbürgerschaft, ernsthafte Remigrationsgedanken sind bei diesen praktisch nicht mehr vorhanden.

Obwohl in der Migrationsforschung neuerdings oft die Rede davon ist, dass Religion für MigrantInnen im Aufnahmeland eine große Rolle spielt, zeigte sich durch meine

Untersuchung, dass für den Großteil der von mir befragten Migrierenden beider Generationen die Religion und die russisch-orthodoxe Kirche eine eher marginale Rolle spielen.

Was die Erfahrung mit Diskriminierung angeht, konnte festgestellt werden, dass von den Angehörigen der ersten Generation sich die meisten in Österreich gar nicht diskriminiert oder Vorurteilen ausgesetzt fühlten. Manche VertreterInnen der zweiten Generation hingegen wurden sehr wohl auf Grund ihrer Herkunft diskriminiert.

Wenn nun ein Vergleich zwischen der ersten und der zweiten Generation angestellt wird, sind insgesamt doch einige Unterschiede zwischen den beiden Generationen zu bemerken. Klarerweise betreffen diese Unterschiede die Sprachkenntnisse und in weiterer Folge auch die Verwendung der Sprachen, denn die Kenntnisse der russischen Sprache sind bei der zweiten Generation insgesamt nicht mehr so stark ausgeprägt wie bei der ersten Generation. Ungeachtet dessen verläuft die soziale Integration bei beiden Generationen sehr positiv, beide bewegen sich in Österreich überwiegend im deutschsprachigen sozialen Umfeld.

Auch die Integration im österreichischen Ausbildungssystem und am Arbeitsmarkt ist bei beiden Generationen äußerst positiv verlaufen. Ein direkter Vergleich der Arbeitsmarktintegration zwischen der ersten und der zweiten Generation ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt jedoch noch nicht möglich, da sich die Angehörigen der zweiten Generation durchwegs noch in der Ausbildung befinden.

Die identifikative Integration in die österreichische Gesellschaft ist bei der zweiten Generation etwas stärker ausgeprägt als bei der ersten Generation. Generell können sich aber in beiden Generationen viele nicht auf eine einzige, fixe ethnische Identität festlegen. Heimatbindungen und Traditionserhalt sind bei der ersten Generation insgesamt etwas stärker vorhanden als bei der zweiten Generation.

Ein sichtbarer Unterschied besteht natürlich in der rechtlichen Dimension der Integration. Während die zweite Generation fast ausnahmslos über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügt, ging eine Einbürgerung bei der ersten Generation noch bei niemandem vonstatten. Auch beim Faktor Remigration besteht ein erheblicher Unterschied zwischen den beiden Generationen. Remigrationsgedanken sind bei der zweiten Generation praktisch nicht mehr vorhanden, bei der ersten Generation sehr wohl, wenn auch nicht sehr stark ausgeprägt.

Beim Thema Kirche und Religiosität sind trotz kleinen Unterschieden Ähnlichkeiten zwischen der ersten und zweiten Generation festzustellen, zumal bei beiden Generationen Religion und Kirche überwiegend keine bedeutende Rolle spielen.

Ein erstaunlicher Unterschied zwischen den Generationen besteht beim Thema Vorurteile und Diskriminierung. Es wurde festgestellt, dass die erste Generation in Österreich gar nicht mit ethnischer Diskriminierung konfrontiert wurde, die zweite Generation jedoch sehr wohl und das in nicht geringem Ausmaß.

Es bleibt zu sagen, dass sich die Generationen in einigen Details sehr wohl voneinander unterscheiden, generell ist aber zu bemerken, dass sowohl die erste als auch die zweite Generation in Österreich sehr gut integriert ist.

Ein Vergleich der Forschungsergebnisse dieser Studie mit Ergebnissen einer Arbeit aus dem Jahr 2001 mit dem Thema der Migration und Integration von in Wien lebenden russisch- und ukrainischstämmigen MigrantInnen soll zeigen, ob im letzten Jahrzehnt in diesem Bereich Veränderungen stattgefunden haben. Der Vergleich ergibt im Großen und Ganzen, dass Veränderungen hinsichtlich Integration russischsprachiger ImmigrantInnen in Österreich im letzten Jahrzehnt generell nicht sehr gravierend sind.

Gegenwärtig kommt es vermehrt zu einer Arbeitsmigration und ein Studium in Österreich ist nach wie vor ein sehr wichtiges Wandermotiv. Auf der sprachlichen und sozialen Ebene der Integration ist eine Tendenz zu bemerken, dass dies heutzutage bereits besser verläuft als noch vor einem Jahrzehnt. Des Weiteren ist auch das Ausbildungsniveau von MigrantInnen aus der ehemaligen UdSSR im letzten Jahrzehnt leicht gestiegen, dieses war jedoch bereits im Jahr 2001 sehr hoch.

Was Heimatbindung und Traditionserhalt angeht, so gab es im letzten Jahrzehnt keine markanten Veränderungen, lediglich die Relevanz von heimischen Feiertagen ist etwas gesunken, die Wichtigkeit der russischen Sprache wird nach wie vor betont. Religion und Kirche spielen heutzutage, genauso wie schon 2001, eine eher marginale Rolle im Leben der russischsprachigen MigrantInnen in Österreich. Zuletzt ist zu bemerken, dass die ethnische Diskriminierung gegenüber MigrantInnen aus der ehemaligen UdSSR in Österreich nach wie vor ein sehr geringes Ausmaß annimmt.

Die wenigen Bereiche, wie beispielsweise sprachliche und soziale Integration sowie Ausbildungsniveau, in denen eine geringe Veränderung im letzten Jahrzehnt festzustellen ist, zeigen, dass der Integrationsprozess aktuell reibungsloser verläuft als noch vor zehn Jahren.

Alles in allem zeigte die Studie sehr positive Ergebnisse, was die Integration - sei es die sprachliche, soziale, berufliche oder identifikative - von MigrantInnen aus der ehemaligen UdSSR in Österreich betrifft.

6. Резюме на русском языке

Миграционные процессы – это не новое явление, тем не менее, в настоящее время актуальное и которое превратило Австрию в страну иммиграции. С миграцией неразрывно связана интеграция. Интеграция – это понятие, которое является причиной многочисленных дебатов. Так как важность интеграции безусловно неоспорима, я решила посвятить этой теме мою дипломную работу. Работа посвящена исследованию интеграции русскоговорящих мигрантов в Австрии, в которой проведено сравнение между первым и вторым поколением.

Исторический обзор

Для введения в тему необходимо дать краткий обзор эмиграции из бывшего Советского Союза. В XX веке было несколько волн эмиграции с территории бывшего Советского Союза. Причиной первого потока является Октябрьская революция в 1917 году и последующая гражданская война. На Вторую мировую войну пришла следующая эмиграционная волна. Многие советские граждане были депортированы или эмигрировали. При правлении Брежнева в 70-ые годы ограничение эмиграции были ослаблены для советских евреев, что послужило причиной третьей волны. После падения железного занавеса в 1989-90-ые были зафиксированы многочисленные примеры миграции Восток-Запад.

В XX веке приток населения в Австрии за счет эмигрантов увеличился, хотя не так выражено. Несмотря на приостановление миграции после Октябрьской революции, в 1970-м году произошел всплеск, так как Австрия являлась транзитной страной для еврейских эмигрантов из Советского Союза. Многие из них не ехали дальше, а оставались.

Уровень научных исследований на тему русскоговорящих населения в Австрии является, к сожалению, относительно низким. В 1995 году было опубликовано исследование, целью которого был анализ переписи населения. Таким образом, стала известна социально-демографическая структура мигрантов из стран СНГ в период между 1981 и 1991 годами. В исследовании 2001-ого году был произведен анализ русскоговорящего населения в Вене. Его автор изучила формальные учреждения, неформальную культурную сцену и советско-еврейскую общину.

Другое эмпирическое исследование, опубликованное в 2001-ом, рассматривало культурные различия между “русскими” и “австрийцами” и их влияние на интеграцию. 2010-ый год был посвящен изучению роли языка в самостоятельном построении русских и украинских иммигрантов в Австрии. В исследовании 2010-ого проанализированы интеграция и миграция населения русского и украинского происхождения, живущего в Вене.

Относительно современной демографической структура русскоговорящего населения или из стран бывшего Советского Союза в Австрии можно дать только несколько цифр. Доля этнических русских в Австрии резко возросла в последние десятилетия. В начале 2002 года число людей, рожденных в странах бывшего Советского Союза и сейчас проживающих в Австрии, было около 14.600, большинство из которых выходцы с России. В течение последующих лет число утроилось. По состоянию на 01.01.2011 около 48700 людей из бывшего Советского Союза живут в Австрии.

Теоретическая часть

Основные задачи этой части работы являются дать определение понятий, которые часто используются, а также предоставить обзор классических и современных теорий миграции и интеграции.

Существуют многочисленные попытки определить термин «миграция». Имеется в виду то, которое предложила Анетте Трейбель: Миграция – это долговременная смена места жительства человеком или группой людей с переездом, например в другое общество или регион. Интеграция подразумевает процесс взаимной адаптации и изменений между принимающей группой и группой, которую должны принимать.

С течением времени были созданы теоретические подходы, занимающиеся изучением интеграцией мигрантов.

Модель «Race-Relations-Cycle» утверждает, что процесс внедрения мигрантов в принимающее общество происходит в четыре этапа: конфликт, конкуренция, аккомодация и ассимиляция. Только второе или третье поколение может достигнуть последней ступени.

Представители модели «Three-Generation-Assimilation-Cycle» ожидают увеличения аккультурации иммигрантов в течение поколений. Согласно этой модели, у второго поколения возникает внутренний конфликт культур, у третьего происходит полная ассимиляция.

Социолог Айзенштадт использовал в своей теории термин “поглощение”, а не “ассимиляция”. Ценности и отношения эмигрантов должны измениться значительно в процессе поглощения, однако и принимающее общество должно соблюдать определенные условия.

Хартмут Эссер предложил новую теорию. Эссер говорит о различных переменных интегрирования, которые влияют на человека, его окружающую среду и ассимиляцию.

Согласно этой модели ассимиляцию мигрантов можно рассматривать в четырех разных измерениях, а именно - когнитивной, идентифицирующей, социальной и структурной. Когнитивная ассимиляция включает в себя язык и уверенность в поведении, идентифицирующая – намерение вернуться и этническую идентификацию, социальная являет собой межэтнические контакты, а структурная ассимиляция - это доход, профессиональный престиж и т.д. Между этими переменными существует причинно-следственная структура.

Известны некоторые теоретические подходы изучения второго поколения. Исследования связаны с условиями и перспективами жизни детей эмигрантов, которые родились в стране иммиграции и/или там выросли. В 1970 годах возник так называемый тезис конфликта культур. Согласно ему, у представителей второго поколения есть конфликт между культурой родителей и культурой страны иммиграции. В современном обществе эта теория является крайне актуальной.

Эмпирическая часть

Эмпирическое исследование этой работы основано на качественных интервью, которые бывают различных типов. Для моего исследования «Интервью, ориентированное на проблему» подходило лучше всего. Данное интервью помогает направить беседу в соответствии с проблемой в правильное русло, но чтобы дать возможность собеседнику говорить как можно свободнее. Интервью включает в себя отдельные темы для разговора в определенном порядке. Мое руководство интервью содержало вопросы о знании языка на русском и немецком языках, этнической идентичности, привязанности к родине, сохранении традиций, намерения вернуться, социальных контактах, межэтнических контактах, образовании, профессии, мотивах миграции, дискриминации и так далее. Кроме того, необходимыми были вопросы о статистических данных, например о возрасте, годе въезда, сроке пребывания, стране происхождения и тому подобное.

Респонденты должны были соответствовать следующим критериям:

Представители первого поколения:

- должны быть родом из стран бывшего Советского Союза
- эмигрировали из страны происхождения
- на данный момент живут в Австрии
- достигли 18 лет

Представители второго поколения:

- один из родителей должен быть из страны Советского Союза и эмигрантом
- родились в Австрии или мигрировали, самое позднее, в младенческом возрасте
- на данный момент живут в Австрии
- между 18 и 25 лет

Интервью были записаны на магнитофон, потом были транскрибированы и проанализированы.

Результаты исследований

Мотивы эмиграции

Половина представителей первого поколения указала в качестве мотива эмиграции обучение в Австрии, другая половина - работу. Только двое из шести человек назвали Австрию страной назначения. Относительно мотивов эмиграции второго поколения: все указали, что они мигрировали вместе с родителями или родились уже в Австрии. Несмотря на это, я хотела узнать мотивы эмиграции родителей. Большинство опрошенных, а именно три из пяти, заявили, что причиной миграции было знакомство с гражданином Австрии. Один человек привел политические и экономические проблемы в стране, а для другого возможность работать за рубежом была решающим фактором.

Язык и социальные контакты

В научной литературе часто говорят, что фактор языка играет важную роль в интеграции мигрантов. Социальная интеграция тесно связано с языковыми навыками: чем лучше они, тем лучше процесс интеграции.

Для всех представителей первого поколения русский язык был родным. Половина опрошенных первого поколения выучила немецкий язык только за пределами родины. Два человека начали изучать немецкий язык в стране происхождения, затем учились и работали с ним. Один человек был двуязычным, русский и немецкий, будучи еще в

России. Эти три человека, которые начали изучать немецкий язык только в немецко-говорящих странах, указали, что социальные контакты играли решающую роль для изучения языка. Это показывает, что социальная среда имеет значительное влияние на языковой процесс интеграции.

Все представители второго поколения считают немецкий бытовым языком. Три из опрошенных чувствуют себя уверенно, говоря по-русски, один человек владеет им на среднем уровне. Другая, которая родилась в Австрии, никогда не учила русский и очень сожалеет об этом. Большинство опрошенных указали, что у них почти нет или очень мало русскоговорящих друзей в Австрии.

Образование и профессия

Все собеседники имеют высшее образование. Все сдали экзамены на аттестат зрелости и уже окончили университет или на данный момент учатся в Австрии. Каждый представитель первого поколения окончил университет на родине. Три из шести опрошенных продолжили дальнейшее обучение в Австрии. Остальные имеют престижную работу, никто не работает в секторе низкой заработной платы.

Исследование показало, что представители второго поколения также окончили высшие учебные заведения. Все они окончили гимназию или среднюю коммерческую школу и сейчас учатся в университете.

Идентификация

Для исследования идентификационной интеграции я спрашивала о чувстве принадлежности к принимающему обществу и/или обществу происхождения, а также о самооценке и внешней оценке других этнической идентичности.

Исследование показало, что три из шести опрошенных первого поколения с точки зрения вопроса о гражданстве отождествляют себя с обществом происхождения. Другая половина не смогла вынести никакого точного решения насчёт этнической идентичности, однако одна собеседница отождествляет себя больше с принимающим обществом. Анализ интервью показал тенденцию соотношения между идентификацией и сроком пребывания. Значит чем дольше срок пребывания в Австрии, тем больше возникает чувство принадлежности к австрийскому обществу.

Во втором поколении существуют различные мнения в отношении вопроса этнической идентичности. Более половины, или три из пяти респондентов, не уверены о принадлежности или к австрийскому, или к родному обществу, или ни к одному. Одна

из двух опрошенных считает себя белорусской, другая, которая не говорит по-русски, вероятней всего назвала себя австрийкой, но она жалеет об этом.

На основе эмпирического исследования можно сделать вывод, что этническая идентичность не влияет на языковую, социальную и профессиональную интеграцию. Кроме того этническая идентификация не является постоянной, но может меняться в зависимости от ситуации и потребностей.

Привязанность к родине и сохранение традиций

Все собеседники, первого и второго поколения, поддерживают контакт с родиной, хотя варьируется в зависимости от частоты и интенсивности контакта. Опрошенные второго поколения имеют менее выраженный контакт с родиной, чем респонденты первого поколения. Большинство респондентов первого поколения довольно часто ездят на родину, по крайней мере, один раз в год. Лишь одна опрошенная больше на родину не ездит. Отмечено четкое различие между первым и вторым поколением. Только одна из респондентов второго поколения сказала, что она ездит раз в год в Россию, другие в последние годы не посещали родину, одна собеседница была ещё ребенком, когда в последний раз была в стране происхождения.

В ходе исследования удалось установить, что для мигрантов из бывшего Советского Союза отмечание государственных праздники не является актуальным. Для представителей второго поколения праздники, как родные, так и местные, играют ещё меньшую роль, чем для первого.

С одним исключением - всё опрошенные хотели бы научить своих детей русскому языку. В этом мнении второе поколение ничем не отличается от первого. В целом можно отметить, что привязанность к родине не имеет отрицательного воздействия на развитие сильной связи к австрийской стране или культуре.

Гражданство и реэмиграция

Тема гражданства играет решающую роль по отношению к интеграции, потому что приобретение австрийского гражданства влечет за собой права и обязанности для иммигрантов. У каждого представителя первого поколения есть гражданство своей страны происхождения. Пять из шести опрошенных не исключают возможности принять австрийское гражданство, но не хотели бы отказываться от родного. Некоторые сказали, что двойное гражданство было бы лучше всего, но австрийский закон запрещает двойное подданство.

Результаты интервью показали, что у первого поколения все еще присутствуют мысли о реэмиграции, но носят слабовыраженный характер. Лишь одна собеседница полностью исключает реэмиграцию в Россию. У опрашиваемых второго поколения серьёзные мысли реэмиграция выражены еще слабее, чем у первого. Один человек не полностью исключает реэмиграцию в Россию, но считает, что может мигрировать в другую страну. Все другие респонденты второго поколения исключают возвращение в родную страну и жизнь там.

Следовательно, в ходе исследования можно было пронаблюдать, что в отношении факторов гражданства и реэмиграции существует значительная разница между первым и вторым поколением.

Церковь и религиозность

В многочисленных научных работах в последнее время речь идёт о том, что в принимающей стране религия играет важную роль для мигрантов. Однако, оценивая интервью моего исследования, можно отметить, что для половины опрошенных первого поколения религия и Русская Православная Церковь играют незначительную роль. Два человека покрестились в Русской Православной Церкви, но они посещают русскую церковь в Вене очень редко.

Религиозность второго поколения является очень слабой. Более половины опрошенных указали, что они почти не религиозны и посещают церковь очень редко или вовсе нет. Лишь двое из пяти заинтересованы Русской Православной Церковью.

Предвззудки и дискриминация

Признак этнического предвззудка – это враждебность и отказ индивида от принадлежности к группе. Дискриминация значит, что другие люди обделены из-за отношений и поведения.

Опрошенные эмигранты первого поколения почти не сталкивались лично с предвззудками и дискриминацией в Австрии. Однако некоторые респонденты второго поколения сталкивались с дискриминацией. Хотя двое из пяти не вспомнили ни одного случая, но более половины опрошенных нередко сталкивались в Австрии с этнической дискриминацией.

В этой области существует большая разница между первым и вторым поколением. Хотя социализация мигрантов второго поколения похожа на социализацию

принимающего общества, и мигранты хорошо интегрированы, они не защищены от этнической дискриминации.

Критика в родной стране и культурные различия

Касательно вопроса ментальности: некоторые из собеседников первого поколения считают, что существуют различия между русскими или украинцами и австрийцами, но другие опрошенные полагают, что различия не являются значительными. Существует также много сходства у славянской и австрийской культуры.

Большинство опрошенных второго поколения считают, что есть различия ментальности. Респонденты часто приводят отрицательные характеристики славянской культуры. В интервью часто речь шла о политике и коррупции в родине. И первое, и второе поколение критикует политическую ситуацию в родине. Некоторые мигранты сравнили ситуацию родины с Австрией и оценивали вторую лучше.

Сравнение между первым и вторым поколением

На основе эмпирического исследования можно сделать вывод, что существуют различия между первым и вторым поколением. Очевидно, что разница в языковых навыках, так как второе поколение владеет русским языком хуже, чем первое. Тем не менее, у двух поколений социальная интеграция очень удачна. Круг друзей и знакомых опрошенных мигрантов большей частью состоит из немецкоговорящих людей.

Кроме того, интеграция в австрийскую систему образования и на рынок труда является положительной у двух поколений. Относительно интеграции на рынке труда прямое сравнение между первым и вторым поколением в данное время невозможно, потому что представители второго поколения ещё в процессе обучения.

Идентификация с австрийским обществом у второго поколения более ярко выражена, чем у первого. Большинство опрошенных из обоих поколений не могут принять решение об этнической идентичности. Привязанность к родине и сохранение традиций у второго поколения слабее, чем у первого.

Видимая разница существует в правовых аспектах интеграции. Почти у всех респондентов второго поколения есть австрийское гражданство в отличие от первого. Возможно, что этот факт влияет на тенденции реэмиграции, так как относительно фактора реэмиграции существует значительная разница между двумя поколениями. Фактически, у представителей второго поколения совсем нет мыслей о возвращении в отличие от первого.

Касательно религиозности исследование показало, что больше сходства, чем различий, между первым и вторым поколением, потому что церковь и религия не играют большую роль для опрошенных мигрантов обоих поколений. Удивительную разницу можно отметить в тематике предрассудков и дискриминаций. Интервью показали, что опрошенные эмигранты первого поколения не сталкивались с этнической дискриминацией в Австрии, но респонденты второго поколения нередко подвергались дискриминации.

В ходе исследования можно пронаблюдать, что первое и второе поколение отличаются друг от друга в некоторых деталях, но в целом можно отметить, что и первое и второе поколения очень хорошо интегрированы в Австрии.

Сравнение результатов исследования с результатами исследования 2001 года

Задача этой последней главы заключается в анализе возможных изменений интеграции мигрантов из бывшего Советского Союза в Австрии за последнее десятилетие.

Сравнение было сделано на основе результатов исследования 2001 года, темой которого были миграция и интеграция русского и украинского населения, проживающих в Вене. Сравнение результатов исследования с результатами моей работы показало, что изменения в интеграционном процессе русскоговорящих мигрантов в Австрии в последнее десятилетие не очень значительные.

Анализ переменных мотивов эмиграции показал, что в данное время трудовая миграция бывает чаще, чем воссоединение семьи. Учёба в вузе в Австрии по-прежнему играет важную роль в качестве мотива эмиграции. На языковом и социальном уровне интеграции можно отметить тенденцию, что это работает лучше, чем десять лет назад. Сравнение показало небольшое повышение уровня образования мигрантов из бывшего СССР, однако в 2001 году у мигрантов отмечалось хорошее образование.

Относительно идентификации в ходе сравнения исследований удалось установить, что в наши дни мигранты больше ставят ударение на родных этнических и культурных корнях, но это не имеет отрицательное влияние на интеграционный процесс. В переменных привязанность к родине и сохранении традиций не было значительных изменений за последнее десятилетие, только актуальность родных праздников уменьшилась. Мигранты по-прежнему высоко ценят русский язык.

Религия и церковь в настоящее время, как и в 2001 году, не играет важную роль в жизни русскоговорящих мигранты в Австрии. Наконец, можно отметить, что мигранты

из бывшего СССР в Австрии всё ещё редко сталкиваются с этнической дискриминацией.

В некоторых сферах, например в языковой и социальной интеграции и на уровне образования, можно отметить небольшие изменения в последнее десятилетие. Но это показывает, что интеграционный процесс сегодня проходит лучше, чем десять лет назад.

В общем, эмпирическое исследование показало положительные результаты относительно языковой, социальной и профессиональной интеграции мигрантов из бывшего Советского Союза в Австрии.

7. Literaturverzeichnis

Albrecht, Günter: *Soziologie der geographischen Mobilität: Zugleich ein Beitrag zur Soziologie des sozialen Wandels*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1972.

Allport, Gordon W.: *Die Natur des Vorurteils*. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch, 1971.

Andrews, David R.: *Sociocultural perspectives on language change in diaspora. Soviet immigrants in the United States*. Amsterdam u.a.: John Benjamins Publishing Company, 1999 (Impact: Studies in language and society, 5).

Apeltauer, Ernst: *Grundlagen des Erst- und Fremdsprachenerwerbs. Eine Einführung*. Berlin u.a.: Langenscheidt, 1997 (Fernstudienprojekt zur Fort- und Weiterbildung im Bereich Germanistik und Deutsch als Fremdsprache, 15).

Bogardus, Emory S.: *A Race Relations Cycle*. In: *American Journal of Sociology*, 35, 1929/30, S. 612-617.

Beck-Gernsheim, Elisabeth: *Wir und die Anderen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2007.

Ehlich, Konrad/Lambert, Sabine: *Die Macht der Sprache. Mehrsprachigkeit – Sprachenpolitik – Sprachbildung*. In: Bogner, Andrea/Ehlich, Konrad u.a. (Hrsg.): *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Intercultural German Studies*. München: Iudicium Verlag GmbH, 2008 (Band 33), S. 117-125.

Eisenstadt, Shmuel N.: *The Absorption of Immigrants. A comparative study based mainly on the Jewish community in Palestine and the State of Israel*. London: Routledge & Paul, 1954.

Esser, Hartmut: *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse*. Darmstadt u.a.: Luchterhand, 1980.

Esser, Hartmut: *Migration, Sprache und Integration. AKI-Forschungsbilanz 4. Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration (AKI)*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), 2006.

Fassmann, Heinz/Münz, Rainer: *Österreich und die Ost-West-Wanderung. Veränderte Perspektiven*. In: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer (Hrsg.): *Ost-West-Wanderung in Europa*. Wien u.a.: Böhlau Verlag, 2000, S. 83-94.

Fassmann, Heinz/Münz, Rainer: *Vergangenheit und Zukunft der europäischen Ost-West-Wanderung*. In: Fassmann, Heinz/Münz, Rainer (Hrsg.): *Ost-West-Wanderung in Europa*. Wien u.a.: Böhlau Verlag, 2000, S. 11-48.

Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred: *Das qualitative Interview zur Analyse sozialer Systeme*. Wien: WUV-Univ.-Verlag, ^{2.Auflage} 1998 (WUV-Studienbücher Sozialwissenschaften; Bd. 5).

Fuchs-Heinritz, Werner/Lautmann, Rüdiger u.a. (Hrsg.): *Lexikon zur Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, ^{3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage} 1994.

Geisen, Thomas: *Der Blick der Forschung auf Jugendliche mit Migrationshintergrund*. In: Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hrsg.): *Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2007, S. 27-61.

Gingrich, Andre: *Ethnizität für die Praxis. Drei Bereiche, sieben Thesen und ein Beispiel*. In: Wernhart, Karl R./Zips, Werner (Hrsg.): *Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*. Wien: Promedia, ^{3., überarb. und veränderte Auflage} 2008, S. 99-111.

Günther, Herbert: *Sprache als Schlüssel zur Integration. Sprachförderung aus pädagogischer Sicht*. Weinheim u.a.: Beltz Verlag, 2011.

Hansen, M.L.: *The Problem of the third generation immigrant*. o.O.: Rock Island, 1938.

Heberle, Rudolf: *Theorie der Wanderungen. Soziologische Betrachtungen*. In: *Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft*, 1955, (1. Halbbd., 75), S. 1-23.

Heckmann, Friedrich: *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1992.

Heckmann, Friedrich: *From Ethnic Nation to Universalistic Immigrant Integration: Germany*. In: Heckmann, Friedrich/Schnapper, Dominique (eds.): *The Integration of Immigrants in European Societies. National Differences and Trends of Convergence*. Stuttgart: Lucius & Lucius, 2003, S. 45-78.

Hessenberger, Lisa: *Sprache & das Selbst: Die Rolle von Sprache in der Selbst-Konstruktion russischer und ukrainischer MigrantInnen*. Unveröffentl. Diplomarbeit, Wien: 2010.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim: *Migration – ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1970.

John, Michael/Lichtblau, Albert: *Schmelztiegel Wien – einst und jetzt: zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten*. Wien u.a.: Böhlau Verlag^{2., verb. Auflage} 1993.

Kohli, Martin: „Offenes“ und „geschlossenes“ Interview: Neue Argumente zu einer alten Kontroverse. In: *Soziale Welt* 29, 1978, S. 1-25.

Kraler, Albert: *The legal status of immigrants and their access to nationality*. In: Bauböck, Rainer (Hrsg.): *Migration and Citizenship. Legal Status, Rights and Political Participation*. Amsterdam: University Press, 2006 (IMISCOE Reports), S. 33-66.

Krist, Stefan/Wolfsberger, Margit: *Identität, Heimat, Zugehörigkeit, Remigration*. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hrsg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlage und interdisziplinäre Aspekte*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, 2009, S. 164-184.

Markom, Christa: *Geschichte der Migrationsforschung: Interdisziplinäre Verflechtungen*. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hrsg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlage und interdisziplinäre Aspekte*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, 2009, S. 29-49.

Mayring, Philipp: *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim u.a.: Beltz Verlag, ^{5.Auflage}2002.

Mead, George H.: *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp, 1978.

Morokvasic, Mirjana/Rudolph, Hedwig (Hrsg.): *Wanderungsraum Europa. Menschen und Grenzen in Bewegung*. Berlin: Ed. Sigma, 1994.

Mückler, Hermann: *Einführung. Tradition und Traditionalismus. Zur Rolle und Instrumentalisierung eines Identitätskonzepts*. In: Mückler, Hermann/Faschingeder, Gerald (Hrsg.): *Tradition und Traditionalismus. Zur Instrumentalisierung eines Identitätskonzepts*. Wien: Promedia u.a., 2012 (Historische Sozialkunde/Internationale Entwicklung 31), S.7-24.

Park, Robert E./Burgess, Ernest W./McKenzie, Roderick D.: *The City*. Chicago: University of Chicago Press, 1925.

Park, Robert E.: *Our Racial Frontier on the Pacific*. In: Park, Robert E.: *Race and Culture. Essays in the Sociology of Contemporary Man*. Glencoe: Free Press, 1950, S. 138-151.

Pröll, Heike: *Das russischsprachige Wien*. Unveröffentl. Diplomarbeit, Wien: 2001.

Reichel, David: *Staatsbürgerschaft und Integration – Die Bedeutung der Einbürgerung für MigrantInnen in Hinblick auf ihre soziale und ökonomische Integration*. Unveröffentl. Dissertation, Wien: 2010.

Reinhold, Gerd (Hrsg.): *Soziologie-Lexikon*. München u.a.: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 4. Auflage 2000.

Ronzani, Silvio: *Arbeitskräftewanderung und gesellschaftliche Entwicklung. Erfahrungen in Italien, in der Schweiz und in der Bundesrepublik Deutschland*. Königstein/Ts.: Hain, 1980.

Rüdisser, Alina: *Wie RussInnen mit Kulturdifferenzen in Österreich umgehen*. Unveröffentl. Diplomarbeit, Wien: 2001.

Scherzova, Iva: *Migration und Integration der in Wien lebenden russisch- und ukrainischstämmigen Migranten*. Unveröffentl. Diplomarbeit, Wien: 2001.

Schlögel, Karl (Hrsg.): *Der große Exodus. Die russische Emigration und ihre Zentren 1917 bis 1941*. München: Verlag C.H. Beck, 1994.

Schönhuth, Michael: *Rückkehrstrategien von Spätaussiedlern im Kontext sich wandelnder Migrationsregime – Ein Beitrag zur Modelltheorie*. Bielefeld: Centre on Migration, Citizenship and Development (COMCAD), 2008 (Working Papers Nr. 55).

Six-Hohenbalken, Maria: *Religionen in Bewegung*. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hrsg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlage und interdisziplinäre Aspekte*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, 2009, S. 247-263.

Statistik Austria (Hrsg.): *Bevölkerungsstand 1.1.2011*. Wien: Verlag Österreich, 2011.

Statistik Austria (Hrsg.): *Arbeits- und Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich. Modul der Arbeitskräfteerhebung 2008*. Wien: Verlag Österreich, 2009.

Tošić, Jelena/Streissler, Anna: „Zwischen den Kulturen?“ *Kinder und Jugendliche der 2. Generation*. In: Six-Hohenbalken, Maria/Tošić, Jelena (Hrsg.): *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlage und interdisziplinäre Aspekte*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, 2009, S. 185-204.

Treibel, Annette: *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. Weinheim u.a.: Juventa Verlag, ^{3. Auflage}2003 (Grundlagentexte Soziologie).

Vertlib, Vladimir: *Osteuropäische Zuwanderung nach Österreich (1976-1991) unter besonderer Berücksichtigung der jüdischen Immigration aus der ehemaligen Sowjetunion. Quantitative und qualitative Aspekte*. Wien: o.V., 1995 (Institut für Demographie, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Forschungsbericht 15).

Viehböck, Eveline/Bratić, Ljubomir: *Die Zweite Generation. Migrant*innenjugendliche im deutschsprachigen Raum*. Innsbruck: Österreichischer Studien-Verlag, 1994 (Geschichte & Ökonomie, Bd. 2).

Volf, Patrick/Bauböck, Rainer: *Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verlag, 2001.

Witzel, Andreas: *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt u.a.: Campus-Verlag, 1982.

Anhang

I. Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der empirischen Erforschung der Integration von russischsprachigen Migrierenden in Österreich, wobei ein Vergleich zwischen der ersten und der zweiten Generation erarbeitet wird. Die Arbeit beginnt mit einer historischen und theoretischen Einbettung des Themas: Ein geschichtlicher Überblick über die Emigration aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, eine Skizzierung der demographischen Struktur der russischsprachigen Bevölkerung in Österreich sowie eine Klärung von in der Arbeit angewandten Begriffen, Theorien und Methodik dient zum besseren Verständnis dieser.

Grundlage für die empirische Studie bilden qualitative Interviews mit elf Personen, die im Frühjahr und Sommer des Jahres 2012 geführt wurden. Jene InterviewpartnerInnen, die der ersten Generation angehören, sind aus einem Land der ehemaligen Sowjetunion nach Österreich migriert. Die Angehörigen der zweiten Generation hingegen wurden entweder in Österreich geboren oder sind spätestens im Kleinkindalter aus einem Land der ehemaligen Sowjetunion nach Österreich migriert.

Die Arbeit hat die Untersuchung von Integration auf mehreren Ebenen, genauer die kognitive, soziale, strukturelle und identifikative Integration zum Ziel. Die entsprechend ausgewählter Integrationsvariablen gegliederten Forschungsergebnisse umfassen demgemäß Wandlungsmotive der russischsprachigen MigrantInnen in Österreich, Sprachkenntnisse sowohl in russischer als auch deutscher Sprache, interethnische soziale Kontakte, die Ausbildung der MigrantInnen und, falls schon überprüfbar, ihre Eingliederung in den österreichischen Arbeitsmarkt. Des Weiteren wird der Frage der Identität bzw. Identitätsveränderungen nachgegangen, es werden Heimatbindung, Traditionserhalt, Religiosität und die Relevanz der Kirche erforscht. Die rechtliche Integration wird überprüft, indem die Thematik der Staatsbürgerschaft analysiert wird. Nicht zuletzt erscheinen eventuelle Remigrationstendenzen, erlebte Vorurteile, ethnische Diskriminierung sowie gefühlte Kulturdifferenzen für das Thema Integration relevant.

Neben dem Vergleich zwischen der ersten und zweiten Generation wird eine eventuelle im letzten Jahrzehnt stattgefunden habende Veränderung der Situation der russischsprachigen MigrantInnen in Österreich, Integration betreffend, erforscht. Die Forschungsergebnisse werden mithilfe bestehender Fachliteratur überprüft und ergänzt.

II. Überblick über die Interviewten

Interview 1

Geschlecht: weiblich

Alter: 26

Beruf: Studentin

Herkunftsland: Russland

Einreisejahr: 2009

Aufenthaltsdauer in Österreich: 3 Jahre

Herkunftsmotiv(e): Studium

Generation: 1. Generation

Zusammenfassung:

I1 interessierte sich schon im Kindesalter für das Ausland, sie begann, Englisch zu lernen, wollte in den Westen migrieren, eigentlich nach Amerika, hätte aber kein Visum dafür bekommen. Schließlich entschied sie sich für Europa, für Österreich nur deshalb, weil sie sich im Internet mit einem österreichischen Burschen befreundete, im Jahr 2006 machte sie in Österreich Urlaub und ihr gefiel das Land sehr gut. Sie informierte sich, ob es möglich wäre, ein Studium in Österreich zu machen und als sie erfuhr, dass es ziemlich einfach und nicht teuer ist, entschied sie sich dafür. Jetzt studiert I1 in Wien Transkulturelle Kommunikation Russisch, Deutsch, Englisch. In Russland absolvierte sie die Matura und studierte danach fünf Jahre lang Linguistik und englische Sprachwissenschaft.

Am Beginn war es für I1 schwierig in Österreich, im ersten Semester unterhielt sie sich nur in englischer Sprache. Sie begann schon in Russland, Deutsch zu lernen, in Österreich besuchte sie auch einen Deutschkurs, was aber keine markanten Fortschritte brachte. Nach einem Semester lernte sie ihren österreichischen Freund kennen und das half ihr sehr, Deutsch zu erlernen. Nun, nach drei Jahren in Österreich, ist es für I1 sehr einfach, Deutsch zu sprechen, sie spricht im Alltag auch öfter Deutsch als Russisch und hat nur wenige russische Freunde in Österreich. Durch ihren Freund hat I1 einige österreichische Freunde kennengelernt.

Diskriminierung und Vorurteile wegen ihrer russischen Herkunft hat I1 in Österreich eigentlich fast nicht erlebt.

Was die Frage der Identität betrifft, ist sie zwiespalten, sie meint, in ihrer Seele ist sie sicher eine Russin, wenn sie jedoch nach Russland kommt, ist sie Österreicherin. Sie denkt, sie habe schon einen Teil von Österreich verinnerlicht, ihre Eltern werden sie allerdings

immer als Russin sehen. I1 möchte eventuell die österreichische Staatsbürgerschaft annehmen, wenn sie hier eine Familie gründet, aber eigentlich möchte sie die russische nicht abgeben. Sie denkt auch über eine Remigration nach Russland nach, da sie an Österreich die komplizierte Situation mit der Arbeit, weil sie aus einem Drittland kommt, stört.

Interview 2

Geschlecht: weiblich

Alter: 42

Beruf: Studentin

Herkunftsland: Ukraine

Einreisejahr: 2006

Aufenthaltsdauer in Österreich: 6 Jahre

Herkunftsmotiv(e): Studium

Generation: 1. Generation

Zusammenfassung:

I2 studierte in der Ukraine Pädagogik, sie besitzt das Diplom als Lehrerin für Russisch, Deutsch und Englisch. Nach Österreich ist sie zuerst im Rahmen eines Erasmusprogrammes gekommen, dann entschied sie sich, hier weiter zu studieren und jetzt studiert sie Translationswissenschaften. Österreich war nicht ihr Ziel, aber sie wollte in ein deutschsprachiges Land, um sich als Lehrerin weiterentwickeln zu können.

In der Anfangsphase in Österreich war es sowohl sprachlich als auch organisatorisch nicht einfach für I1. Sie begann schon mit sieben oder acht Jahren in der Ukraine Deutsch zu lernen, später studierte sie die Sprache auch, trotzdem war es am Beginn sehr schwer, sich in Österreich in deutscher Sprache zu äußern. Jetzt spricht I2 öfter Deutsch als Russisch, da auch ihr Freundeskreis mehrheitlich aus ÖsterreicherInnen besteht, auch ihr Partner ist Österreicher.

Diskriminierung und Vorurteile wegen ihrer Herkunft hat sie eher selten erlebt, allerdings gab es einige kleine Zwischenfälle in diese Richtung.

I2 ist nicht sicher, ob Österreich je zu ihrer Heimat werden wird, wenn sie allerdings in ihr Heimatland fährt, um Urlaub zu machen, fühlt sie sich dort auch schon entfremdet. I2 fühlt sich mittlerweile weder ausschließlich als Russin noch als Österreicherin. Ihre österreichischen Freunde sehen sie nicht mehr als Ausländerin.

Was die Staatsbürgerschaft angeht, so möchte I2 die ukrainische gerne behalten, sie wünscht sich, dass es möglich wäre, die österreichische zusätzlich anzunehmen. Sie schließt auch nicht aus, in die Ukraine zurückzukehren.

Interview 3

Geschlecht: männlich

Alter: 22

Beruf: Student

Herkunftsland: Russland

Einreisejahr: 1997 (Deutschland); 2010 (Österreich)

Aufenthaltsdauer in Österreich: 2 Jahre; zuvor 13 Jahre in Deutschland

Herkunftsmotiv(e): Mitreise mit den Eltern, Studium

Generation: 2. Generation

Zusammenfassung:

Die Wanderungsmotive von I3 könnten wie folgt zusammengefasst werden: Bekannte seiner Familie waren in den 1990er Jahren aus Russland nach Deutschland emigriert und diese meinten, dass es dort viel besser sei als in Russland. Verwandte des Vaters von I3 sind daraufhin ebenfalls ausgewandert und seine Familie ist ihnen gefolgt. Ein weiterer Emigrationsgrund war die Arbeit des Vaters von I3, denn dieser arbeitete in einer Firma, die sich mit dem Autoexport aus Deutschland in die Sowjetunion beschäftigte. Diese Firma hatte ihren Sitz in Deutschland und dort hatte er die Möglichkeit, zu arbeiten. I3 besuchte in Russland keinen Kindergarten, sondern nur ein halbes Jahr die Volksschule. Sein Abitur machte er in Deutschland. Nach Österreich migrierte er vor zwei Jahren hauptsächlich wegen dem Studium, er wollte allgemein jedoch auch aus Deutschland emigrieren.

Als die Familie nach Deutschland kam, sprach diese nur Russisch, I3 besuchte ein halbes Jahr eine Übergangsklasse für Migrierende, die nur Kinder mit Migrationshintergrund besuchten, dort lernte er wegen dem Umfeld nicht Deutsch. Danach besuchte er die Grundschule, in welcher fast nur Deutsche waren, dann lernte er sehr schnell, Deutsch zu sprechen. Russisch beherrscht I3 ebenfalls noch immer, Lesen und Schreiben in dieser Sprache lernte er noch im Heimatland und er hat mit seinen Eltern immer nur Russisch gesprochen. Russische Freunde hat er in Österreich keine, seine Freundin hat zwar Russisch gelernt, ist aber Österreicherin und sie sprechen miteinander fast ausschließlich Deutsch.

Wegen seiner russischen Herkunft wurde I3 in Österreich nie diskriminiert, sondern eher wegen seiner deutschen Herkunft. Es gab allerdings in Deutschland manchmal Momente, in denen er Vorurteilen, Russen betreffend, ausgesetzt war.

I3 tut sich schwer, zu bestimmen, ob er sich mehr als Russe, Deutscher oder Österreicher fühlt, er meint, allein durch seinen russischen Namen wird er wohl immer ein Russe bleiben. Russische Traditionen sind für I3 wichtig, er besucht in Wien auch des Öfteren russische Theatervorstellungen. Er besitzt die russische und die deutsche Staatsbürgerschaft, möchte jedoch nicht wieder nach Deutschland zurückkehren. Manchmal denkt er darüber nach, wieder nach Russland zurück zu kehren, denkt aber, dass er dieses Land anders, als es tatsächlich ist, sieht. Außerdem könnte sich I3 durchaus vorstellen, seine Zukunft in Österreich zu verbringen.

Interview 4

Geschlecht: weiblich

Alter: 25

Beruf: Studentin

Herkunftsland: Ukraine

Einreisejahr: 1990

Aufenthaltsdauer in Österreich: 22 Jahre

Herkunftsmotiv(e): Mitreise mit den Eltern; politische, ökonomische Gründe

Generation: 2. Generation

Zusammenfassung:

I4 ist im Jahr 1990 mit ihren Eltern aus der Ukraine nach Österreich gekommen, sie war damals drei ein halb Jahre alt. Ihre Eltern sind einerseits aus politischen Gründen ausgewandert, ihr Vater war Antikommunist, andererseits gab es auch ökonomische Gründe. Die Familie von I4 verfügte zwar über Geld, man kam allerdings zu jener Zeit schwer an Wohnungen und normale Nahrungsmittel. Österreich war nicht primär das Ziel, in erster Linie wollte die Familie einfach aus der Ukraine ausreisen, Österreich war nur als Zwischenstopp gedacht, eine Weiterreise verzögerte sich und schließlich sind sie geblieben.

I4 besuchte in Österreich nur für einige Monate den Kindergarten, sie fühlte sich dort nicht wohl, verstand niemanden. Mit kaum Deutschkenntnissen wurde sie eingeschult, es ging dann jedoch ziemlich schnell vonstatten, dass sie Deutsch sprach. Sie besuchte ein Gymnasium, an dem ab der ersten Klasse Russisch als Fremdsprache angeboten wurde, allerdings verlernte

sie im Laufe ihrer Gymnasiumzeit die russische Sprache mehr oder weniger, weil ihr beispielsweise die englische Sprache viel wichtiger war. Seit einigen Jahren aber versucht I4, ihre Russischkenntnisse wieder aufzubessern, spricht mit ihrer Mutter wieder Russisch und studiert die Sprache auch. Sie sieht jedoch Deutsch als ihre Muttersprache an, da sie in dieser Sprache absolut keine Probleme hat, sich auszudrücken. Allgemein spricht I4 auch viel öfter Deutsch, es ist ihre Alltagssprache. Nur sehr wenige ihrer Freunde und Bekannten haben russische Wurzeln.

I4 war nie einer Diskriminierung oder Vorurteilen ausgesetzt wegen ihrer Herkunft, sie denkt, das würde daran liegen, dass man es ihr nicht ansieht und anhört, dass sie ursprünglich aus der Ukraine kommt.

Was ihre nationale Identität betrifft, so ist es von der Situation abhängig, ob I4 sich selbst als Ukrainerin oder Österreicherin bezeichnet. In manchen Fällen überwiegt die Österreicherin gegenüber der Slawin. I4 besitzt schon lange nicht mehr die ukrainische, sondern die österreichische Staatsbürgerschaft, möchte auch in Österreich bleiben, eine Remigration in die Ukraine ist für sie ausgeschlossen.

Interview 5

Geschlecht: männlich

Alter: 26

Beruf: Student

Herkunftsland: Ukraine

Einreisejahr: 2008

Aufenthaltsdauer in Österreich: 4 Jahre

Herkunftsmotiv(e): Studium

Generation: 1. Generation

Zusammenfassung:

I5 kommt aus der Ukraine, dort studierte er fünf Jahre an der Universität für Energie- und Kernkraftwerke, schloss dieses Studium auch ab. Danach wollte er in Deutschland studieren, was ursprünglich auch sein Emigrationsziel war. Weil er aber kein Deutsch sprach, ging er zuerst als Au Pair für ein Jahr nach Deutschland. Nach diesem Jahr bestand er den Aufnahmetest für ein Studium in Deutschland jedoch leider nicht. I5 erfuhr, dass in Österreich an der TU Wien nur ein mündliches Aufnahmegespräch notwendig ist, um zu

inskribieren, aus diesem Grund entschloss er sich dann, nach Österreich zu migrieren. Heute studiert er an der Hauptuniversität Wien Wirtschaftsinformatik.

In der Ukraine lernte I5 ein Jahr lang Deutsch, bevor er ins Ausland emigrierte, einmal pro Woche nahm er Privatunterricht, aber das nützte ihm, was die Deutschkenntnisse betrifft, nicht sehr viel. Am Beginn, als er als Au Pair nach Deutschland kam, war es sehr schwer für ihn, weil ich gar nicht Deutsch sprach. Nach einem halben Jahr hatte I5 dann jedoch schon das Gefühl, dass es einigermaßen gut geht, das Leben in der Gastfamilie, der Umgang mit seinen Gastbrüdern brachte ihm sehr viel, außerdem besuchte er in Deutschland nebenbei noch mehrere Deutschkurse. Als er schließlich nach Österreich kam, konnte I5 schon problemlos Vorlesungen besuchen. Gegenwärtig spricht er öfter Russisch, denn seine Freundin, die er in Österreich kennengelernt hat und mit der er zusammen wohnt, kommt ebenfalls aus der Ukraine und sie unterhalten sich meistens in russischer Sprache, nur selten auf Deutsch. I5 meint, er hätte mehr Freunde aus der ehemaligen Sowjetunion, aber auch einige österreichische Bekannte.

I5 fühlte sich nie diskriminiert wegen seiner ukrainischen Herkunft.

Er ist überzeugt, dass er in erster Linie Ukrainer ist und egal was passiert, egal welche Staatsbürgerschaft er annehmen wird, er wird immer Ukrainer bleiben. Er denkt aber, dass er mittlerweile kulturell auch aus Österreich schon einiges mitgenommen hat. Seine Freunde und Bekannten, sowohl in Österreich als auch in der Heimat, sehen ihn ebenfalls als Ukrainer.

I5 weiß noch nicht, ob er einmal die österreichische Staatsbürgerschaft annehmen möchte, obwohl er schon gerne nach dem Studium in Österreich bleiben und arbeiten möchte, ihm gefällt Wien sehr, nur weiß er nicht, ob es gesetzlich funktionieren wird. Er schließt jedoch nicht aus, irgendwann wieder in die Ukraine zurückzukehren, aber eigentlich möchte er nicht, denn er hat sich schon an das Leben in Österreich gewöhnt.

Interview 6

Geschlecht: weiblich

Alter: 18

Beruf: Studentin

Herkunftsland: Weißrussland

Einreisejahr: 1998

Aufenthaltsdauer in Österreich: 14 Jahre

Herkunftsmotiv(e): Mutter lernte österreichischen Partner kennen

Generation: 2. Generation

Zusammenfassung:

Eine Freundin der Mutter von I6 ist von Weißrussland nach Österreich migriert, weil diese hier einen Partner kennengelernt hatte. Die Eltern von I6 waren zu dieser Zeit schon voneinander geschieden und ihre Mutter und sie selbst waren bei besagter Freundin in Österreich des Öfteren zu Besuch. Schließlich lernte I6s Mutter hier ebenfalls einen österreichischen Partner kennen, die beiden heirateten und I6 ist mit ihrer Mutter nach Österreich, genau nach Bad Goisern in Oberösterreich, gezogen, damals war sie drei ein halb Jahre alt.

I6 besuchte in Österreich keinen Kindergarten, stattdessen brachte ihr ihre Mutter während dieser Zeit zuhause Lesen und Schreiben in russischer Sprache bei. Als sie sechs Jahre alt war, wurde sie eingeschult, davor konnte sie nur ein bisschen Deutsch. Das Lernen der deutschen Sprache ging dann aber sehr schnell und I6 erhielt in der Volksschule durchwegs sehr gute Noten. Sie besuchte danach das Gymnasium und vor einem Jahr zog sie nach Wien, um Transkulturelle Kommunikation Deutsch Englisch Russisch zu studieren. Jetzt spricht sie auf jeden Fall öfter Deutsch als Russisch, sie beherrscht Deutsch auch viel besser als Russisch, zuhause allerdings spricht sie mit ihrer Mutter und ihrem Bruder immer Russisch. Durchs Studium lernte sie einige russische Bekannte kennen, der Freundeskreis von I6 besteht jedoch hauptsächlich aus Menschen mit österreichischer oder anderer Nationalität.

I6 hat sich in der Kindheit eigentlich sehr oft ethnisch diskriminiert gefühlt, vor allem in der Volksschule wurde sie von anderen Kindern als Ausländerin beschimpft und gehänselt.

Obwohl sie sich schwer tut, es genau zu bestimmen, aber I6 würde sich selbst eher als Weißrussin bezeichnen, weil sie hauptsächlich von ihrer Mutter, also einer Weißrussin, erzogen wurde, und sie auch einige russische Traditionen, wie zum Beispiel das Abergläubisch sein, übernommen hat. Sie denkt, dass ihre Freunde sie auch eher als Weißrussin sehen. Abgesehen davon ist sie aber österreichische Staatsbürgerin, sie selbst und ihre Mutter haben die weißrussische Staatsbürgerschaft abgelegt. Zukünftig sieht sie sich nicht unbedingt in Österreich, aber nach Weißrussland möchte sie nicht gehen, ihr gefällt das Land zwar, aber nicht, um dort zu leben, I6 meint, Weißrussland sei nicht ihr Land.

Interview 7

Geschlecht: weiblich

Alter: 20

Beruf: Studentin

Herkunftsland: Russland

Einreisejahr: in Österreich geboren

Aufenthaltsdauer in Österreich: 20 Jahre

Herkunftsmotiv(e): Mutter lernte österreichischen Partner kennen

Generation: 2. Generation

Zusammenfassung:

I7s Vater ist Österreicher, ihre Mutter Russin, die beiden lernten sich kennen, als I7s Vater eine Dienstreise in Russland machte. Ihre Mutter kam mit ihm mit nach Österreich für einen Urlaubsaufenthalt, kurze Zeit später migrierte sie nach Österreich. I7 selbst wurde in Österreich geboren, bis zu ihrem fünften Lebensjahr pendelte sie aber sozusagen zwischen Russland und Österreich, denn ihr Vater musste immer noch Dienstreisen nach Russland machen. Ihre Mutter arbeitete in Russland als Kranführerin, fand mit dieser Ausbildung in Österreich aber keine Anstellung und machte, nachdem sie lange Zeit als Hausfrau tätig war, eine Ausbildung zur Heimhilfe. I7 besuchte weder in Russland, noch in Österreich den Kindergarten, sondern in Steyr in Oberösterreich erst die Volksschule und darauffolgend die Hauptschule, danach in Linz die Handelsakademie. Vor einem Jahr zog sie nach Wien und studiert jetzt JUS, außerdem hat sie vor, auch Russisch zu studieren.

Obwohl sie bis zu ihrem fünften Lebensjahr eigentlich auch vermehrt in Russland lebte, lernte I7 zuerst die deutsche Sprache, da ihr Vater mit ihr immer Deutsch sprach. Bis sie fünf Jahre alt war, konnte sie nur drei Wörter auf Russisch sprechen, versuchte aber immer, mit ihrer Mutter Russisch zu sprechen, was ihr damals nicht sehr gut gelang. Jetzt spricht sie jedoch ziemlich gut Russisch, mit ihrer Mutter unterhält sie sich fast ausschließlich in der russischen Sprache, ansonsten spricht sie häufiger Deutsch. In ihrer Altersklasse hat I7 keine russischen Freunde, sie hat ein paar russische, männliche Bekannte, die schon 30 oder 40 Jahre alt sind. I7 sagt frei heraus, dass sie mit den russischen Mädchen nicht zu recht kommt. Es überwiegen die österreichischen Freunde.

I7 fühlte sich sehr häufig wegen ihrer Wurzeln diskriminiert, sie wurde von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern sehr oft gemobbt und als Ausländerin beschimpft.

Die Frage nach ihrer Identität ist für sie schwierig zu beantworten, sie meint, sie gehöre irgendwie zu beidem, aber auch zu keinem, da sie mit zwei Kulturen aufgewachsen ist. Von FreundInnen und Bekannten wird sie in Österreich als eine Russin angesehen, in Russland war sie früher eine Österreicherin, mittlerweile wird sie aber auch dort als Russin gesehen, weil die Ausländerfeindlichkeit gestiegen ist und ihre Verwandten es umgehen wollen, ihr gegenüber fremdenfeindlich sein zu müssen.

I7 besitzt die österreichische Staatsbürgerschaft, sie ist der Meinung, die russische würde sich nicht rentieren. Auf jeden Fall möchte sie einmal für eine österreichische Firma in Russland arbeiten, aber auf Dauer leben und sterben möchte sie dort nicht.

Interview 8

Geschlecht: weiblich

Alter: 21

Beruf: Studentin

Herkunftsland: Ukraine

Einreisejahr: in Österreich geboren

Aufenthaltsdauer in Österreich: 21 Jahre

Herkunftsmotiv(e): Mutter lernte österreichischen Partner kennen

Generation: 2. Generation

Zusammenfassung:

Die Mutter von I8 ist Ukrainerin und ihr Vater ist Österreicher, er ist als Ingenieur tätig und arbeitete oft in der Ukraine, beide Elternteile reisten viel und lernten sich schließlich in Moskau kennen. I8s Mutter wollte nicht, dass ihre Kinder in der Sowjetunion aufwachsen, deswegen emigrierte sie zu ihrem Partner nach Österreich und die beiden haben geheiratet. Die Mutter von I8 hat im Heimatland die Matura und ein Kollege für Fotografie absolviert. I8 selbst wurde in Österreich geboren, besuchte in Bad Goisern in Oberösterreich den Kindergarten, die Volksschule und das Gymnasium und seit drei Jahren lebt sie in Wien, studierte kurz Kunstgeschichte und Germanistik. Seit zwei Semestern studiert sie nun Psychologie an der Universität Wien.

I8 spricht leider kein Russisch, sie kennt nur einige russische Schimpfwörter, weil ihre Mutter eigentlich immer Deutsch mit mir gesprochen hat. Sie bedauert es allerdings sehr, Russisch nicht zu beherrschen, deswegen begann sie vor zwei Jahren, im Sprachenzentrum an der Universität Russischkurse zu belegen, aber sie kann noch immer nicht wirklich Russisch sprechen. Russischsprachige Freunde und Bekannte hat sie nur wenige.

Vorurteile oder Diskriminierung hat I8 ihrer Wurzeln wegen in Österreich eigentlich nie erlebt.

Die Frage, ob sie sich selbst eher als Österreicherin oder Ukrainerin bezeichnen würde, muss I8, so fürchtet sie, mit Österreicherin beantworten, obwohl sie sich in Österreich nie wirklich heimlich gefühlt hat. Auch ihre Mutter ist der Meinung, sie sei typisch österreichisch.

Natürlich ist I8 auch österreichische Staatsbürgerin. Sie hatte den Gedanken, beispielsweise ein Auslandssemester in der Ukraine zu machen, mittlerweile steht das jedoch wieder weniger zur Debatte. Sie möchte schon gerne eventuell in der Zukunft ein halbes Jahr in der Ukraine wohnen, aber dort hin emigrieren eher nicht.

Interview 9

Geschlecht: weiblich

Alter: 49

Beruf: Sekretärin

Herkunftsland: Russland

Einreisejahr: ~1990

Aufenthaltsdauer in Österreich: über 20 Jahre

Herkunftsmotiv(e): Arbeit

Generation: 1. Generation

Zusammenfassung:

In der Sowjetunion absolvierte I9 die Matura an der sowjetischen Hochschule, danach wurde sie nach Deutschland geschickt, um dort zu studieren, wo sie eine Ausbildung zur Diplomingenieurin für technische Verkehrskybernetik abschloss. Dann kam sie wieder zurück nach Russland, um dort zu arbeiten. Kurz darauf machte I9 mit ihrem Sohn, der in Deutschland geboren wurde, auf Einladung eines ehemaligen Arbeitskollegen in Österreich Urlaub und es ergab sich die Gelegenheit, in Österreich zu arbeiten und zu leben, welche I9 nützte. Sie arbeitete am Beginn in Österreich in einer Fachspedition als Exportsachbearbeiterin und Dolmetscherin, erkrankte jedoch und wurde pensioniert. Heute arbeitet sie in einer Wiener Anwaltskanzlei als Sekretärin.

I9 sieht sowohl Deutsch als auch Russisch als ihre Muttersprache an, denn ihre russische Großmutter, die auch Deutsch beherrschte, sprach mit ihr seit ihrer Kindheit durchwegs Deutsch. Zuhause spricht sie mit ihrem Sohn ausschließlich Deutsch, mit ihren russischen Arbeitskolleginnen und –kollegen spricht sie natürlich Russisch. Der Freundeskreis von I9 besteht hauptsächlich aus österreichischen Personen.

I9 gegenüber wurden nie Vorurteile geäußert, sie fühlte sich auch nicht diskriminiert. Was strukturelle Diskriminierung angeht, so meint sie, dass das Einzige, das sie ohne die österreichische Staatsbürgerschaft nicht machen darf, an der Wahl teilzunehmen ist, daran stört sie sich aber nicht wirklich.

I9 denkt, dass man durch die Geburt und die Kindheit sicherlich ein Leben lang Russin bleibt, aber sie fühlt sich in Österreich wirklich sehr wohl, was sie ihrer Ansicht nach auch zur Österreicherin macht. Ihre Freunde sehen sie auch eher als Österreicherin. Sie besitzt zwar noch immer die russische Staatsbürgerschaft, hat aber vor, demnächst die österreichische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Da sie schon über 20 Jahre hier lebt, denkt sie, dass dabei keine Probleme auftauchen werden. I9 hat keine Nostalgie, was die Sowjetunion oder Russland angeht, möchte in Österreich bleiben und es ist für sie absolut ausgeschlossen, wieder nach Russland zurückzukehren, sie ist überzeugt, dass das ein Rückschlag wäre, denn es fehlt ihr in Österreich an nichts.

Interview 10

Geschlecht: männlich

Alter: 30

Beruf: Jurist

Herkunftsland: Russland

Einreisejahr: 2004

Aufenthaltsdauer in Österreich: 8 Jahre

Herkunftsmotiv(e): Arbeit, Familiennachzug

Generation: 1. Generation

Zusammenfassung:

Die Mutter von I10 lernte in Russland einen österreichischen Partner kennen, der dort arbeitete, die beiden heirateten, lebten noch etwa zehn Jahre in Moskau und sind schließlich gemeinsam nach Österreich ausgewandert. I10 beendete in Russland sein Jura-Studium und ist ihnen danach nach Österreich gefolgt. Am Beginn war er nicht sicher, was er in Österreich machen würde, erhielt dann jedoch eine Arbeit als Jurist in einer Anwaltskanzlei und lernte seine österreichische Freundin kennen. I10 entschied sich schließlich dafür, in Österreich zu bleiben.

Als er nach Österreich kam, konnte er gar kein Deutsch, er unterhielt sich nur in englischer Sprache. Er belegte schließlich einige Deutschkurse an der Universität Wien, einen dreimonatigen Intensivkurs und gleich darauf studierte er noch zwei Semester Deutsch. Seine österreichische Freundin half ihm natürlich auch sehr, Deutsch zu erlernen. Mittlerweile spricht er im Alltag etwa gleich oft Russisch und Deutsch, mit russischen Kolleginnen und Kollegen spricht er Russisch, mit seiner Freundin und mit österreichischen Kolleginnen und

Kollegen Deutsch. Sein Freundeskreis in Österreich besteht sowohl aus österreichischen als auch aus russischen Personen.

I10 fühlte sich in Österreich nie wirklich diskriminiert, er denkt, das liegt auch daran, dass er keinem Personenkreis angehört, der grundsätzlich diskriminierungsgefährdet ist, wie beispielsweise Asylwerbende.

Er würde sich selbst auf alle Fälle noch immer als Russe bezeichnen, I10 denkt, so ein Identitätswechsel geschieht wahrscheinlich erst in der zweiten Generation. Die Freunde von I10 sehen ihn ebenfalls zweifellos als Russe, obwohl schon so manche Veränderungen zu erkennen seien. Er besitzt noch die russische Staatsbürgerschaft, möchte sie in näherer Zukunft auch nicht abgeben, denn er ist der Ansicht, dass eine unbeschränkte Niederlassungsbewilligung, wie er sie besitzt, in Österreich schon viele Möglichkeiten bietet. I10 schließt jedoch auch nicht aus, eventuell irgendwann zukünftig die österreichische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Genauso ist eine Rückkehr nach Russland im Bereich des Möglichen, allerdings eher unwahrscheinlich, meint I10, da er in Österreich schon eine Familie gegründet hat, vor kurzem haben seine Freundin und er einen Sohn bekommen.

Interview 11

Geschlecht: weiblich

Alter: 27

Beruf: Juristin

Herkunftsland: Russland

Einreisejahr: 2011

Aufenthaltsdauer in Österreich: 1 Jahr

Herkunftsmotiv(e): Arbeit

Generation: 1. Generation

Zusammenfassung:

I11 studierte in Russland European Business Law, nachdem sie dieses Studium 2008 beendet hatte, machte sie in Holland für ein Jahr den Master. Danach wollte sie eigentlich in Europa für eine Rechtsanwaltskanzlei arbeiten, fand jedoch keine Arbeitsstelle, aus diesem Grund ging sie zurück nach Russland, um dort zu arbeiten. 2011 beschloss sie, noch einmal zu versuchen, in Europa eine Arbeitsstelle zu finden und der Zufall brachte sie nach Österreich. Sie hatte dieses Land nicht konkret als Ziel, wollte aber gerne mit der deutschen Sprache arbeiten.

I10 spricht mehrere Fremdsprachen, sie begann früh, Französisch und Englisch zu lernen und an der Universität, als sie 17 Jahre alt war, wollte sie noch eine neue Sprache lernen und studierte deshalb dann fünf Jahre lang Deutsch. I10 hatte auch in der Firma, in der sie in Russland arbeitete, sehr viel mit der deutschen Sprache zu tun, reiste beispielsweise zu Gerichtsverfahren und Sitzungen nach Deutschland. Am Beginn in Österreich benötigte sie etwas Zeit, um sich daran zu gewöhnen, dass überall Deutsch mit ihr gesprochen wird. I10 meint aber, es trägt sehr zur Entwicklung ihrer Deutschkenntnisse bei, hier in Österreich zu wohnen. Es ist für I10 schwierig, die Anteile zu schätzen, ob sie öfter Russisch oder Deutsch spricht, im tagtäglichen Leben spricht sie sehr viel Deutsch, aber mit ihren russischen Kolleginnen und Kollegen spricht sie natürlich Russisch und sie benötigt es auch für spezifische Arbeiten. Was die Nationalität ihrer Freunde in Österreich betrifft, berichtet sie, dass ihre zwei besten Freundinnen hier Österreicherinnen mit russischen Wurzeln sind, die allerdings schon das ganze Leben lang in Österreich leben, ansonsten überwiegen die österreichischen Freunde.

I10 kann sich an keinen Fall erinnern, in dem sie sich in Österreich wegen ihrer russischen Herkunft diskriminiert gefühlt hätte.

Was die nationale Identität angeht, so ist sie sich sicher, dass sie eine totale Russin ist. Sie weiß nicht, unter welchen Umständen es in Frage kommen würde, dass sie sich selbst nicht mehr als Russin bezeichnen würde. Auch ihre Freunde sehen sie ganz gewiss als Russin. I10 versucht auch, mit ihrer Heimat die Verbindung zu halten, sie fliegt durchschnittlich einmal pro Monat nachhause nach Russland. Sie besitzt die russische Staatsbürgerschaft und möchte diese eigentlich nicht ablegen, sie schließt es jedoch nicht völlig aus. Ihrer Meinung nach ist dies eine schwere Entscheidung, bei der sowohl persönliche als auch politische Gründe mitspielen. Es ist durchaus möglich, dass I10 wieder nach Russland zurückkehrt, es ist aber auch möglich, dass sie in Österreich bleiben oder in ein weiteres Land emigrieren wird.

III. Lebenslauf

Kathrin Johanna Kaisinger, geboren am 02.07.1988 in Ried im Innkreis/Österreich

Ausbildung:

2002 – 2007: BHAK für Informationstechnologie Ried im Innkreis
seit 2007: Diplomstudium der Slawistik an der Universität Wien
seit 2008: Bachelorstudium der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien

Auslandsaufenthalt:

August 2009: Dreiwöchiges russisches Sommercollege in Nischnij Novgorod, Russland

Praktika:

August 2008: Praktikum als Sekretariatsangestellte bei Scheuch GmbH, Ried im Innkreis
November 2011 – März 2012: Ehrenamtliche Dolmetschtätigkeit Russisch-Deutsch für die medizinische Hilfseinrichtung Amber Med, Wien
seit September 2012 Freie Dienstnehmerin bei Volkshilfe, Wien